

FORSCHUNGSJOURNAL

Neue Soziale Bewegungen

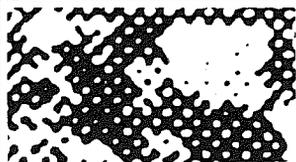
3/88



Geschlechter-
verhältnis in
Neuen Sozialen
Bewegungen

6,- DM

Hrsg. A. Bensch, Franziska von Kleenke Verlag, Augsburg



IMPRESSUM

**FORSCHUNGSJOURNAL
NEUE SOZIALE BEWEGUNGEN**

Herausgeber:

Forschungsgruppe Neue Soziale Bewegungen
- 1. Jahrgang - Heft 3 Juli 1988

Redaktion:

Ansgar Klein, Frankfurt
Hans-Josef Legrand, Bonn
Thomas Leif, Wiesbaden
Ulrike C. Wasmuth, Bonn
Helmut Zander, Bonn

Layout:

Gerhard Mester

Verantwortlich für diese Ausgabe:

Bärbel Clemens-Ulrike C. Wasmuth
(V.i.S.d.P.)

Beratung und wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Andreas Buro, Grävenwiesbach
Volkmar Deile, Genf
Prof. Dr. Ute Gerhard-Teuscher, Frankfurt
Prof. Dr. Robert Jungk, Salzburg
Prof. Dr. Peter von Oertzen, Hannover
Prof. Dr. Joachim Raschke, Hamburg
Dr. Antje Vollmer, Bonn

Die Zeitschrift „Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen“ erscheint mit einem Umfang von 60 Seiten vierteljährlich zum Einzelpreis von DM 6,-. Das Jahresabo ist zum Vorzugspreis von DM 20,- zu haben. Ein Förderabo zur Unterstützung der Zeitschrift kostet DM 50,- bzw. DM 100,-

Redaktionsanschrift und Bestelladresse:

Forschungsgruppe Neue Soziale Bewegungen
c/o Thomas Leif
Taanusstraße 66
62 Wiesbaden

Rechnungsbeträge ausschließlich auf folgendes

Konto der Forschungsgruppe:
Hans-Josef Legrand
c/o Forschungsjournal NSB
Sparkasse Bonn
BLZ 380 500 00
Girokonto-Nr. 750 6371

Satz: Absatz Typografisches Büro, Hoya

Druck: wda, 2301 Broderdorf

Anzeigenverwaltung: Sven Krentz, Werbe-
kommunikation, Goebenstr. 4, 5300 Bonn 1,
Tel. (02 28) 21 67 85. Es gilt die Anzeigenliste
vom 01.03.1988.

Redaktion und Herausgeber tragen für die
Konzeption der Zeitschrift und der Schwer-
punktausgaben Verantwortung. Namentlich
gekennzeichnete Beiträge müssen nicht in allen
Fällen der Meinung der Redaktion entsprechen.
Die Verantwortung obliegt den VerfasserInnen.

ISSN 0933-9361

INHALT

Editorial

Bärbel Clemens

Die Frauenbewegung, das Geschlechterverhältnis und die Theorien zu „Neuen sozialen Bewegungen“

Margot Poppenhusen

**„Das Essen steht auf dem Herd, ich bin demonstrieren“
Frauen in der Ökologiebewegung am Beispiel Wyhl**

Andreas Salmen/Albert Eckert

**Die neue Schwulenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland
zwischen 1971 und 1987
Verlauf und Themen**

Frauke Rubart

**Die codierte Utopie der Frauenfriedensbewegung:
Gewaltfreies (Liebes-)Leben in der postpatriarchalen Gesellschaft
(Schlüsselsymbole als Wegweiser und Hoffnungsträger)
Teil II**

*Literaturauswahl zum Thema Geschlechterverhältnisse und neue
soziale Bewegungen*

PULSSCHLAG

Forschungsvorhaben

Berichte

Kommentar

Kurzanalysen

BRANDUNG

Dokumente und Originaltexte

TREIBGUT

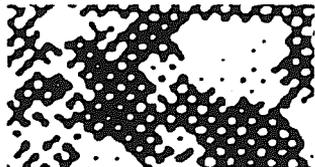
Materialien

Termine

BEWEGUNG IN DER LITERATUR

Rezensionen

Aktuelle Bibliographie



EDITORIAL



Wer sich heute in einer gut sortierten Bibliothek einen Überblick über den Forschungsstand über die Theorien und Praxis der neuen sozialen Bewegungen — kurzum: der neue-soziale-Bewegungsforschung — verschaffen will, findet ein breites Spektrum vor: die Frage des Entstehens der neuen sozialen Bewegungen, die Mitgliedschaft, die Entwicklungsformen, das Verhältnis zwischen Staat und außerparlamentarischen Bewegungen oder der Weg zur Institution resp. Autonomie. Dabei stellt sich die Frage, ob wir wieder eine Geschichte der Männer schreiben? Mit keiner Analyse wird bislang das Verhältnis zwischen Männern und Frauen in den neuen sozialen Bewegungen erwähnt — es sei denn in Studien, die sich explizit mit der Frauenbewegung und deren inneren Dynamik befassen —, es wird nicht analysiert, welchen expliziten Beitrag Frauen in den einzelnen Bewegungssträngen leisten, deren eigene Symbolik bzw. die Rollenverteilung in den Basisgruppen. Warum gibt es diese Forschungslücke? Auch hier — vergleichbar mit anderen Wissenschaftszweigen — kann festgestellt werden, daß die Bewegungsforschung vornehmlich von Männern betrieben wird, deren Forschungsinteresse per definitionem nicht das Geschlechterverhältnis einschließt.

Die Arbeitsgruppe „neue soziale Bewegungen“ der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft, immer auf der Suche nach neuen Forschungslücken, nahm dies zum Anlaß, sich auf einer Tagung mit dem Geschlechterverhältnis auseinanderzusetzen.

Die Tagung im Januar 1988 in Geseke hatte den Titel: „Neue soziale Bewegungen und das Geschlechterverhältnis“, geredet wurde aber immer von der Frauentagung oder der Frauenbewegungstagung. Das Stichwort „Frau“ verdrängt das Sichtwort „Geschlecht“ — haben Männer kein Geschlecht?

Zwei Perspektiven wurden deutlich, die in Zukunft die nsB-Forschung beschäftigen müssen, will sie zu Aussagen kommen, die für Frauen und Männer in sozialen Bewegungen gleichermaßen Gültigkeit haben.

***Erstens:** Die schlichte Tatsache, daß in sozialen Bewegungen Frauen und Männer gemeinsam an der Veränderung der Gesellschaft und der Verwirklichung ihrer politischen Ziele arbeiten, darf nicht länger übersehen werden. Noch fehlen gesicherte Erkenntnisse darüber, wie sich diese Zusammenarbeit im Einzelnen gestaltet, wie unterschiedliche persönliche Erfahrungen und Lebenszusammenhänge sich verbinden und in politisches Engagement umgesetzt werden.*

***Zweitens:** Den gängigen nsB-Theorien fehlen Begriffe, um Geschlechterverhältnisse, ihre historischen Veränderungen, ihre gesellschaftlichen Wirkungen bestimmen zu können. Damit wird aus der theoretischen Diskussion ein Bereich ausgeblendet, der in der politischen Praxis die Lebendigkeit und politische Stoßkraft der neuen sozialen Bewegungen nicht unwesentlich bestimmt.*

Fragestellungen nach dem Geschlechterverhältnis und den neuen sozialen Bewegungen wurden bislang von der nsB-Forschung und der Frauenforschung gesondert bearbeitet; auf der Tagung in Geseke wurde mit einer Zusammenarbeit begonnen.

Dieses Themenheft soll einen Beitrag zur Gesamthematik des „Forschungsjournal neue soziale Bewegungen“ leisten, das sich zum Ziel gesetzt hat, ein Forum zu sein, das Wissenschaft, Politik und Bewegungen offensteht und miteinander ins Gespräch bringt. **Bärbel Clemens** vermittelt mit ihrer Einleitung und Analyse einen Einblick in den Stand der mageren Forschung über Geschlechterverhältnisse und neue soziale Bewegungen, wobei die Lücken – Was haben Frauen zum Entstehen der Bewegungen beigetragen? Wie sehen die Geschlechterhierarchien in den Basisgruppen aus? – angesprochen werden. **Margot Poppenhusen** analysiert exemplarisch das Bewegungsmilieu um Wyhl, wo sie Frauen zu ihrem politischen Selbstverständnis befragt hat. **Andreas Salmen** und **Albert Eckert** beschäftigen sich mit der Schwulenbewegung – eine Bewegung, die die Geschlechtlichkeit zu ihrem Inhalt gewählt hat. Wie sind hier die Verbindungen zu den übrigen Bewegungssträngen zu bewerten? **Frauke Rubart** untersucht die Symbolik in der Frauenfriedensbewegung, womit sie ihren Beitrag von Heft 1 des Journals fortsetzt, aber gleichzeitig zur Gesamthematik dieser Themenausgabe beiträgt.

Mit diesem Themenheft wird die publizistische Grundlinie des Forschungsjournals fortgesetzt: Die Diskussion um die Gestaltungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten unserer gesellschaftlichen und politischen Zukunft erfordert geradezu das Gespräch zwischen Wissenschaft, traditionellen politischen Eliten und den neuen sozialen Bewegungen. In diesem Sinne verstehen wir uns als Dialog-Stifter.

Ziel der Zeitschrift ist es, den Austausch zwischen Forschung und Politik, zwischen Bewegungen und Wissenschaft, zwischen Bewegungsaktiven und „traditioneller politischer Praxis“ sowie Reflexio-

nen innerhalb dieser drei Bereiche zu initiieren, zu fördern und zu verfestigen. Das bedeutet eine Informationsbasis für alle Interessierten zu schaffen. Sensibilitäten für relevante Themen im politischen Prozeß zu wecken sowie vorhandene Berührungspunkte abzubauen und Brücken zu schlagen. Gleichzeitig heißt dies für uns als Redaktion, aber auch für unsere Leserschaft, sich nicht ideologisch zu „verbunkern“, sondern Offenheit zu zeigen, abweichende, sperrige Meinungen zu tolerieren und unbequeme Kritik zu ertragen. Die Vielseitigkeit und Komplexität der neuen sozialen Bewegungen in Theorie und Praxis wird sich deshalb auch in der Auswahl der AutorInnen und ihren jeweiligen Zugangsweisen widerspiegeln – zugespitzt: von Wertkonservativem bis Graswurzelrevolutionärem. Die Toleranz gegenüber der Meinungsvielfalt bedeutet für die AutorInnen, daß sie für ihre Beiträge selbst die Verantwortung übernehmen, andererseits für die Redaktion die Verpflichtung, auf ein immer geöffnetes Diskussionsforum zu achten.

Um diesem Konzept gerecht zu werden, haben wir das **FORSCHUNGSJOURNAL NEUE SOZIALE BEWEGUNGEN** in fünf Bereiche unterteilt:

- einen **Schwerpunkt**, der ein Thema aufgreift und in 3–5 Beiträgen von unterschiedlichen Seiten beleuchtet;
- **Puls-Schlag**: Informationen und Berichte zu geplanten und laufenden Forschungsprojekten, Hintergrundberichte zu gerade aktuellen Themen, Reaktionen und Kritiken zu Beiträgen des **FORSCHUNGSJOURNALS**;
- **Treib-Gut**: eine Informationsbörse mit Tagungs- und Aktionsterminen, Adressen, Angeboten und Nachfragen von Materialien, Kontakte u.v.m.;
- **Bewegung in der Literatur**: eine Auswahlbibliographie und Zeitschriftenschau sowie Rezensionen zum Thema (neuer) sozialer Bewegungen;
- **Brandung**: Dokumente zur Zeit.

Bärbel Clemens/Ulrike C. Wasmuht



Bärbel Clemens

Die Frauenbewegung, das Geschlechterverhältnis und die Theorien zu „Neuen sozialen Bewegungen“

Die Tagung „Neue Soziale Bewegungen und das Geschlechterverhältnis“ im Januar 1988 in Geseke unterschied sich von anderen Tagungen der Arbeitsgruppe „Neue soziale Bewegungen“ in der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft. Es war die erste Tagung in diesem Rahmen, bei der Frauenforscherinnen mit Bewegungsforschern und Bewegungsforscherinnen diskutiert haben. Mehr Frauen als sonst nahmen an der Tagung teil, mehr Gäste waren dazugekommen, vor allem aber das Thema unterschied sich von vorangegangenen Tagungen. Wodurch, war nicht leicht auszumachen: Für die einen war es eine Tagung zur Frauenbewegung, so wie auch andere Tagungen zu einzelnen neuen sozialen Bewegungen (nsB) denkbar waren. Für andere stand dagegen die Frage nach der Bedeutung des Geschlechterverhältnisses für die nsB-Forschung im Mittelpunkt des Interesses, sei es auf empirischer Ebene oder im Hinblick auf die Weiterentwicklung theoretischer Entwürfe. Der wissenschaftliche Ansatz war also grundverschieden, je nachdem, ob der Blick auf die Frauen in den neuen sozialen Bewegungen oder in der Frauenbewegung gerichtet war oder ob die Frage nach dem Geschlechterverhältnis als Forschungsperspektive gewählt wurde.

Zudem war das Geschlechterverhältnis selbst heimliches, nichtthematisiertes Thema der Tagung. Dies wurde sehr unterschiedlich wahrgenommen: Die einen spürten zwar eine Irritation, ließen sich davon aber nicht vom wohlbekannten Weg des erprobten Tagungsverhaltens abbringen, die anderen ließen sich mehr oder weniger auf diese Ebene ein, boten Erklärungen an, wehrten Interpretationen ab, aber auch dies mehr zwischen den Zeilen als explizit. Nicht nur zwischen Frauen und Männern war dabei die Verständigung manchmal schwierig. Auch unter den Frauen wurden Unterschiede im Selbstverständnis deutlich: Die Perspektive der frauenbewegten Frau traf auf die der nsB-For-

scherin oder der feministischen Wissenschaftlerin, manchmal standen diese Perspektiven im Widerspruch zueinander, oft ergänzten sie sich oder waren gar in einer Person vereint.

Bei allem Verständnis füreinander und für die Schnecke „wissenschaftliche Erkenntnis“, kriecht sie nun für die Frauenforschung oder für den Erkenntnisgewinn im Bereich neuer sozialer Bewegungen, schwangen da auch gegenseitige Vorwürfe mit, wenn auch noch freundlich verpackt. Neue soziale Bewegungen, Frauen in diesen Bewegungen, die Frauenbewegung, das Geschlechterverhältnis liegen – und das kommt nicht nur bei Tagungen wie dieser zum Ausdruck – in einer unübersichtlichen Gemengelage beieinander, von vielfältigen wissenschaftlichen, politischen und individuellen Ansprüchen überlagert. Ich möchte im folgenden die Hauptkritik der Frauenforscherinnen an der nsB-Forschung darstellen und deutlich machen, was die Frauenforschung und die nsB-Forschung voneinander lernen können.

Über Frauen in den neuen sozialen Bewegungen, dies gleich zum Anfang, hat die Forschung wenig zu sagen. Mag sein, daß ich ignorant bin, aber ich habe darüber kaum wissenschaftliche Erkenntnisse gefunden. Dies ist erstaunlich, denn in der Entstehungsgeschichte der neuen sozialen Bewegungen kommt den Frauen zweifelsohne eine große Bedeutung zu. Die von ihnen geschaffenen Organisationen für eine kollektive Kindererziehung beispielsweise haben wesentlichen Anteil an der Weiterentwicklung der Studentenbewegung zur Alternativbewegung. Auch in der Friedens-, Ökologie- und Anti-Atombewegung haben Frauen immer wieder in eigenen Zusammenhängen Beiträge geliefert und mit eigenen Symboliken und Ritualen politischen Ausdruck gefunden¹. Die Forschung hat bislang jedoch die Geschlechterperspektive vernachlässigt, der Beitrag der Frauen wurde bislang von nsB-Forschern und Forscherinnen nicht gründlich untersucht².



Dabei ist seine Bedeutung offensichtlich: Auch in den sozialen Bewegungen wirkt die alte Arbeitsteilung, bilden sich die bekannten Hierarchien aus. Die Frauen sind für die Vergemeinschaftungsarbeit zuständig, die Männer sorgen für die politische Vergesellschaftung und dabei kommt der Vergesellschaftungsarbeit auch in den neuen sozialen Bewegungen ein höherer Prestigewert zu als der Vergemeinschaftungsarbeit, sei sie noch so wichtig für den inneren Zusammenhalt der Bewegung.

Die Ignoranz der nsB-Forscher gegenüber Frauen in den Bewegungen kennzeichnet seit den „vergoldeten 68er Jahren“ unverändert das Verhältnis der Frauen zu selbsternannten Avantgarden aller Art. Bereits auf der Frankfurter SDS-Konferenz 1968 hat die Vertreterin des Aktionsrates zur Befreiung der Frauen, Helke Sander, dies auf den Punkt gebracht: „Die Hilflosigkeit und Arroganz, mit der wir auftreten müssen, macht keinen besonderen Spaß. Hilflos sind wir deshalb, weil wir von progressiven Männern eigentlich erwarten, daß sie die Brisanz unseres Konfliktes einsehen. Die Arroganz kommt daher, daß wir sehen, welche Bretter ihr vor dem Kopf habt, weil ihr nicht seht, daß sich ohne euer Dazutun plötzlich Leute organisieren, an die ihr überhaupt nie gedacht habt und zwar in einer Zahl, die ihr für den Anbruch der Morgenröte halten würdet, wenn es sich um Arbeiter handeln würde“³.

Hilflosigkeit und Arroganz kennzeichnet auch heute noch das Verhältnis zwischen Frauen und Bewegungsforschern; jetzt sind es aber die Männer, von denen die Arroganz ausgeht, die ihre Hilflosigkeit verstecken sollen, vor allem dann, wenn sie sich mit der autonomen Frauenbewegung auseinandersetzen. Ihre Hilflosigkeit wird kaschiert durch die große Geste der Subsumption der Frauenbewegung unter die Theorien der neuen sozialen Bewegungen, ohne zu überprüfen, ob dies der Frauenbewegung überhaupt adäquat ist⁴. Drei Kriterien sind für mich wichtig zur Einschätzung des Verhältnisses der For-

schung über neue soziale Bewegungen zur Frauenbewegung: ob die historischen Traditionslinien der Frauenbewegung gesehen werden, ob ihr Grundmotiv, ihre Patriarchatskritik aufgenommen wird und ob die Bewegungsforschung in der Lage ist, das Geschlechterverhältnis theoretisch und empirisch zu erfassen.

1. Alte und neue Frauenbewegung

Ute Gerhard definiert im Handlexikon zur Politikwissenschaft: „Frauenbewegung ist die Zusammenfassung aller Bestrebungen, die besonderen Interessen von Frauen zu vertreten und ihnen in allen Lebensbereichen eine gleichberechtigte Stellung zu verschaffen. Als soziale Bewegung ist sie Teil der Bewegungen des 18. bis 20. Jahrhunderts, die auf das Ziel politischer und allgemein menschlicher Emanzipation gerichtet sind. Zugleich ist sie in ihrer Organisationsweise und Politik autonom“⁵.

Bei dieser Definition ist mir vor allem der Verweis auf die historischen Traditionen wichtig. In gewisser Weise trifft er auf alle sozialen Bewegungen zu⁶. Besonderes Gewicht hat der historische Bezug jedoch für die Frauenbewegung, denn noch immer hat sie damit zu tun, die alten Versprechen der bürgerlichen Revolution auf Gleichheit der Frau einzulösen. Diese Gleichheit ist zwar formal und bürgerrechtlich weitgehend erreicht, die soziale Durchsetzung und Verwirklichung ihrer Rechtspositionen steht aber praktisch noch in allen Bereichen aus. Auch die ideologischen Auseinandersetzungen um die Auflösung von stereotypen Frauenbildern konnte noch nicht zu Ende gebracht werden. In ihrer politischen Praxis muß die Frauenbewegung immer wieder kritisch überprüfen, welche Traditionen sie unbewußt mitschleppt und auf welche sie sich positiv beziehen will. Nur mit einem Bewußtsein ihrer eigenen Geschichte kann sie ihre vielbeklagte Theorie-



losigkeit überwinden und Gegenstrategien beispielsweise zum „Feminismus der CDU“⁷ entwickeln.

Schon die lange Geschichte der Frauenfrage und der Frauenbewegung verbietet eine vorschnelle Vereinnahmung als neue soziale Bewegung. Mein Verweis auf ihre historischen Wurzeln ist jedoch nur dann stichhaltig, wenn sich, bei allen Brüchen in der Entwicklung, in der Behandlung ihrer zentralen Themen und in ihren strategischen Konzepten Kontinuität feststellen läßt. Die Emanzipationskonzepte, die der Frauenbewegung heute zugrunde liegen, gleichen denen der Frauenbewegung in der Kaiserzeit, die Flügelbildungen sind noch immer ähnlich. Eine Frauenpolitik, die einen Geschlechterdualismus zum Ausgangspunkt nimmt und damit vor allem das Trennende zwischen den Menschen beiderlei Geschlechts betont, steht einer Politik der Egalität gegenüber, die die Gemeinsamkeiten der Menschen, in ihren beiden Spielarten als Mann und Frau in den Mittelpunkt stellt.

Im Kaiserreich und während der Weimarer Republik waren diese Positionen auch organisatorisch scharf geschieden: auf der einen Seite die konservativen bürgerlichen Frauen, die ihr Bestreben darin sahen, „den Kultureinfluß der Frau zu voller inneren Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen“⁸ und zwar durch ehrenamtliche soziale Arbeit und „organisierte Mütterlichkeit“ und auf der anderen Seite die proletarische und der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, die den Frauen vor allem das verbrieftete Recht auf soziale und politische Partizipation sichern wollten.

Diese Unterscheidung zwischen Strategien des Dualismus und der Egalität spielt auch eine große Rolle in der neuen Frauenbewegung, ohne jedoch organisatorisch so klar hervorzutreten: Die Stichworte heißen heute: neue Mütterlichkeit und Frauenförderplan. Die neue Mütterlichkeit setzt noch immer ihre Hoffnung

darauf, daß von Frauen eine Art „vorkapitalistische“ Qualität bewahrt wurde, die sie in die Lage versetze, die Welt zu verbessern. Gisela Anna Erlers Buch „Frauenzimmer, für eine Politik des Unterschieds“⁹ beispielsweise liest sich wie eine aktualisierte Fassung von Helene Langes „Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen“¹⁰ von 1908. Beide bestehen darauf, daß es „eine systematische Trennlinie zwischen Männern und Frauen“¹¹ gibt, die nicht überschritten oder ausradiert werden soll, sondern zum Ausgangspunkt von Frauenpolitik zu machen ist. Nicht nur bei Cornelia Klinger rief dies ein déjà-vu-Erlebnis hervor: waren es um die Jahrhundertwende die kulturpessimistischen Strömungen der Neoromantik und der Lebensphilosophie, die einer dualistischen Frauenpolitik Erklärungsmuster lieferte, so kann sie sich heute an neoromantisch gefärbten Richtungen der Alternativbewegung orientieren¹².

Die Frauen, die an einer Strategie der Egalität festhalten, früher für Frauenrechte kämpften und sich heute für Frauenförderpolitik einsetzen, tun dies in der Überzeugung, damit ihr Recht auf Partizipation einzuklagen und in dem Bemühen, die soziale Lage der Frauen zu verbessern. Damals wie heute wird einer Politik der Egalität der Vorwurf gemacht, sie ziele auf eine Angleichung der Frauen an die Männer. Damals wie heute wird übersehen, daß mit der Forderung nach Gleichheit von Frau und Mann als Mensch, ein noch aus der Aufklärung stammendes Ziel formuliert wird, die Vorstellung nämlich, „daß wir, indem wir Gleichheit fordern, erstreiten und schließlich erlangen, die Bedingungen ändern, unter denen ‚die Menschen‘, also Männer und Frauen als dann gleichberechtigte, ihre Rechte genießen“¹³.

Die Traditionslinien, die die Auseinandersetzungen in der Frauenbewegung heute mit der Frauenbewegung des Kaiserreiches und der Weimarer Republik verbinden, sind noch weitgehend unbekannt. Die neue Frauenbewegung führt jedoch unverkennbar eine alte soziale



Bewegung fort. Es geht nicht an, sie als ein Spaltprodukt der Studentenbewegung oder als eine Neugründung der frühen 70er Jahre zu betrachten¹⁴. Sigrid Metz-Göckel betont zurecht die Kontinuität auch im politischen Handeln von Frauen. Die individuellen und politischen Erfahrungen der Frauen in der Nachkriegszeit und im Kampf gegen die Wiederbewaffnung in den 50er Jahren seien als Lernprozesse mit eingegangen in den Politisierungs- und Radikalisierungsprozeß, den ihre Töchter in den 70er Jahren durchgemacht haben. Hier wird eine weitere Traditionslinie sichtbar: Nicht nur die Frauenbewegung als solche steht in einer längeren geschichtlichen Entwicklung; in die Lernprozesse, die Frauen mit sehr unterschiedlichem sozialen Hintergrund zu einem Engagement in der Frauenbewegung heute führen, gehen auch die Erfahrungen von relativer Deprivation und relativer Privilegierung ein, die Frauengenerationen gemacht und an ihre Töchter weitergegeben haben. Sigrid Metz-Göckel spricht von der „Erfahrung eines selbstständigen, Not und Gefahren meisternden, Frauenlebens“, das als Modell einer „Frauennotgemeinschaft“ im kollektiven „Unbewußten“ der Frauenbewegung gespeichert ist¹⁵.

2. Das Thema der neuen Frauenbewegung: die Patriarchatskritik

Nicht nur diese historischen Kontinuitäten, die die Frauenbewegung trotz allen Wechsels zwischen Latenzphasen und Hoch-Zeiten der gesellschaftlichen Auseinandersetzung erlebt hat, verbietet es, sie umstandslos wie eine neue soziale Bewegung zu behandeln. Auch ihre Themen sind spezifisch verschieden von denen der sogenannten neuen sozialen Bewegungen. Als einzige thematisiert die Frauenbewegung Öffentliches und Privates gleichzeitig und in ihrer wechselseitigen Verschränktheit. Es geht

ihr nicht nur um die Realisierung von Gleichberechtigungsgeboten im politischen, beruflichen und sozialen Bereich, sondern um die Überwindung von 200 Jahre alten Geschlechterideologien¹⁶, nicht nur um die Aufhebung der geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung und um die Beseitigung ihrer Folgen, sondern um die Veränderung von Beziehungsmustern im alltäglichen Zusammenleben von Frauen und Männern, sei es im öffentlichen, sei es im privaten Bereich, nicht nur um die Schaffung gegenkultureller Freiräume, sondern um die Verwirklichung radikaler Emanzipations- und Autonomieforderungen. Politische Forderungen nach einem Ende der Diskriminierungen stehen neben Bestrebungen zur Verankerung des Beitrages der Frauen zur kulturellen Produktion und Versuchen der Realisierung selbstbestimmter Lebensentwürfe.

Die Verquickung von öffentlichen und privaten, politischen und individuellen Bestrebungen, das Nebeneinander von Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Definitionsmacht und um alltagskulturelle Praktiken ist typisch für die Frauenbewegung und in keiner anderen sozialen Bewegung in dieser Form vorfindbar. Die Frauenbewegung thematisiert neben dem Klassenkonflikt auch nicht-klassengebundene Themen einer universalistischen Ethik, jedoch immer eingebettet in eine Politik zur radikalen Veränderung des Geschlechterverhältnisses, verbunden mit einer grundlegenden Kritik an der patriarchalen Gesellschaftsstruktur.

Als einzige soziale Bewegung insistiert sie darauf, nicht nur Politik und Erwerbsarbeit, sondern auch den Reproduktionsbereich miteinzubeziehen und zu politisieren¹⁷. Ihre umfassende Thematisierung der notwendigen und letztlich unumgänglichen Neuorganisation von Arbeit – Erwerbsarbeit und Hausarbeit, Produktion und Reproduktion – erweist die Frauenbewegung als eine gesellschaftlich universelle Bewegung, sie ist in toto weder partikularistisch, noch romantisierend, noch mystifi-



zierend, auch wenn einige nsB-Forscher ihr dies gerne unterstellen¹⁸.

Silvia Kontos sieht in der umstandslosen Einordnung der Frauenbewegung in die neuen sozialen Bewegungen eine Verkürzung der traditionellen theoretischen Kontroverse über den Charakter der Frauenbewegung. Eine Verkürzung deswegen, weil die Frauenbewegung weder allein den „bürgerlichen“ Konflikt über die Ausweitung der Verfügung über die Produktionsmittel und die bürgerlichen Freiheiten auf Frauen, noch den „proletarischen“ des Kampfes um die Gleichstellung der Frau als Lohnarbeiterin, noch die verschiedenen Spielarten spätkapitalistischer Konflikte über die Erschöpfung der „natürlichen“ Ressourcen oder die Kolonialisierung der Lebenswelt artikuliere. Zentral ist für Silvia Kontos, daß die Frauenbewegung alle diese Konflikte entlang der Dimension patriarchaler Herrschaft thematisiert, den Theorien neuer sozialer Bewegungen gerade aber dieser Patriarchatsbegriff fehlt und sie daher die theoretische und politische Bedeutung der Frauenbewegung für die gesellschaftlichen Konfliktstrukturen nicht erfassen können¹⁹.

Die politische Thematisierung des Reproduktionsbereiches und die Patriarchatskritik der Frauenbewegung wird von den Bewegungs-forschern also nicht aufgenommen. Dies läßt sich sozialpsychologisch interpretieren als Ausdruck des Patriarchats in ihren Köpfen, wissenschaftstheoretisch als Zeichen des Androzentrismus in den Sozialwissenschaften und in der Wissenschaft als Institution überhaupt. Es muß eine Erkenntnisranke geben, die offensichtlich verhindert, daß Erklärungsansätze für die Entstehung und Entwicklung sozialer Bewegungen entwickelt werden, in der die Patriarchatskritik ebenso aufgehoben ist wie die Problematisierung des Reproduktionsbereiches und die daher auch für die Frauenbewegung Gültigkeit erlangen können.

Frauen werden in der gängigen Bewegungs-forschung als eine Gruppe beschrieben, die einer-

seits in ihren Entwicklungsmöglichkeiten benachteiligt wird, andererseits gerade deswegen besonders sensibel ist für Modernisierungsfolgen²⁰. Beides knüpft an das Alltagsverständnis an: Frauen werden benachteiligt, Frauen sind sensibel und beschreibt vermeintlich weibliche Eigenschaften, erklärt aber nicht, wie die Behinderung mit dem Geschlecht verbunden ist, woher diese Sensibilisierung kommt, ob die Beschreibung umstandslos für alle Frauen Gültigkeit hat und ob es nicht auch Faktoren gibt, die die Bedeutung dieser Eigenschaften für den politischen Prozeß wieder konterkarieren. Benachteiligt und sensibilisiert zu sein, sind Eigenschaften, die den Frauen qua Geschlecht zugeschrieben werden, ihnen aber äußerlich bleiben. Solange Geschlecht in sozialwissenschaftlichen Analysen als beschreibende Kategorie auftaucht, wird Weiblichkeit immer wieder neu substantiiert und letztlich biologisch festgeschrieben; aus Empirie wird Ontologie. Als Vergleichsgruppe werden dabei implizit die Männer herangezogen, die Normal-Menschen, und die Frauen bleiben das andere, das defizitäre Geschlecht, auch wenn die Verachtung hinter galanten Lobeshymnen versteckt werden soll.

Die meisten Autoren wissen mit ihrer Alltagserfahrung von grundlegenden Unterschieden im männlichen und weiblichen Lebenszusammenhang und ahnen, daß daraus unterschiedliche Konsequenzen zu ziehen sind. Sie drücken dies mehr oder weniger deutlich aus. Warum aber entwickeln sie an diesem Punkt keinen wissenschaftlichen Ehrgeiz, fangen nicht an, tiefer zu bohren und akribisch zu differenzieren? Haben sie noch immer das Brett vor dem Kopf, von dem Helke Sander 1968 gesprochen hat? Nun ist es leicht, das Dilemma der Bewegungsforschung bei ihrer Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung individueller Unzulänglichkeit von Wissenschaftlern und ihrer männlichen Borniertheit anzulasten, es hilft jedoch nicht weiter. Letztenendes ist der desolate

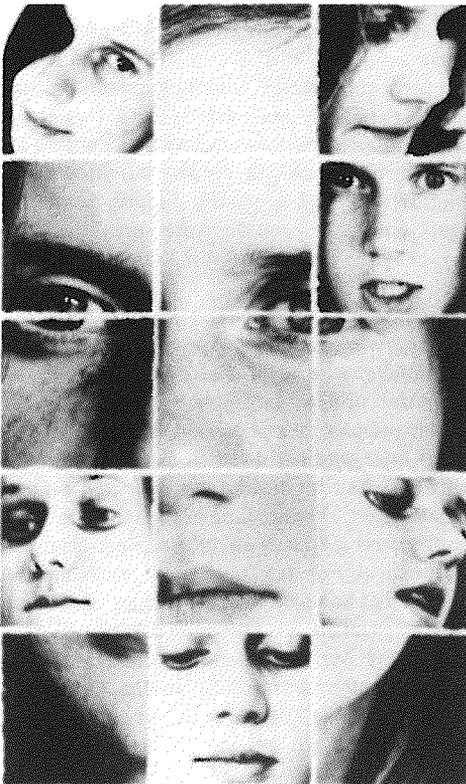
Zustand der Forschung über die Frauenbewegung als soziale Bewegung Ausdruck des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses zwischen den Geschlechtern. Für den Bewegungsforscher ist es nicht nötig, sich mit Frauen und der Frauenbewegung intensiver auseinanderzusetzen, das wissenschaftliche Referenzsystem fordert dies nicht ein, kein Rezensent, kein Gutachter merkt kritisch an, daß bei der Behandlung der „Frauenfrage“ oder der Frauenbewegung das Geschlechterverhältnis nicht adäquat berücksichtigt wurde, und die Gefahr, an eine feministische Rezensentin oder Gutachterin zu geraten, ist noch immer gering. Wissenschaftlicher

Ehrgeiz ist an anderer Stelle, für andere Themen gewinnbringender investiert. Kein Wissenschaftler wird einem Kollegen ankreiden, die Ergebnisse feministischer Wissenschaft und ihre Bemühungen zur Theoriebildung zum Geschlechterverhältnis nicht zur Kenntnis zu nehmen. Für feministische Wissenschaftlerinnen ist es immer wieder erschreckend, festzustellen, wie wenig die Kollegen auf dem Laufenden sind.

3. Das Geschlechterverhältnis – eine unbequeme Kategorie

Was bedeutet es nun, das Geschlechterverhältnis zum Gegenstand der Analyse zu machen und Geschlecht als soziale Strukturkategorie zu begreifen? Schon früher haben Historikerinnen deutlich gemacht, daß Frauen nicht einfach „vergessen“, sondern daß sie „als Sonderfall der männlichen Species Menschheit verstanden“²¹ wurden, was bei sexistischer, androzentristischer Denkweise zu ihrer Nichtbeachtung führen muß. „Geschlechtsspezifisch“ bedeutete für ein solches Wissenschaftsverständnis, zwar nach Frauen, nicht jedoch auch nach Männern zu fragen, da diese ja schon bei der allgemeinen Betrachtung eines Problems erfaßt wurden. Dies führt zu einer Bindestrich-Wissenschaft von der Frau, die zwar im Einzelfall interessante Ergebnisse erbringen kann, jedoch nicht in der Lage ist, das Geschlecht als soziale Dimension für das Leben von Frauen und Männern zu erfassen. Ziel muß es sein, wissenschaftlich ein Problem so zu erarbeiten, daß universelle Aussagen für Männer und Frauen gleichermaßen Gültigkeit haben und spezielle Aussagen für Frauen und Männer jeweils spezifisch formuliert werden.

Entlang der Geschlechtszugehörigkeit werden in unserer Gesellschaft je unterschiedlich Status und Funktion in verschiedenen Arbeits- und





Lebensbereichen zugewiesen und Entwicklungs- und Anerkennungschancen zugesprochen. Die soziale Differenzierung zwischen den Geschlechtern, die damit einhergeht, ist vielfältig, immer jedoch hierarchisch strukturiert und mit unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen und psychologischen Bedeutungen versehen. Genauso tiefgreifend wie klassenspezifische und ethnische Zuschreibungen prägt die Geschlechtszugehörigkeit die soziale Realität, ihre Wahrnehmungs- und Aneignungsmöglichkeiten. Das Geschlechterverhältnis muß folglich im Rahmen jeder Gesellschaftsanalyse berücksichtigt werden.

Regina Becker-Schmidt²² hat darauf aufmerksam gemacht, daß die soziale Organisation des Geschlechterverhältnisses bis heute wesentlicher Bestandteil der gesellschaftlichen Reproduktion geblieben ist. Dies und damit auch der Anteil, den Frauen bis heute an der Reproduktionsarbeit leisten und leisten müssen und die Folge, die dies für ihre Stellung in den anderen gesellschaftlichen, kulturellen und psychologischen Dimensionen menschlichen Lebens hat, könne von primär produktionszentrierten Gesellschaftstheorien nicht erfaßt werden. Aus einer Psychologie der Geschlechterdifferenz, einer Soziologie des Geschlechterverhältnisses, einer Geschichte der Geschlechtertrennung, einer Kulturwissenschaft der Geschlechterimagination und einer Kulturanthropologie zur Analyse der Entstehung der symbolischen Ordnungen müsse eine Sozialwissenschaft des Geschlechterverhältnisses entwickelt werden, die Geschlecht als soziale Strukturkategorie so entfaltet hat, daß sie zur Analyse differenzierter Probleme, wie hier des Geschlechterverhältnisses in den neuen sozialen Bewegungen angewendet werden kann.

Geschlecht solchermaßen in sozialwissenschaftliche Empirie und Theoriebildung aufnehmen zu wollen (zu sollen), konfrontiert mit einem komplexen wissenschaftstheoretischen Problem. Die Bedeutungsgehalte von Frau/

Mann, von weiblich/männlich, von Weiblichkeit/Männlichkeit weisen unterschiedliche strukturelle und analytische Ebenen auf, wobei das zu Erklärende schier untrennbar mit dem Erklärenden verbunden ist. Typisierungen und starre Begriffsbildungen laufen dabei immer Gefahr, empirische Vielfalt und subversive Widerspenstigkeit glattzubügeln. Die Frau ist „das Andere“, Weiblichkeit also immer ein relationaler Begriff, der sich aus dem historisch und sozial determinierten Geschlechterverhältnis bestimmt und Ausdruck der kulturellen Verarbeitungsformen des biologischen Dimorphismus ist. Gudrun Axeli Knapp hat dieses Problem an der Kategorie „weibliches Arbeitsvermögen“ analysiert und dabei deutlich gemacht, daß Konzepte wie solche zur Bestimmung des Geschlechterverhältnisses sich nicht auf deren gesellschaftlich mögliche Manifestationen beschränken dürfen, soll nicht patriarchale Unterdrückung durch die Kategorien wissenschaftlicher Erkenntnisweise verdoppelt werden²³.

Für dieses Projekt: Entwicklung einer Sozialwissenschaft des Geschlechterverhältnisses gibt es bislang nur einen äußeren Rahmen, gebildet durch programmatische Entwürfe und darin einzelne Mosaiksteine, exemplarische Studien zu Einzelfragen, abgefaßt aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen²⁴. An der Ausfüllung dieses Rahmens haben sich bislang nur Wissenschaftlerinnen beteiligt. Es ist an der Zeit, daß auch Männer dieses Thema entdecken, denn auch Männer haben/sind ein Geschlecht.

4. Frauenbewegung und Frauenforschung

Die Frauenbewegung als soziale Bewegung ist für die nsB-Forschung noch immer ein Rätsel – unlösbar, solange ihr theoretisches und empirisches Handwerkszeug keinen Begriff des Geschlechterverhältnisses kennt und daher



nicht ausreicht, die Bedeutung der historischen Traditionen der Frauenbewegung und ihrer zentralen Themen zu erfassen. Durch die Lektüre von Alice Schwarzers und Herrad Schenks Bücher²⁵ allein kann kein nsB-Forscher der Frauenbewegung gerecht werden. Daß sich gerade die Feinfühligere unter ihnen dem Thema nicht mit eigenen Recherchen angenommen haben, kann ihnen nicht angekreidet werden: Haben doch die Betonung der Autonomie in der Frauenbewegung und ihre Betroffenheits- und Parteilichkeitspostulate deutlich gemacht, daß man(n) sich dabei nur Ärger einhandelt²⁶. Das Fehlen von Forschungsarbeiten männlicher Kollegen könnte verschmerzt werden, hätten sich Frauenforscherinnen mit der Frauenbewegung intensiv auseinandergesetzt. Das sie dies nicht in nennenswertem Umfang getan haben, liegt in dem schwierigen Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung begründet.

Die Auseinandersetzung von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen aus der Frauenbewegung mit dem Frauenbild in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, mit der männerzentrierten Theoriebildung und mit der Ignoranz gegenüber Fragen des weiblichen Lebenszusammenhangs sowie mit den Bedingungen, unter denen Frauen als Studentinnen und Dozentinnen an der Hochschule arbeiten, hat zur Herausbildung einer Frauenforschungs- und Frauenstudienbewegung geführt²⁷. Frauenforschung versteht sich als kritische Wissenschaft, den Erkenntnisbedürfnissen und politischen Auseinandersetzungen der Frauenbewegung ebenso verpflichtet wie der Weiterentwicklung ihrer Wissenschaftskritik²⁸. Frauenforschung und Frauenbewegung sind aufeinander bezogen, ihr Verhältnis ist jedoch kompliziert, muß dies auch sein, da beide unterschiedliche Ansprüche formulieren und sich auf differente Referenzsysteme beziehen²⁹.

Die Frauenbewegung sieht in Frauenforscherinnen feministische Schwestern und erwartet

von ihnen Solidarität und Parteilichkeit. Frauenforschung soll Erkenntnisse bringen, die die Frauenbewegung politisch stärken, sei es, weil sie helfen, gesellschaftliche Probleme zu analysieren und politisch zu formulieren, sei es, weil sie dazu beitragen, feministische Sichtweisen zu erarbeiten. Auch durch die Erfassung kollektiver Erfahrungsprozesse und die Reflexion gemeinsamer Lernschritte kann die Frauenforschung zur Stabilisierung und Stärkung der Frauenbewegung beitragen.

Je mehr sich aber die Frauenforschung damit auch als oppositioneller Teil des Wissenschaftssystems versteht und darin trotz kritischer Distanz einen Bezugspunkt ihrer Arbeit sieht, treten die Erfordernisse der Frauenbewegung in ein spannungsvolles und oft dissonantes Verhältnis zu den Standards von Wissenschaftlichkeit. Feministische Wissenschaft will mehr sein als unmittelbare Politikberatung für die Frauenbewegung.

Je differenzierter die Erkenntnisschritte, orientiert an kritisch reflektierten Kriterien von Rationalität und Objektivität, desto weniger führen sie unmittelbar zu politischer Praxis. Wissenschaftliche Radikalität – die Erkenntnis bis an die Wurzeln vorantreiben – führt in der Regel zu voraussetzungsvoller theoretischer Differenziertheit und läßt sich nicht mehr mit klaren Parolen unmittelbar in politische Radikalität umsetzen³⁰. Feministische Wissenschaft handelt sich damit leicht den Vorwurf ein, abgehoben und elitär zu sein. Für frauenbewegte Wissenschaftlerinnen ist dies ein schmerzhafter Prozeß, der durch die Erfahrung der Isolation im Prozeß der Professionalisierung noch verstärkt wird.

Am brisantesten wirkt dieses Problem dann, wenn die Frauenbewegung selbst Gegenstand feministischer Forschung sein soll. Das Wissenschaftssystem fordert orthodox die strikte Trennung zwischen forschendem Subjekt und Forschungsobjekt. Wissenschaftlerinnen, die sich der Bewegung zugehörig fühlen, können und



wollen jedoch nicht gänzlich von ihren Zugehörigkeitsgefühlen abstrahieren, die ihr Erkenntnisinteresse erst konstituiert haben. Dennoch ist es nötig, sich ein Stück weit zu trennen. Die Grenzlinie zwischen Trennung und Zugehörigkeit ist jedoch nur im Konflikt mit beiden Bezugssystemen: Frauenbewegung und Frauenforschung zu bestimmen und dieser Prozeß ist immer schmerzhaft³¹.

Wissenschaftliche Beiträge von Frauen über die Frauenbewegung sind folglich selten. Auffällig ist vor allem, daß eine umfassende Monographie fehlt. Dagegen liegen mittlerweile einige Aufsätze mit Überblickscharakter vor³² sowie eine Reihe von Texten, die sich mit Einzelfragen auseinandersetzen und Teil der politischen Diskussion der Frauenbewegung sind³³. Gemeinhin werden neue soziale Bewegungen beschrieben entlang von Fragen nach den politischen Akteuren, den Themen, Zielen, Utopien, den Organisationsformen und den sozioökonomischen und soziostrukturellen Entwicklungen. Von zentraler Bedeutung wird dabei die Herausbildung und Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Frauen folgen zudem in ihrer Darstellung der Frauenbewegung einer Innenperspektive, zeichnen ihre Diskussionslinien nach und analysieren ihre politischen Durchsetzungsprobleme. Barbara Riedmüller betont die Stärke dieser Vorgehensweise: „Auf dieser Ebene werden Verbindungslinien, Kontinuitäten und Brüche zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung hergestellt, die wiederum im Hinblick auf gesellschaftliche Interessen und Bewußtseinsprozesse interpretierbar sind: die aber gleichzeitig materielle Lebensfragen von Frauen offenlegen, ihre Arbeit, ihre Trennung von materieller Existenzsicherung und ihre soziale Not“³⁴. Das, was Frauenforscherinnen als Hauptkritikpunkte an der nsB-Forschung formuliert haben, wurde berücksichtigt und damit noch einmal am Material fundiert: der Bezug zur historischen Kontinuität zwischen der alten und der neuen

Frauenbewegung, die Aufnahme ihrer Patriarchatskritik und ihres zentralen Themas, der geschlechterhierarchischen Verteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit sowie das Geschlechterverhältnis als Ausgangspunkt der Analyse³⁵.

Auffällig ist bei den Darstellungen der neuen Frauenbewegung vor allem, daß kein Bezug hergestellt wird zu Theorien über neue soziale Bewegungen, außer dies ist explizit das Thema³⁶. Neben der hier geäußerten Kritik an der nsB-Forschung ist dies das deutlichste Zeichen dafür, daß ihre Theorien wenig hilfreich sind zur analytischen Durchdringung der neuen Frauenbewegung. Allgemeine Theorien über neue soziale Bewegungen aber verlieren ihren Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit, wenn sie für einzelne Bewegungen keine Aussagekraft haben und müssen einer Revision unterzogen werden. In diesem zweiten Schritt der Theoriebildung sollte der Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung besondere Bedeutung zukommen, da sie zentrale Probleme sozialer Bewegungen thematisiert, die für die Theoriebildung über soziale Bewegungen allgemein fruchtbar gemacht werden können³⁷.

So kann eine stärkere Beachtung der Frauen in den sozialen Bewegungen neue Erkenntnisse über Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation erbringen. In den neuen sozialen Bewegungen, wo noch deutlicher als in anderen sozialen Milieus Sensibilität für gesellschaftliche Ungleichheit vorhanden sein sollte, müßten auch wissenschaftliche Erkenntnisse über die Wirkung von neuen sozialen Ungleichheiten auf Politisierungs- und Marginalisierungsprozesse zu gewinnen sein. Hier, wo Egalität als ein politischer und gesellschaftlicher Wert noch zum eigenen Selbstverständnis gehört, könnten innere Spannungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Alltag und Gewissen besonders deutlich aufgezeigt werden. Hier, wo Männer und Frauen gemeinsame Ziele verfolgen und wo beide versuchen, dies möglichst frei von



Konventionen und möglichst im Einklang von Verstand, Phantasie und Gefühl zu tun, müßten doch auch Einsichten über das Geschlechterverhältnis und die Schwierigkeiten seiner Ent-hierarchisierung zu gewinnen sein.

Besonders Silvia Kontos³⁸ weist darauf hin, daß die Patriarchatsanalyse, die die alte mit der neuen Frauenbewegung verbindet, als Folie dienen kann, um den Zusammenhang zwischen neuen und alten sozialen Bewegungen genauer bestimmen zu können. Eine intensivere und dem Gegenstand angemessenere Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung könnte der nsB-Forschung auch dazu verhelfen, Fragen nach dem Verhältnis von Autonomie und Institutionen zu klären, die in der Frauenbewegung immer wieder intensiv diskutiert werden und wo frauenbewegte Frauen praktische Erfahrungen machen, sei es in Kooperation mit den Gewerkschaften, sei es in Zusammenarbeit oder im Streit mit Parteien, hier vor allem auch den GRÜNEN, sei es bei ihrem Engagement für die Durchsetzung von Frauenförderplänen und Quotierung in Parteien, Verbänden und gegenüber Arbeitgebern unterschiedlichster Art.

Auch zum Thema „soziale Bewegungen und Staat“ liefert die Frauenbewegung Untersuchungsmaterial. Hier müssen einige Stichworte genügen: In der §218 Debatte geht es darum, An- und Eingriffe des Staates abzuwehren, in der brandaktuellen Pornographie-Diskussion erscheint der Staat als Hoffnungsträger, von dem konkrete und wirksame Maßnahmen zugunsten von Frauen erwartet werden. Ebenso ist es in der Kampagne für ein Anti-Diskriminierungsgesetz oder bei den Forderungen nach Staats-Knete. Zu analysieren ist hierbei nicht vornehmlich die Rolle des Staates, so wie wir es aus der linken Staatstheorie kennen, sondern die Frage, inwieweit dieser Staat ein Selbstkonstrukt von Männern ist und daher „männliche“ Interessen gegenüber den Forderungen von Frauen eher schützt. Welche politischen und unter Umständen auch repressiven Antworten

hat der Staat bereit für soziale Bewegungen, die sich für Demokratisierung, Selbstverwirklichung und Egalität durchsetzen wollen?

So erwarte ich von der Auseinandersetzung der nsB-Forschung mit dem Geschlechterverhältnis weitere Erkenntnisse darüber, was es heißt, Geschlecht als Strukturkategorie in die Analyse miteinzubeziehen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung der nsB-Forscher mit der Frauenbewegung und mit den Ergebnissen der Frauenforschung zum Geschlechterverhältnis und die Forschungen von feministischen Wissenschaftlerinnen über die Frauenbewegung als unserer sozialen Bewegung sollten über die vorliegenden Anfänge hinaus weiterentwickelt werden. Der Dialog zwischen Frauenforscherinnen und Bewegungs-Forscher(inne)n, der auf der Tagung in Geseke begonnen wurde, muß allen Schwierigkeiten zum Trotz, im beiderseitigen Interesse weitergeführt werden.

Bärbel Clemens ist wissenschaftliche Hochschulassistentin am Institut für politische Wissenschaften der Universität Hannover.

1 Vgl. dazu den Beitrag von Frauke Rubart in diesem Heft.

2 Vgl. Frauke Rubart: *Women in new social movements - Women's Lib as an new social movement: Reflection on the state of discussion and the research situation in West German political science. Paper prepared for presentation at the workshop 'Women and citizenship: rights and identities'. ECPR Joint sessions of workshops, Amsterdam 10 - 15 April 1987.*

3 Helke Sander: *Rede des Aktionsrates zur Befreiung der Frauen bei der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) im September 1968 in Frankfurt. Abgedruckt in: Frauenjahrbuch 1, herausgegeben und hergestellt von Frankfurter Frauen. Frankfurt/IM 1975, S. 12 ff.*

4 Vgl. Silvia Kontos: *Modernisierung der Subsumtionspolitik. Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen. In: Feministische Studien 5. Jg. (1986) Heft 2., S. 43 ff.*

5 Ute Gerhard: *Frauenbewegung. In: Wolfgang W. Mickel (Hrsg.): Handlexikon zur Politikwissenschaft, München 1983, S. 150.*



6 Vgl. Joachim Raschke: *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*. Frankfurt/M 1985, S. 22 ff.

7 Vgl. Barbara Sichtermann: *Der Feminismus der CDU*. In: Helmut Dubiel (Hrsg.): *Populismus und Aufklärung*. Frankfurt/M 1986, S. 133 ff.

8 *Ziele und Aufgaben der Frauenbewegung. Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 1905*. Abgedruckt in Helene Lange: *Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen*. Reprint Münster 1980.

9 Berlin 1985.

10 Reprint Münster 1980.

11 Gisela Erler a. a. O. S. 32.

12 Cornelia Klinger: *Djêà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung*. In: *Kommune, Forum für Politik, Ökonomie, Kultur*. Heft 12/1986, S. 65.

13 Barbara Sichtermann: *Verschiedenheit und Gleichheit der Geschlechter*. In: *Dies.: Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten*. Berlin 1983, S. 104.

14 So z.B. Alice Schwarzer: *So fing es an! 10 Jahre Frauenbewegung*. Köln 1981.

15 Sigrid Metz-Göckel: *Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen*. In: Ursula Beer (Hrsg.): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik* (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Forum Frauenforschung I) Bielefeld 1987, S. 40.

16 Vgl. dazu: Ute Frevert: *Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende von 18. zum 19. Jahrhundert*. In: *Dies. (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1988, S. 17 ff.

17 Vgl. Barbara Riedmüller: *Das Neue an der Frauenbewegung. Versuch einer Wirkungsanalyse der neuen Frauenbewegung*. In: Uta Gerhardt/Yvonne Schütze (Hrsg.): *Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren*. Frankfurt/M 1988, S. 15 ff.

18 Am deutlichsten bei Wolfgang Kraushaar: *Thesen zum Verständnis von Alternativ- und Fluchtbewegung*. In: *Ders. (Hrsg.): Autonomie oder Getto*. Frankfurt 1978, S. 8 ff.

19 Vgl. Silvia Kontos: a. a. O. S. 35 f.

20 Vgl. beispielsweise Joachim Raschke: a. a. O. S. 134; Joachim Hirsch/Roland Roth: *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*. Hamburg 1986, S. 200; Karl-Werner Brandt/Detlef Büsser/Dieter Rucht: *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*. Frankfurt/M/New York 1986; S. 33.

21 Gisela Bock: *Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven*. In: Karin Hausen (Hrsg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*. München 1983, S. 25.

22 Regina Becker-Schmidt: *Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse*. In: Ursula Beer (Hrsg.): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik* (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Forum Frauenforschung I) Bielefeld 1987, S. 187 ff.

23 Vgl. Gudrun Axeli Knapp: *Arbeitsteilung und Sozialisation. Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen*. In: Ursula Beer (Hrsg.): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wis-*

senschaftskritik (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Forum Frauenforschung I) Bielefeld 1987, S. 236 ff.

24 *Einen Überblick über den Forschungsstand gibt das Sonderheft 2 der Soziologischen Revue von 1987: Ilona Ostner (Hrsg.): Frauen. Soziologie der Geschlechterverhältnisse*.

25 Alice Schwarzer: a. a. O.; Herrad Schenk: *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*. München 1980.

26 „Über die Frauenbewegung zu schreiben, bedeutet für einen Mann eine Reise in ein fremdes, ein feindliches Land. ... Anders ausgedrückt: ein Mann, und habe er die Empathie mit Löffeln gefressen, kann nicht die Geschichte der Frauenbewegung schreiben; er kann nur Gehörtes und Gelesenes spiegeln und nach seinem Verständnis ordnen.“ So Rolf Zundel: *Die hält kein Beton mehr auf. Der lange Kampf der Geschlechter um Rollen und Positionen in der modernen Gesellschaft*. In: *Die Zeit* vom 27. Mai 1988, S. 45.

27 *Zu ihrer Entwicklung vgl. die Einleitung zu Bärbel Clemens/Sigrid Metz-Göckel/Aylä Neusel, Barbara Port (Hrsg.): Töchter der Alma Mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung*. Frankfurt/M/New York 1986.

28 *Zum Selbstverständnis von Frauenforschung allgemein vgl. Heft 11 der Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Frauenforschung oder feministische Forschung? 7. Jg (1984) sowie Regina Becker-Schmidt: Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften*. In: *Feministische Studien*. 4. Jg. (1985) Heft 2, S. 93 ff.

29 Vgl. dazu Sigrid Metz-Göckel: a. a. O.

30 Vgl. dazu grundsätzlich Ursula Beer: *Objektivität und Parteilichkeit — ein Widerspruch in feministischer Forschung? Zur Erkenntnisproblematik von Gesellschaftsstruktur*. In: *Dies. (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik* (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften, Forum Frauenforschung I) Bielefeld 1987, S. 142 ff.

31 *Dieses Problem trifft alle „bewegten“ Bewegungsforscher und -forscherinnen, trifft aber „frauenbewegte Frauenbewegungsforscherinnen“ in verschärfter Form, da die Frauenbewegung wie keine andere Fragen des Selbstverständnisses von Frauen und ihrer Lebensweise thematisiert*.

32 *Beispielsweise aus jüngster Zeit: Leonore Knafla/Christine Kulke: 15 Jahre neue Frauenbewegung. Und sie bewegt sich noch! Ein Rückblick nach vorn*. In: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.): *Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M/New York 1987, S. 89 ff.

33 Vgl. dazu beispielsweise Gudrun Schöller: *Feminismus und linke Politik o. O. o. J. (Selbstverlag Berlin 1985) oder Marie-Theres Knäpper: Feminismus, Autonomie, Subjektivität. Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung*. Bochum 1984.

34 Barbara Riedmüller: a. a. O. S. 25.

35 *Die Darstellung der Frauenbewegung von Leonore Knafla und Christine Kulke scheint mir dafür charakteristisch zu sein. A. a. O.*

36 *Wie bei Silvia Kontos/Sigrid Metz-Göckel und Barbara Riedmüller: a. a. O.*

37 *Entsprechendes ist auch von einer stärkeren Auseinandersetzung mit der Schwulenbewegung zu erwarten, vgl. dazu den Beitrag von Andreas Salmen und Albert Eckert in diesem Heft*.

38 Silvia Kontos: a. a. O. S. 48.

Margot Poppenhusen

„Das Essen steht auf den Herd, ich bin demonstrieren“ Frauen in der Ökologiebewegung an Beispiel Wyhl

„Die Frauen halten sich bei Veranstaltungen, wo große Reden geschwungen werden, meist zurück. Dafür sind sie bei der Arbeit und bei wagemutigen Aktionen oftmals als erste zur Stelle.“ Dies ist in einem immerhin 13 Seiten langen Aufsatz mit dem Titel „Die badisch-elsässischen Bürgerinitiativen – soziale Zusammensetzung und Arbeitsweise“ der einzige, wenn auch bemerkenswerte Satz, in dem Frauen überhaupt vorkommen. Wolfgang Sternstein hat ihn für das erste von den badisch-elsässischen Bürgerinitiativen 1976 herausgegebenen Wyhl-Buch („Wyhl – betroffene Bürger berichten“) verfaßt. Sternstein ist einer jener Aktionsforscher der 70er Jahre (wie z. B. auch Theodor Ebert und Roland Vogt), die u.a. davon ausgingen, daß praktische Teilnahme am Forschungs„gegenstand“ immer auch zu einer vertieften Erkenntnis über diesen führen müsse. Was allerdings das Geschlechterverhältnis in der Ökologiebewegung betrifft, sind nicht nur diese Forscher auf beiden Augen blind geblieben, so daß es bis heute keine systematischen Untersuchungen zu diesem Thema gibt.

Ich möchte im folgenden einen ersten Schritt in diese Richtung machen, wobei ich vor allem über die Situation der Frauen aus dem ländlichen Spektrum der Bewegung berichten werde. Ich stütze mich dabei auf Äußerungen von aktiv Beteiligten sowohl aus vorliegenden Berichten aus dem Umfeld der Bürgerinitiativen als auch auf eigene Interviews. Vorausschicken möchte ich einige Thesen, die durch das dann Folgende veranschaulicht werden sollen.

1. In Untersuchungen und Theorien über die neuen sozialen Bewegungen finden wichtige **strukturelle Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung** eine viel zu geringe Berücksichtigung. Das ist vor allem in Hinsicht auf die Ökologiebewegung bedauerlich, deren „Ziele“ häufig im ländlichen Bereich liegen. Wenn die Träger- oder Kerngruppe der Bewegung dort verwurzelt ist, wird ihr Handeln von ganz ande-

ren Voraussetzungen bestimmt, als sie in Theorien über die neuen sozialen Bewegungen für die als Trägergruppe beschriebene „neue Mittelschicht“ oder die „neuen Plebejer“ gelten.

2. Insbesondere was das **Geschlechterverhältnis** betrifft, sind Unterschiede festzustellen, die sich nicht nur im praktischen Handeln und Verhalten zeigen, sondern sich auch auf Fragen zur Legitimation der Bewegung am jeweiligen Ort auswirken.

– Für die in eine noch ziemlich ausgeprägte traditional-patriarchalische Struktur eingebundenen „Landfrauen“ ist die Schwelle zur aktiven Teilnahme an einer politischen Bewegung sehr viel höher als für deren Männer. Wenn sie den Zugang jedoch gefunden haben, ist ihre praktische Radikalität häufig größer als die ihrer Männer.

– Aber anders als die oft auch noch frauenbewegten „Stadtfrauen“ in der Bewegung, die immer auch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern grundsätzlich ändern wollen, tasten die „Landfrauen“ die geltende patriarchalische Autoritätsstruktur **im Prinzip** nicht an, auch wenn **im einzelnen** bei den Betroffenen Veränderungen vor allem in der Beziehungsstruktur, aber auch in der Auffassung über die Aufgabenverteilung unter den Geschlechtern stattfinden.

– Das hat u. a. zur Folge, daß der Unterschied zwischen „Stadt-“ und „Landfrauen“ in Hinsicht auf politische Orientierungen und Aktivitäten größer ist, als der diesbezügliche Unterschied zwischen „Stadt-“ und „Landmännern“. Selbst postkonventionell orientierte „Stadt Männer“ treffen sich mit den traditional orientierten „Landmännern“ in der Überzeugung, für Politik und Öffentlichkeit zuständig zu sein. Eine derartige gemeinsame Basis gibt es für die „Stadt-“ und „Landfrauen“ in der Bewegung nicht.

Ich werde mich in meinen Ausführungen auf die 2. These konzentrieren. Die erste These ver-

weist auf den Hintergrund, von dem meine Überlegungen zum Geschlechterverhältnis in der Bewegung um Wyhl ausgehen; ein paar kurze Bemerkungen hierzu müssen jedoch an dieser Stelle genügen.



1. Neue soziale Bewegungen – Theorie und Wirklichkeit

In den Theorien über die Neuen sozialen Bewegungen werden zu deren Beschreibung immer wieder eine Reihe von Merkmalen genannt, die zusammengenommen darauf hinauslaufen, daß in diesen Bewegungen zwar ein recht buntes Volk zusammenkommt, das letztlich aber doch von einem städtisch intellektuell linken Protestmilieu geprägt wird, dem vermutlich die meisten Theoretiker selbst zumindest nahestehen. Bei der Bewegung um das Atomkraftwerk Wyhl stammt nun gerade der größte Teil der Aktivisten aus dem ländlichen Bereich, und da treffen einige dieser Merkmale gar nicht oder nur zum Teil zu, während andere durchaus auch hier gelten.

- Die **Träger- oder Kerngruppe** ist hier nicht die neue Mittelschicht oder die „neuen Plebejer“, sondern sie stammt aus einem traditional verhafteten bäuerlich-mittelständischen Umfeld mit ausgeprägten Hierarchien (z. B. zwischen Alten und Jungen, Männern und Frauen etc).
- Es handelt sich dabei nicht um **marginalisierte Gruppen**, sondern vielmehr um den „staatstragenden“ Bauern- und Mittelstand. Das bedeutet für die zuständige Regierung, daß ihre Maßnahmen einem viel stärkeren Legitimationsdruck unterliegen, als wenn sie es mit „Randgruppen“ zu tun hätten.
- Auch läßt sich nicht von einer **Identitäts- oder Wertkrise** bei den hier Betroffenen sprechen, für die traditionale Werte durchaus verbindlich sind. Es geht ihnen bei ihrem Protest ja gerade um die Erhaltung und Bewahrung ihres althergebrachten Lebensumfeldes.
- Insofern läßt sich allerdings ein gewisser **Anti-modernismus** auch in dieser Bewegung feststellen; jedoch entwickelt er sich nicht aus einer postmateriellen Werthaltung, sondern ist die Konsequenz daraus, daß an den traditionellen Werten festgehalten wird.

- Daher ist es zwar eine **Protestbewegung**, aber eigentlich nicht eine **Emanzipationsbewegung**. Die Erfahrungen mit der Planung des AKW in Wyhl führen bei der ländlichen Bevölkerung eher zu einer Desillusionierung über das Funktionieren der staatlichen Institutionen als zu einer Ablehnung oder dem Wunsch nach Veränderung dieser Institutionen selbst.
- Mit Nachdruck wird allerdings auch hier **Kritik an der Industrie- und Wachstumsgesellschaft** formuliert.
- Wie bei anderen Neuen sozialen Bewegungen läßt sich ebenfalls eine **starke informelle Vernetzung** als wesentlich feststellen, die sich nicht nur auf den ländlichen Bereich beschränkt, sondern die ganze Bewegung einschließlich des städtischen Einzugsbereiches umfaßt.
- Und schließlich trifft auch hier zu, daß die Zusammensetzung der Bewegung insgesamt sehr **heterogen** ist. Es gibt Gruppierungen, die mit anderen im Grunde nur eines gemeinsam haben: den Willen, das Atomkraftwerk zu verhindern.

Es sollte also Vorsicht geboten sein bei der Übertragung theoretischer (Wunsch-)Konzepte auf die empirische Realität von Bewegungen – eine Vorsicht, die in der Literatur nicht immer anzutreffen ist, die im Falle Wyhls jedoch von der Landesregierung in fast schon sträflichem Maße mißachtet wurde, was zu erheblichen Legitimationsproblemen geführt hat.

2. Die „Bewegung“ auf dem Lande – von der Transformation traditionaler geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung

In den Dörfern in und um den Kaiserstuhl herrscht in den Familien auch heute noch weitgehend eine ausgeprägt traditional-patriarchalische Struktur. Die Aufgabenverteilung, insbe-

sondere was den Bereich der Öffentlichkeit betrifft, ist eindeutig: Die Männer sind zuständig für alles Offizielle, für das Organisieren von Versammlungen, für öffentliches Reden und Auftreten und eben für alles, was mit Politik zu tun hat. Für die Frauen dagegen ist das Haus und die Familie der Herrschaftsbereich und wird auch als solcher mit einem gewissen Selbstbewußtsein verstanden. „Die Oma, die war der Patriarch zuhause, was die gesagt hat, das ist gemacht worden“, sagt eine Winzersfrau (Interv.)*); und eine andere, die zu Beginn des Kampfes gerade jung verheiratet war, meint rückblickend: „Früher gab’s für mich die Familie und den Haushalt und Kinder. Politik war für mich tabu, man hat mal was gelesen und dann gedacht: ach, das sollen die Männer machen, da kann man vielleicht doch nicht viel dran ändern.“ (Interv.) Ihr Mann berichtet von den Erfahrungen bei den ersten Unterschriftensammlungen gegen das geplante AKW, „daß grad im ländlichen Bereich besonders die Frauen dann gesagt haben: ’Da muß ich erst den Mann fragen, was ich da sagen soll.“ (Interv.) Anfangs sind deshalb die Bürgerinitiativen eine reine Männersache. Sie bestehen aus relativ kleinen „Führungscliquen“ in Stammtischgröße, und ihre Zusammenkünfte haben meist auch in etwa diesen Charakter. Die Argumentation richtet sich zu Beginn der 70er Jahre in erster Linie gegen die Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz; man befürchtet gravierende Beeinträchtigungen des Weinbaus und der Sonderkulturen in diesem landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiet. Eine solche Argumentation macht jedoch anfällig für Entschuldigungsangebote und eine gewisse Kirchturnpolitik; sie ist noch nicht radikal und umfassend genug, um eine breite Bewegung gegen einen mächtigen Gegner dauerhaft beinhalten zu können.

Das ändert sich mit den Platzbesetzungen zuerst in Marckolsheim im Herbst ’74 und dann in Wyhl im Februar ’75. Im elsässischen Mark-



kolsheim gegenüber von Wyhl auf der anderen Seite des Rheins sollte ein Bleichemiewerk errichtet werden, von dem man erheblichen Schaden für Landwirtschaft und Gesundheit befürchtete. Die Platzbesetzung endet erfolgreich (im Februar '75 wird der Bau verboten) und ist gewissermaßen die Generalprobe für diejenige gegen das AKW in Wyhl. Jetzt erst werden die Frauen ein wichtiger Faktor in der Bewegung. Nun werden sie gebraucht, weil sich ihr Teil an der geschlechtsspezifischen Aufgaben- und Arbeitsverteilung nunmehr als nützlich für die politische Arbeit erweist. Während nämlich die Männer Zelte aufschlagen, Holz hacken und Hütten bauen, sind die Frauen für das leibliche Wohl zuständig. Der Kantinenbetrieb für die Besetzer und Besucher ist die erste Form von Frauenzusammenarbeit.

Sehr schnell merken die Männer zudem, daß die Anwesenheit von Frauen und Kindern gegenüber der Presse wie auch gegenüber der Polizei eine nicht zu unterschätzende Wirkung hat: „Gegenüber der Presse werden die Frauen immer wieder als besonders aktiver Teil des Widerstandes hervorgehoben – vielleicht in dem Sinne, daß unsere Sache dadurch besonders seriös und redlich erscheint.“ (Kollektiv) Es klingt fast wie eine Instrumentalisierung der an sich doch „privaten“ Fähigkeiten der Frauen für den politischen Kampf, wenn ein von der ersten Stunde an sehr aktiver älterer Kaiserstühler sagt: „Und ehrlich gesagt – aber tun Sie das nicht ausschachten – wir haben das beabsichtigt, wir haben immer gesagt, je mehr Frauen auf dem Platz sind, je besser. Da haben sie dann doch ein bißchen Respekt.“ (Interv.) Mit solchen Formulierungen soll zum einen zwar wohl zum Ausdruck gebracht werden, daß eigentlich doch die Männer weiterhin das politische Heft in der Hand haben; zum anderen müssen sie jedoch zugeben, daß sie auf die aktive Beteiligung der Frauen angewiesen sind, daß die herkömmliche Aufgabenverteilung kein Anlaß mehr sein darf, die Frauen aus dem politischen

Kampf herauszuhalten. Im Gegenteil, es ergaben sich daraus früher nie bedachte Möglichkeiten. So berichtet die Frau eines Angestellten: „Es war in unserer Familie beschlossene Sache, daß ich zur Platzbesetzung gehen würde, denn mich könnte niemand entlassen, und eine Mutter von 5 Kindern würde man auch so rasch nicht einsperren.“ (Wyhl I, S. 101)

Im Prinzip also wird hier das traditionelle Geschlechterverhältnis über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Rollenzuweisungen reproduziert. Aber weil die vormals auf das Haus begrenzte Arbeit jetzt öffentlichkeitswirksam eingesetzt und somit als politische Arbeit angesehen wird, wird dieses Geschlechterverhältnis auch ein Stück weit aufgebrochen und transformiert.

Bei den Frauen wird ein nachhaltiger Lernprozeß ausgelöst, der in einem Maße zu ihrer **Politisierung** führt, daß die Männer dies anfangs durchaus mit Skepsis und Argwohn beobachten und verfolgen. Besonders schön zeigt sich das an einem Ergebnis, das im Herbst 1974 für viel öffentlichkeitswirksame Furore sorgte: die Gründung der Badischen Fraueninitiative. Ein paar Frauen aus einer linken Anti-KKW-Gruppe aus der Universitätsstadt Freiburg setzten sich damals mit einigen Kaiserstühlerinnen zusammen, um zu überlegen, was die Frauen noch alles für den gemeinsamen Kampf tun könnten. Bereits beim 3. Treffen, 11 Tage darauf, kamen über 200 Frauen in Sasbach, einem Nachbardorf von Wyhl, zusammen: *„Bei der Sasbacher Frauenversammlung tauchte gegen zehn plötzlich einer der Weisweiler ‚Lokalmatadoren‘ auf, um zu sehen, ob überhaupt jemand gekommen sei und was die Frauen da machten. Später erfuhren wir, daß er von da schnurstracks auf den besetzten Platz (in Marckolsheim, M.P.) fuhr, um dort in einer Mischung aus Grausen und Entzücken allen Leuten zu berichten: ‚In Sasbach hocke zweihundert Wiiber, zweihundert Wiiber!!!‘“* (Kollektiv, vgl. auch Mossmann S. 141)

Die Frauen schrieben einen Brief an den Mini-

sterpräsidenten Filbinger, in dem sie ihn davor warnten, „daß nicht unsere Männer zu Mördern werden“, sie verfaßten ein vielbeachtetes Flugblatt mit dem Titel „Frauen schlagen Alarm“ und mehrere Presseerklärungen. Die Aufregung bei den einen, das Erstaunen und schließlich die Achtung bei den anderen, die sie erfuhren, machte „uns Frauen klar, was für eine große Macht wir sind.“ (Wyhl I, S. 199) Und sie fügten mit einem gewissen Stolz hinzu: „An dieser Macht kann auch unsere Landesregierung nicht ohne weiteres vorbei.“ (Wyhl I, S. 201) Sie machten die Erfahrung, daß Frauen auch ohne Männer etwas auf die Beine stellen können, daß sie die Möglichkeit hatten, abends allein wegzugehen, „Politik zu machen“, während der Mann daheim blieb und die Kinder hütete. Und sie bewiesen schließlich große Zähigkeit und Ausdauer bei den Aktionen – und nicht zuletzt beim Stricken, das alle ihre Aktivitäten begleitete, was folgender Satz einer nadelschwingenden Kaiserstühlerin beim ersten Wyhl-Prozeß in dem nur wenige Kilometer vom Ort der Ereignisse entfernt gelegenen Herbolzheim 1977 zeigt: „Zuerst haben wir Bleisocken gestrickt, dann Atomsocken und nun stricken wir Prozeßsocken.“ (Eigenprotokoll) In gewissem Sinne weist schon dieser Satz auf einen Prozeß der Horizonterweiterung durch den Kampf gegen das AKW in Wyhl hin, den eine andere Winzersfrau mit Hinweis auf die Bedeutung der Prozeßortwahl noch etwas genauer beschreibt: „*Das war jetzt vielleicht auch grad für unsere Gegend positiv, weil z. B. ganze Landfrauenverbände ihren Vereinsausflug nach Herbolzheim gemacht haben. Und ich hab das als sehr positiv angesehen, mal sowas zu machen wie so 'ne Kaffeekränzchenfahrt, wo man nur das Geld los wird und den Bauch voll hat. Das war dann so richtig ansteckend, eine Ortschaft hat gehört: Ah, die waren dort, dann müssen wir auch gehen! Das hat so ein bißchen den Ehrgeiz angestachelt. Und da hat man doch einmal ein anderes Gesprächsthema gehabt unter Frauen, das man eigentlich vorher nicht so gehabt hat.*“ (Interv.)

Die Bewegung erfährt aber auch eine **Radikalisierung** durch die Frauen. In der Argumentation wird nun das Hauptgewicht auf die Gefährdung von Leben und Gesundheit durch das AKW gelegt, womit sie umfassender und grundsätzlicher angelegt ist als vorher. Diese Argumentation erwächst im Prinzip wieder aus ihrer Verbundenheit mit traditionellen Werten, denn die Frauen fühlen sich primär für Gesundheit und Leben für Kinder und Familie auch für die folgenden Generationen verantwortlich und betonen das auch selbst immer wieder. Ein Ehemann sagt dazu: „Aber unsere Weiber sind viel härter und kompromißloser in dem Kampf, und ich glaub', das kommt daher, die Weiber stehen halt viel näher am Leben wie wir Männer.“ (Gladitz S. 169 f.) Dementsprechend beweisen die Frauen auch eine größere Radikalität im Handeln: „*Als der Straßburger Präfekt am 26. September ('74), kurz nach dem Beginn der Platzbesetzung (in Marckolsheim M.P.), in Sasbach und Breisach für alle badischen Demonstranten die Grenzen schließen ließ, waren es in erster Linie Frauen, die für viele Stunden den gesamten Grenzverkehr blockierten. Während sich viele Männer abwartend und eher 'anständig' verhielten, stellten sich die Frauen in Gruppen auf die Brücken und schrien und schimpften derart, daß die Grenze schließlich für alle wieder geöffnet werden mußte.*“ (Kollektiv)

Das löst nicht selten Staunen bei den eigenen Männern aus, die es gewohnt sind, daß die Frauen sich in der Öffentlichkeit gesittet benehmen. So z. B. als der Wirtschaftsminister Eberle nach Kiechlinsbergen kam: „*Und dann haben sie ihm nochmals ordentlich eingeheizt, unter anderem auch viele Frauen, die ihre Kinder auf dem Arm hatten (...) Sogar die Weinkönigin von Königsschaffhausen hat geschrien wie wahnsinnig, und die tut doch sonst nur manierlich und anständig. (...) Und so habe ich viele Frauen gesehen und gehört, die ich sonst als ganz ruhig und brav kenne.*“ (Gladitz, S. 147) Natürlich vollziehen nicht alle Frauen gleichermaßen diese Veränderungen und vor allem der

Generationsunterschied macht sich da oft bemerkbar. Darauf weist auch eine Frau aus Sasbach in dem folgenden Bericht hin. Ministerpräsident Filbinger war damals (1975) in totaler Fehleinschätzung der Lage zu „seinen Kaisersthülern“ gefahren, um sie zu beruhigen, und dabei in arge Bedrängnis geraten, wobei ihm sogar ein Jackenknopf abhanden kam:

*„Ich weiß, damals als der Herr Filbinger in Kiech-
linsbergen war, da waren wir auch drüben, mein
Mann und ich; da haben drei Frauen am Straßen-
rand gestanden und die eine hat gesagt: 'Mir tut
nur der Herr Filbinger leid, was der alles über sich
ergehen lassen muß.' Und da hab ich gesagt: 'Das
ist noch viel zu wenig!' Da hab ich aber sehen müs-
sen, daß ich Land gewinn! Es sind wenige, aber es
gibt sie halt doch noch, die sich nur nach Gesetz
und Ordnung richten, und das muß alles seinen
richtigen Weg gehen. Und das, was am Sonntag der
Pfarrer von der Kanzel predigt, das ist maßgeblich,
und wenn der sagt: 'Der Filbinger ist ein rechter
Mann', dann ist der Filbinger ein rechter Mann
und wenn sie sehen, daß er doch nicht so recht ist.
Aber das geben sie dann nicht zu. Aber das sind
doch wenige, die so denken, vor allem unter den
älteren Leuten.“* (Interv.)

Ich denke, dieses Zitat veranschaulicht ganz gut die Strukturen, die die Folie abgeben für die möglichen Veränderungen und zugleich die Grenzen für das Aufbrechen der traditionellen Ordnung anzeigen.

3. Die Badische Fraueninitiative – „Stadt- frauen“ und „Landfrauen“

Ich habe bereits die Badische Fraueninitiative erwähnt, die vor allem im ländlichen Raum eini-
ges Aufsehen erregte. Sie wurde ins Leben geru-
fen von ein paar Frauen aus Freiburg, die alle
aus dem linken universitären Umfeld und z. T.
aus der Frauenbewegung kamen und auch
bereits an den Bürgerinitiativ-Versammlungen
teilnahmen, und von einigen Frauen aus Weis-

weil, einem Nachbardorf von Wyhl, die damals
noch nicht aktive Mitglieder der Bürgerinitiati-
ven waren (wohl aber deren Männer, Söhne und
Schwiegersöhne!). Abgesehen davon, daß ihr
gemeinsames Interesse der Kampf gegen das
AKW war, war die **Motivation** zur Gründung
einer Fraueninitiative eher verschieden.

Die „Stadtfrauen“ (wie ich sie im folgenden der
Einfachheit halber nennen möchte) waren eini-
germaßen verärgert über das Verhalten der
Männer in den ländlichen Bürgerinitiativ-Versammlungen, wo sie sich in die Rolle der
„freschen Polit-Miezen aus der Stadt“ gedrängt
sahen, die mehr eine angenehm erotisierende
Wirkung auf die Sitzungen hatten, als daß ihre
politische Arbeit wirklich ernst genommen
wurde. Sie wollten sich deshalb mit anderen
Frauen zusammensetzen, um über ihre Schwie-
rigkeiten mit diesen männlich bestimmten
Strukturen zu sprechen. Die „Landfrauen“
dagegen hatten kurz nach dem Beginn der Platz-
besetzung in Marckolsheim ausschließlich den
dringenden Wunsch sich zusammenzutun, um
zu überlegen, was sie nun auf die Beine stellen
könnten, um ihre Männer im Kampf zu unter-
stützen. In dem Bericht des Frauenkollektivs
Freiburg heißt es über das erste Zusammentref-
fen: „An diesem Abend wurde über alles gespro-
chen, nur nicht über die Strukturen der Bürger-
initiativen. Wir merkten, daß solche Institutio-
nen überhaupt nichts mit dem zu tun haben, was
diese Frauen beschäftigte.“ (Kollektiv) Es siegte
der mitreißende Pragmatismus über den
Wunsch nach der Strukturdebatte, und so kam
es kurz darauf zu der schon erwähnten spekta-
kulären Sasbacher Frauenversammlung.

Unterschiedlich sind aber auch einige **Verhal-
tensmuster**, was sich gut am Beispiel des Autori-
täten-Problems darstellen läßt. Die „Stadt-
frauen“ sind es von ihren linken politischen
Gruppen her gewöhnt, daß Versammlungen
ohne offizielle Leitung zu funktionieren haben.
Bei diesen Frauentreffen auf dem Lande müs-
sen sie feststellen, daß das nicht geht und



irgendjemand **muß** die Leitung übernehmen, sonst reden alle dauernd gleichzeitig. Und obwohl sie nur eine kleine Minderheit sind, bleibt nichts anderes übrig, als daß eine von ihnen wohl oder übel die Leitung übernimmt. Sie gelten damit, ganz entgegen ihrem eigenen Anspruch, als Autoritäten – jedenfalls im Bereich dieser politischen Betätigung. Daß die „Landfrauen“ sich scheuen, die Versammlungsleitung zu übernehmen, liegt nicht nur daran, daß sie darin nicht geübt sind, sondern ist auch in einem prinzipielleren Sinn aus den dörflichen Lebensformen heraus zu verstehen. Es würde nämlich bedeuten, daß sie sich in einem Bereich, für den sie bis dahin nicht zuständig waren, öffentlich exponieren. Bei dem engen informellen Kommunikationsnetz auf dem Lande würde sich das wie ein Lauffeuer durch die Dörfer verbreiten und ihrem guten Ruf durchaus gefährlich werden können. Wenn schon keine Männer da waren, um diese Position, wie gewöhnlich, zu übernehmen, dann kamen dafür die von außen kommenden „Stadtfrauen“ gerade recht.

Auch in der **Einstellung zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung**, einem der Hauptangriffspunkte der Frauenbewegung, lassen sich nicht unwesentliche Differenzen feststellen. Wenn z. B. eine „Landfrau“ über den Küchendienst auf dem besetzten Platz berichtet, dann tut sie das mit der unüberhörbaren Überzeugung, wie wichtig für alle die ordnungsgemäße Erfüllung dieser Aufgabe ist, die natürlich eigentlich nur sie, die (Land)Frauen, so richtig anzupacken wissen. Der Absatz, aus dem die folgende Passage stammt, beschreibt die Situation etwa einen Monat nach dem Beginn der Platzbesetzung in Wyhl, als sich abzeichnete, daß sie noch länger dauern würde, und er fängt mit dem Satz an: „Keineswegs saßen wir Frauen untätig herum.“: *„Nun war es an der Zeit, daß wir Frauen uns um ein geregeltes Leben der Dauerbesetzer, die inzwischen meistens arbeitslose junge Menschen waren, kümmerten. Die Holzbaracke, die von den*

Besetzern als eine Art Küche benutzt wurde, mußte von uns Frauen förmlich auf den Kopf gestellt werden. Geschirr wurde gespült und aufgeräumt. Die vorhandenen Lebensmittel wurden unter die Lupe genommen (...). Zuletzt wurde der Boden einer gründlichen Reinigung unterzogen. Endlich konnte man als Frau den Raum als menschenwürdig bezeichnen, der den Anforderungen der Gesundheit Rechnung trug. Dann wurde von uns Frauen das Regiment für die Küche übernommen.“ (Wyhl I, S. 202)

Anders war das schon bei den Dauerplatzbesetzern, meist jungen Leuten aus der Stadt, Arbeitslose, Studenten und Studentinnen, die genug Zeit hatten, um für einige Tage oder gar Wochen praktisch auf dem Platz wohnen zu können. Einem Winzer fiel, was den Küchendienst betraf, folgendes auf: „Nur selten wurden die Frauen (aus den Dörfern M.P.) von dem einen oder anderen Dauerbesetzer unterstützt. Auffallend war dabei, daß von den Dauerbesetzern hauptsächlich Männer halfen.“ (Wyhl I, S. 252) Unter den hier zusammengekommenen „Stadtmenschen“ machte sich offensichtlich der Kampf um die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen bemerkbar; die jungen Frauen gehörten einer Generation an, deren Selbstbewußtsein sich gerade auch darin zeigte, daß sie die alleinige Zuständigkeit für den Küchendienst verweigerten. Diese unterschiedliche Einstellung gegenüber typischer Frauenarbeit zeigt sich auch bei einer bestimmten Form politischer Zusammenarbeit, die allerdings nicht nur in ländlichen Bürgerinitiativen gern Frauen zugeschoben wird. Die beiden folgenden Zitate beziehen sich auf genau den gleichen Sachverhalt zum gleichen relativ frühen Zeitabschnitt der Bewegung. Im ersten Zitat beschreibt ihn eine 50jährige Hausfrau vom Kaiserstuhl, im zweiten nehmen die Frauen des Freiburger Frauenkollektivs, ca. Ende 20-/Anfang 30jährig und frauenbewegt, kritisch dazu Stellung: *„Wir Frauen hatten selbstverständlich von Anfang an unseren Platz einge-*

nommen. Wenn es galt, Plakate aufzuhängen, Zettel von Haus zu Haus zu tragen, Unterschriften oder Spenden zu sammeln, so war es klar, daß man mit uns rechnen konnte, und so ist es heute noch.“

(Wyhl I, S. 104) Wohl hat die eine oder andere Frau dort (in den Bürgerinitiativen M.P.) mitgearbeitet, aber dann in typischer Frauenrolle: Sie tippte Protokolle, sammelte Zeitschriftenausschnitte, erledigte Telefonate.“ (Kollektiv) Es ist jeweils immer die gleiche Arbeit, aber sie wird ganz anders bewertet. Die „Landfrauen“ empfinden mit einem gewissen Stolz, daß sie ihre Fähigkeiten nutzbringend für einen Bereich einsetzen können, zu dem sie bislang keinen Zugang hatten: der Politik. Für sie bedeutet das eine Erweiterung ihres Aktionsfeldes und ihres Erkenntnishorizontes, indem sie auf diese Weise die Erfahrung machen, „daß die große Politik jetzt (...) praktisch schon in die Familien reingetragen wird.“ (Interv.) Die politisch bereits aktivierten „Stadtfrauen“ in der Bewegung dagegen empfinden dieselben Arbeiten als minderwertig, und wenn sie ihnen zugeteilt werden, ist das für sie Ausdruck von Frauendiskriminierung. Für sie bedeutet es eine Einschränkung ihres Aktionsfeldes und einen Schritt zurück hinter ihren Erfahrungs- und Erkenntnisstand. Abgesehen davon, daß sie natürlich auch und vor Ort in erster Linie gegen das AKW sind, wollen sie das Verhältnis zwischen den Geschlechtern grundsätzlich ändern und kommen **dabei** mit den Landfrauen auf keinen gemeinsamen Nenner. Für die nämlich ist das Hauptproblem die Verhinderung des Atomkraftwerkes und der Feind Nr. 1 ist diese Regierung und diese Industrie und nicht die Männer. Es ist im Grunde nicht verwunderlich, daß die Badische Fraueninitiative in dieser Form nur knapp 1/2 Jahr bestanden hat. Sie bringt jedoch Aktivitäten und Lernprozesse in Gang, die weit über diese kurze Zeit hinaus nachwirken. Für manche Frau aus den Dörfern um Wyhl hat sie sicherlich die Schwelle zu politischer Aktivität überschreiten helfen, nicht zuletzt deshalb, weil

dieser Schritt nicht vereinzelt, sondern mit vielen Frauen, die die gleichen „Startbedingungen“ hatten, zugleich getan werden konnte.

4. Veränderungen

Innerhalb der Bewegung gegen das Atomkraftwerk Wyhl, die zunächst eine reine Anti-Atomkraft-Bewegung war, sehr viele aber zur Ökologiebewegung führte, ist das Geschlechterverhältnis auf dem Lande und dasjenige in der Stadt durchaus nicht dasselbe. Bei den Männern und Frauen aus der Stadt mit ihren Erfahrungen aus der Studenten- und Frauenbewegung galt jedenfalls für den Bereich politischer Aktivitäten weitgehend Gleichberechtigung. Die Frauen vom Frauenkollektiv empfanden das selbst so: „Unsere Schwierigkeiten als Frauen waren in der eigenen Gruppe gering. Es gab zwar Schwierigkeiten mit Autoritäten, aber die waren nicht in erster Linie sexistisch.“ (Kollektiv) Damit aber fielen sie vor allem in der Anfangszeit der Bewegung völlig aus dem Rahmen der anderen Bürgerinitiativgruppen, in denen ja zunächst die Frauen überhaupt keine Rolle spielten. Es kostete die „Stadtfrauen“ einige Mühe, auch auf politischem Terrain beachtet und einigermaßen anerkannt zu werden, weil die „Landmänner“ eigentlich nur die „Stadtmänner“ als gleichwertige Partner im Kampf akzeptieren wollten.

Völlig undenkbar war es für die dörflichen „Lokalmatadoren“ jedoch, daß ihre eigenen Frauen sich in ihre politischen Geschäfte einmischten. Das zeigte sich bei der Gründung der Badischen Fraueninitiative, die nicht nur Erstaunen, sondern zunächst auch massive Abwehr hervorrief: „*Am Anfang hatten einige 'führende' Männer ein krankhaftes Mißtrauen, sie forderten z. B.: 'Die Frauenflugblätter können halb so groß sein wie unsere', und: 'Wir müssen erst ein Flugblatt prüfen, bevor es raus kann ...'; andere erklärten offen: 'Ihr fallt uns in den Rück-*

ken!' oder 'Ihr spaltet die Bewegung!' Aber als sich herausstellte, daß mit der Badischen Fraueninitiative die ganze Sache einen mächtigen Aufschwung erhielt (was dringend nötig war), wurde diese Angst überlagert von einem merkwürdigen Stolz.“ (Mossmann S. 141) Aber es war ein Konflikt, der lange schwelte und immer mal wieder aufbrach. Natürlich gab es zwischen den jeweiligen Männern auch Differenzen, aber die waren viel leichter zu überbrücken, denn als politische Partner wurden sie im Prinzip als ebenbürtig anerkannt. Wenn man dagegen die unterschiedlichen Anfangsvoraussetzungen der Frauen bedenkt, so läßt sich leicht vorstellen, welche Veränderungsprozesse durch die Teilnahme an der Bewegung vor allem von den „Landfrauen“ gefordert und geleistet wurden. Darauf kommt in einem Interview auch ein junger Ehemann zu sprechen: „Das gab natürlich auch innerhalb der Familie und innerhalb des Bekanntenkreises eine sehr große Veränderung auch unsererseits. Wir haben uns also total verändert gegenüber der Einstellung, die wir vorher hatten, zu allgemeinen Problemen, politisch und in jeder Hinsicht. Also meine Frau hat sich noch mehr geändert wie ich, die hat sich fast um 200 Grad gedreht.“ Frage: „Und wie haben Sie darauf reagiert?“ „Zuerst hab ich ein bißchen gelächelt, aber dann haben wir ja alles zusammen gemacht.“ (Interv.) Ein bißchen mehr als nur nachsichtig gelächelt wird er schon haben und mancher vor allem von den älteren Hauspatriarchen hat sicher versucht, mit einem kräftigen Machtwort der drohenden Entwicklung Einhalt zu gebieten, die an althergebrachte Zuständigkeiten rüttelte.

Von hier aus gesehen, denke ich, bekommt der Satz, der den Titel für diese Ausführungen lieferte – „Das Essen steht auf dem Herd, ich bin demonstrieren“ –, eine neue Dimension. Er stand auf einem Zettel, den die Söhne der Geschäftsführerin der badisch-elsässischen Bürgerinitiative in Weisweil oft auf dem Küchentisch vorfanden, wenn sie aus der Schule oder von der Arbeit nachhause kamen.

Wenn diese Frauen davon sprechen, daß es für sie eine Zeitrechnung „Vor-Wyhl“ und eine „Nach-Wyhl“ gibt (vgl. Frankfurter Rundschau v. 14.3.85), dann bezieht sich das nicht nur auf die veränderte Bedeutung, die die Politik für ihr Leben bekommen hat, nicht nur darauf, daß sie seither versuchen, soweit irgend möglich „biologisch-alternativ“ zu leben. Es schließt Veränderungen im Geschlechterverhältnis mit ein, auch wenn sich damit nicht gleich grundsätzlich die patriarchalischen Strukturen auflösen. Es sind nach außen weniger auffallende, eher subtile Veränderungen, die sich in erster Linie auf der Beziehungs- und Familienebene abspielen. Sie sind darum aber für die Betroffenen nicht weniger gravierend und verändern ihr Leben oft nachhaltig.

Margot Poppenhusen ist Soziologin und lebt in Schallstadt-Mengen.

Literaturverzeichnis:

Frauenkollektiv Freiburg, Frauen erklären Atom und Blei den Krieg – Über die Badische Fraueninitiative gegen das Bleiwerk Marckolsheim und KKW Wyhl; Verlag Frauenoffensive, München, Frühjahr 1975, Sonderheft vom 'Frauenjournal' (Kollektiv).

Mossmann, Walter, „Die Bevölkerung ist hellwach!“, Kursbuch 39, April 1975, S. 129–153 (Mossmann).

Gladitz, Nina (Hg), Lieber aktiv als radioaktiv – Wyhler Bauern erzählen, Berlin 1976 (Gladitz).

Nössler, Bernd/de Witt, Margret (Hg), Wyhl – Betroffene Bürger berichten, Freiburg 1976 (Wyhl I).

Büchle, Christoph/Nössler, Bernd/Schneider, Irmgard (Hg), Wyhl – Der Widerstand geht weiter, Freiburg 1982.

Poppenhusen, Margot, Interviews mit Bürgerinitiativ-Mitgliedern im Frühjahr 1979 für eine Magisterarbeit (unv.) (Interv.).



Andreas Salmen/Albert Eckert

Die neue Schwulenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1971 und 1987 – Verlauf und Themen

Die expandierende Forschung zu den „neuen sozialen Bewegungen“ (nsB) hat fast durchgängig eine Facette dieser Bewegungen ignoriert: die Schwulenbewegung. Standardwerke wie Brand/Büsser/Rucht¹ subsumieren sie mit wechselnden Bezeichnungen (wie „Homosexuellenbewegung“ oder „Schwulen- und Lesbengruppen“) unter die „Alternativbewegung“. Die Autoren erwähnen zwar die Existenz schwuler Szenencafés, doch eine Auseinandersetzung mit dem Verlauf und den Themen dieser eigenständigen neuen sozialen Bewegung findet nicht statt. Raschke² ignoriert sowohl die neue Schwulenbewegung als auch die Homosexuellenbewegung des Kaiserreiches und der Weimarer Republik vollständig³. Erstaunlich ist die geringe Beachtung, welche die Sexualität als Thema sozialen Wandels und sozialer Bewegung in der Forschung insgesamt findet. Und dies obwohl auf dem Gebiet der Sexualität einer der größten Normenwandel der letzten 20 Jahre stattgefunden hat. Hier sollen keine Spekulationen angestellt werden, welche Ursachen dieses Versäumnis der bisherigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit den neuen sozialen Bewegungen hat, sondern ein Anfang zur Beseitigung dieses Mangels gemacht werden.

1. Zum Verlauf der neuen Schwulenbewegung

Der Formierung der Schwulenbewegung ging in den 60er Jahren eine Phase der sexuellen Liberalisierung voraus. Zum einen gab es die kommerzielle „Sex-Welle“, verbunden mit den Namen eines Oswald Kollé und einer Beate Uhse. Über Sexualität wurde öffentlich gesprochen, aber sie wurde auch gleichzeitig mit einem Warencharakter versehen. Zum anderen war „Sexualität und Herrschaft“ Thema von Diskussionen in Teilen der Studentenbewegung, wie dem „Argument-Kreis“ und dem „Sozialistischen Deutschen Studentenbund“. Von diesen

Linksintellektuellen wurden die frühen Schriften Wilhelm Reichs rezipiert, dessen Haltung zur Homosexualität keineswegs unproblematisch ist.

Er akzeptiert Homosexualität als der Heterosexualität gleichberechtigt nur bis zur Herstellung „des natürlichen Liebeslebens der Masse“⁴, das er nur heterosexuell zu denken in der Lage ist. Im Rahmen einer kritischen Debatte des Strafrechts, wurde von seiten liberaler Intellektueller auch die Forderung nach der Reformierung des Sexualstrafrechts erhoben, worunter u. a. die Abschaffung der allgemeinen Strafbarkeit homosexueller Handlungen unter Männern verstanden wurde. Im September 1969, noch zu Zeiten der großen Koalition, änderte eine Mehrheit von Abgeordneten aus allen drei Bundestagsfraktionen den entsprechenden § 175 StGB so, daß nur noch homosexuelle Handlungen von Erwachsenen mit Minderjährigen strafbar waren. Mit dieser weitgehenden Entkriminalisierung war eine wesentliche Voraussetzung für ein offenes Auftreten homosexueller Männer geschaffen, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte man damit die strafrechtliche Verfolgung provoziert. Noch 1965 registrierte die Polizei über sechseinhalbtausend Vergehen nach § 175.

Mit dem Zerfall der Studentenbewegung formierten sich in der BRD sowohl die Frauen- als auch die Schwulenbewegung und versuchten die begonnene Auseinandersetzung um Sexualität und Geschlechterverhältnisse fortzuführen. Für die Schwulenbewegung wirkten zusätzlich Ereignisse in den USA motivierend. Im Juni 1969 hatten sich Schwule in der New Yorker Christopher Street militant gegen eine Polizeirazzia in dem Lokal „Stonewall“ zur Wehr gesetzt. Dieses Aufbegehren wirkte nicht nur in den USA als Auslöser einer großen Zahl von Gründungen von Aktionsgruppen Schwuler, sondern strahlte auch nach Europa aus. Der Verlauf der bundesdeutschen Schwulenbewegung läßt sich in vier Phasen unterteilen.

1.1 Die Formierungsphase (1971 – 1975)

Ende der 60er Jahre fehlte in der BRD ein organisatorisches Fundament für schwule Emanzipationsbestrebungen. Zwar waren nach der Reform des § 175 einige Homosexuellenzeitschriften gegründet worden und entstanden einige kleinere, eher bürgerlich orientierte Homosexuellenverbände, doch es wurden weder politische Zielvorstellungen entwickelt noch konnten die Organisationen nennenswerte Bedeutung erlangen.

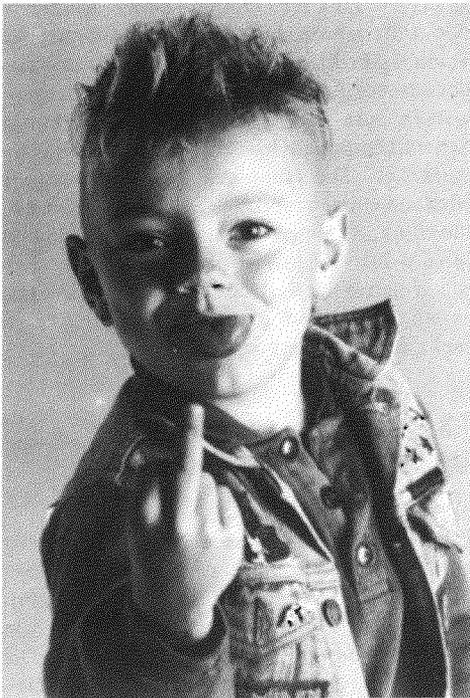
Auslöser für die Gründung einer größeren Zahl studentisch orientierter Aktionsgruppen war der Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt“ des Regisseurs Rosa von Praunheim. Der Film prangert weniger direkte gesellschaftliche Repression an, als daß er die homosexuelle Subkultur⁵ radikal kritisiert. Diese vollziehe die gesamtgesellschaftliche Unterdrückung und Ausgrenzung der Homosexualität nach, erfährt der Zuschauer aus den vom Frankfurter Soziologen Martin Dannecker geschriebenen Kommentaren zu den Bildern Praunheims. Angegriffen werden die Spießigkeit des durchschnittlichen Homosexuellen, seine Versuche die bürgerliche Ehe zu kopieren, aber auch Promiskuität als Ersatz für die Auseinandersetzung mit dem Partner; der Film plädiert für die Tunten und kritisiert die Sehnsucht der sadomasochistischen Lederzene nach einer „Welt der Gewalt“. Schließlich ruft der Kommentar auf „mit den Negern der Black Panther und der Frauenbewegung gegen die Unterdrückung der Minderheiten (zu) kämpfen“. Der vom WDR finanzierte Film wird erst 1973 bundesweit ausgestrahlt und vor allem von bürgerlichen Homosexuellen als schwulenfeindlich kritisiert. Andererseits werden bei Diskussionsveranstaltungen nach Voraufführung des Films in verschiedenen Städten ab August 1971 zahlreiche Aktionsgruppen schwuler Studenten gegründet.

Die Zahl dieser Gruppen wächst beständig: im November 1972 sind es 31, im November 1973 bereits 39 und im Oktober 1974 sogar 45.⁶ Knapp die Hälfte der Gruppen besteht in Großstädten mit mehr als 500 000 Einwohnern, der Rest fast ausschließlich in Universitätsstädten. Die Aktionsgruppen werden meist nach traditionell linkem Vorbild organisiert. Die „Homosexuelle Aktion Westberlin“ (HAW) setzte sich aus verschiedenen Arbeitsgruppen zusammen, die Delegierte in einen Delegiertenrat entsandten. Dieser kontrollierte den Ausschuß, der eine Art Vorstand war. Neumitglieder wurden mit Kandidatenstatus aufgenommen. Eine andere Form der Organisation ist die geschlossene Gruppe, wie sie die Frankfurter „Rotzschul“ anwandte, wobei 10 – 12 feste Mitglieder bis 1973 der Gruppe angehörten. Die geschlossene Gruppe setzte sich als Organisationsprinzip jedoch nicht durch. Die theoretischen Vorstellungen der Gruppen lassen sich exemplarisch an der Grundsatzerklärung der HAW aufzeigen. Danach ist „die Unterdrückung der Homosexualität nur ein Spezialfall der allgemeinen Sexualunterdrückung“, die der Sicherung der politischen und ökonomischen Macht diene. Daraus ergebe sich als politische Zielrichtung des Emanzipationskampfes das Bündnis mit der Arbeiterklasse.

Schwerpunkte der Aktion der Bewegung sind öffentliches Auftreten als Schwule. Die erste Homosexuellendemonstration findet am 29.4.1972 in Münster statt. Es folgt ein „Pfungstreffen“ im selben Jahr, das weitere Gruppen Gründungen anregt. Im Oktober 1972 wird die „Deutsche Arbeitsgemeinschaft Homosexualität“ (DAH) als Zusammenschluß verschiedener Gruppen gebildet. Sie organisiert anläßlich einer neuerlichen parlamentarischen Debatte um den §175 im April 1973 eine bundesweite Kampagne für die ersatzlose Streichung der Gesetzesvorschrift. Der Bundestag beschließt schließlich eine Senkung des Schutzalters für homosexuelle Handlungen auf 18 Jahre. Im



Rahmen der Kampagne kommt es erstmals zu einer massierten Öffentlichkeitsaktion der Bewegung mit Flugblättern und Informationsständen. Auch das Pfingsttreffen 1973 in Berlin steht unter dem Thema „Schwule Öffentlichkeit“. Als bei der Demonstration französische und italienische Schwule in Frauenkleidern auftreten, kommt es in der HAW zu einer heftigen Debatte – dem sogenannten „Tuntenstreit“ –, ob derartig provokatives Verhalten den Zielen der Bewegung nicht schade. In der Folge spaltet sich die Schwulenbewegung immer stärker in einen integrationistischen und einen radikalen Flügel.



Bereits in dieser ersten Phase übernimmt die Bewegung den Begriff „schwul“ als Selbstbezeichnung. Es soll nicht nur ein Schimpfwort provokativ genutzt werden, sondern man wollte auch die scheinbar liberale Haltung der Öffentlichkeit aufbrechen und entlang der Reaktionen „eine wirkliche Aufklärung über die Verknüpfungen zwischen Homo- und Heterosexualität möglich“ machen⁷. Symbol der Bewegung wird ab Mitte der 70er Jahre der „Rosa Winkel“ – das Zeichen der Nazis für homosexuelle KZ-Insassen. Er sollte als Solidarisierung mit den leicht erkennbaren Tunten wirken und die Normalität des Auftretens der meisten Schwulenbewegten durchbrechen.

Ebenfalls bereits zu dieser ersten Phase gehören die Selbsterfahrungsgruppen, die in der Regel selbstverständliches Angebot der Aktionsgruppen sind. In diesen Gruppen tauschen sich die Teilnehmer über ihre alltäglichen Erfahrungen als Schwule und über ihre Sexualität aus. Typisch ist der fließende Übergang zwischen Selbsterfahrungs- und Arbeitsgruppe. Allerdings kam es auch zu Disputen über den Vorrang von „politischer“ und Selbsterfahrungs-Arbeit.

1.2 Projekte und Ausdifferenzierung (1975 – 1980)

Die einheitliche Aktionsgruppe verliert in dieser Phase an Bedeutung. Sowohl Integrationisten als auch Radikale suchen sich eigenständige Arbeitsfelder und spezialisieren sich. In Folge der Auflösung einiger Gruppen aus der ersten Phase fällt deren Zahl von 54 im Juni 1975 auf 50 im November des Jahres. Bereits ein Jahr später sind es wieder 61, darunter 8 Gruppen in Städten mit weniger als 500 000 Einwohnern und ohne Universität (Provinzgruppen). Im November 1978 bestehen 72 Schwulengruppen und als Folge zunehmender Ausdifferenzie-

zung sind es im Dezember 1980 bereits 148. Ab 1975 werden insbesondere von Radikalen schwule Projekte gegründet. Sie verfolgen das Ziel eine schwule Gegenkultur aufzubauen, die in enger Verbindung mit anderen Teilen der Alternativkultur steht. In jenem Jahr wird der „Verlag Rosa Winkel“ gegründet und drei schwule Zeitschriften entstehen (Schwuchtel, Rosa, Emanzipation). 1976 wird in Hamburg das Theaterkollektiv „Brühwarm“ gegründet. 1977 macht in Berlin das erste schwulenbewegte Cafe auf, 1978 folgt der erste Buchladen und ein „rosa Kalender“ erscheint. Beim Münchener Pfingsttreffen kommt es kaum zu inhaltlichen Diskussionen, dafür findet die Arbeitsgruppe „Alternative Ökonomie“ großes Interesse. Zu diesem Bereich gehören Schwulenzentren und Rosa Hilfen, die die Selbsterfahrungsarbeit organisiert fortführen, genauso, wie schwule Wohngemeinschaften. Innerhalb weniger Jahre entwickelt sich in den meisten größeren Städten eine schwulenbewegte Infrastruktur.

Die Integrationisten konzentrieren sich auf die Arbeit des Werbens um Solidarität mit den Emanzipationsforderungen der Schwulen in den gesellschaftlichen Institutionen. 1977 wird sowohl die Gruppe „Homosexuelle und Kirche“ als auch ein „Arbeitskreis Homosexualität der ÖTV Berlin“ gegründet. Es folgen ähnliche Gruppen in den Gewerkschaften GEW und HBV. 1978 bilden sich Schwulnarbeitskreise in der SPD und der FDP. Kämpfen diese Gruppen anfangs noch um ihre offizielle Anerkennung, so zeigt ihre Arbeit ab Ende der 70er Jahre zunehmend Erfolge.

Auch inhaltlich schlägt sich die Spaltung der Bewegung nieder. Die Radikalen thematisieren insbesondere die Frage nach einer „schwulen Identität“ und fordern die Solidarisierung mit anderen sexuellen Minderheiten. Die Diskussionen um Pädosexualität, Sadomasochismus und Transsexualismus finden auch in anderen Teilen der Alternativbewegung Beachtung. Konkret wird die Forderung nach einer Gesamt-

streichung des Sexualstrafrechts erhoben. Die Integrationisten fordern die Beendigung der rechtlichen Ungleichbehandlung Homosexueller. Zu diesem Zweck wird auch ein „Antidiskriminierungsgesetz“ nach US-amerikanischem Vorbild gefordert.

Zum Ende dieser Phase kommt es zweimal zu einem bundesweiten öffentlichen Auftreten der Schwulenbewegung. Nachdem der Versuch der „Nationalen Arbeitsgemeinschaft Repression gegen Schwule“, Schwulenunterdrückung in der BRD auch zu einem Thema des Russell-Tribunals 1977 zu machen, scheiterte, organisiert die Gruppe mit dem im Juli 1979 in Frankfurt stattfindenden „Homolulu-Festival“ eine einwöchige Präsentation schwuler Gegenkultur. Im Rahmen des Festivals kommt es auch zur ersten Gay-Pride-Demonstration in der Bundesrepublik. Diese Paraden, die an die Vorgänge in New York 1969 erinnern sollen, werden in den Folgejahren in vielen bundesdeutschen Städten jährlich durchgeführt. Im Juli 1980 findet aus Anlaß der bevorstehenden Bundestagswahlen eine Parteienbefragung durch einige Schwulengruppen in der Bonner Beethovenhalle statt. Die lange geplante Veranstaltung wird von einigen radikalen Schwulen gesprengt, die keine „Anbiederung“ an die etablierten Parteien wollen. Damit ist der „Burgfrieden“ zwischen den beiden Strömungen der Bewegung zerstört und es kommt in den Folgejahren kaum mehr zu gemeinsamen Aktionen.

1.3 Stabilisierung und inhaltliche Stagnation (ab 1980)

In dieser dritten Phase schwuler Bewegung kommt es kaum noch zu einem spontanen öffentlichen Auftreten. Die jährlichen Gay-Pride-Paraden werden zu einem Ritual, das von Teilen der Bewegung heftig kritisiert wird. Die inhaltliche Auseinandersetzung über die Ziel-

orientierung der Bewegung kommt fast völlig zum Erliegen. Dennoch ist diese Phase eine der organisatorischen Stabilisierung. Die Zahl der Gruppen steigt von 191 im August 1981, 286 im November 1983, 330 im März 1985 auf schließlich 416 im Mai 1986. Tendenzen aus der zweiten Phase setzen sich fort: so entstehen mehr Projekte und Gruppen in gesellschaftlichen Institutionen, auch eine weitere Ausbreitung in die Provinz hält an. Ab 1979 bilden sich Schüler- und Jugendgruppen.

Im Projektbereich wird bevorzugt der Dienstleistungsbereich (Beratung, Finanzierung, Medien) ausgebaut. Einige der im sozialen Bereich tätigen Projekte erhalten nun staatliche Förderungen. Die Gruppen der Kirche, Gewerkschaften und Parteien können dort Beschlüsse für Schwulenrechte, aber auch offene Schwule Funktionsträger durchsetzen. Ungeachtet dieser einzelnen Erfolge gibt es jedoch kaum noch einen über die einzelne Gruppe hinausgehenden Diskussionszusammenhang.

1.4 Der heutige Stand

Mit dem Auftreten der bislang unbekanntenen Immunschwächekrankheit Aids tauchen neue Fragestellungen und Probleme für die Schwulenbewegung auf. Seit ab Mitte der 80er Jahre auch in der BRD eine zunehmende Zahl an Erkrankungen zu beobachten ist, kam es zu einer öffentlichen Diskussion, in der auch Schuldzuweisungen an einzelne gesellschaftliche Gruppen – insbesondere an Homosexuelle – vorgenommen und die Forderungen nach Zwangsmaßnahmen erhoben wurden. Zum einen geht es für die Schwulenbewegung darum, das erreichte Maß an Integration Homosexueller in die Gesellschaft nicht nur zu erhalten, sondern nach Möglichkeit auszubauen. Andererseits führt die konkrete Betroffenheit durch Aids zu einer Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod sowie zu einer selbstkritischen Reflexion der Bewegung über ihre Haltung zu Sexualität und Promiskuität.



„Ich werd' das Gefühl nicht los, als käme AIDS diesen Leuten gerade recht!“

Auf der organisatorischen Ebene haben sich seit 1983 eine Vielzahl von Aids-Hilfen gebildet (November 1983: 1; Mai 1986: 32). Sie wurden vor allem von Aktivisten aus der Schwulenbewegung selbst aufgebaut. Die Aids-Hilfen können jedoch nicht ohne Probleme der Schwulenbewegung zugerechnet werden, sondern gehören mindestens auch zur Gesundheitsselbsthilfebewegung. In der Schwulenbewegung gibt es Bestrebungen zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gruppen und den Strömungen der Bewegung. 1986 wurde der „Bundesverband Homosexualität“ als bundesweiter Zusammenschluß von örtlichen und regionalen Gruppen gebildet.

Auf der Ebene der Aktion läßt sich zumindest in den USA eine zunehmende Tendenz zu unkonventionelleren Aktionsformen und zu Aktionen zivilen Ungehorsams feststellen. Diese Tendenz findet sich in Ansätzen mittlerweile auch in den Schwulenbewegungen Großbritanniens und der BRD. Ob sich im Zuge der Aids-Krise eine vierte Phase der neuen deutschen Schwulenbewegung abzeichnet, ist zur Zeit nicht endgültig zu beurteilen.

2. Zielsetzungen der Schwulenbewegung

Die Bewegung fordert eine Gleichbehandlung Homosexueller und die Anerkennung der Gleichrangigkeit von Hetero- und Homosexualität. Die Integrationisten halten jedoch Homosexuelle für in die bestehende Gesellschaft integrierbar. Diese Auffassung vertreten sozialliberal und traditionell-sozialistisch orientierte. Letztere halten die Homosexuellenunterdrückung für ein vorkapitalistisches Relikt und nicht für ein Wesensmerkmal der bürgerlichen Gesellschaft. Die Integrationisten gehen in der Schwulenbewegung ein relativ festes Bündnis ein, auch wenn ihre jeweiligen Zielvorstellungen für die Gesellschaft recht unterschiedlich sein mögen.

Die Radikalen wollen von der Homosexuellenunterdrückung ausgehend eine grundlegende Kritik der gesellschaftlichen Sexualunterdrückung. Sie sehen die Schwulenbewegung keinesfalls als Emanzipationsbewegung einer Minderheit: „Wir wollen dagegensetzen, daß jeder Mann zur gleichgeschlechtlichen Sexualität ebenso veranlagt ist wie zur gegengeschlechtlichen Sexualität überhaupt.“⁸ Die Radikalen verlangen von der Linken eine Auseinandersetzung um verdrängte homosexuelle Anteile, von der Schwulenbewegung eine eigenständige Position zu Kapitalismus und Patriarchat. Die unterschiedlichen Zielvorstellungen führen auch zu unterschiedlichen Bündnispräferenzen. Während die Radikalen eine starke Kooperation mit der Frauenbewegung anstreben, setzen die Integrationisten auf die Zusammenarbeit mit etablierten Organisationen insbesondere der Arbeiterbewegung.

Thematisch steht die Schwulenbewegung der Frauenbewegung am nächsten. Themen beider Bewegungen sind Sexualität und Geschlechterverhältnisse. Das Plädoyer eines Teiles der Schwulenbewegung – für die Tuntinnen – ist zugleich ein Plädoyer für die Auflösung der traditionellen Geschlechterrollen. In der Frauenbewegung kommt es in der Lesbenfrage zu einer offensiven Auseinandersetzung mit der Homosexualität. Ab Ende der 70er Jahre plädieren Schwulen- und Frauenbewegung gleichermaßen für die Gleichbehandlung nichtehelicher Lebensgemeinschaften Homo- und Heterosexueller auf jeder Ebene. Allerdings kommt die Auseinandersetzung der Schwulenbewegung mit Fragen der Kindererziehung erst langsam in Gang, nachdem zunehmend schwule Väter ihre Interessen artikulieren.

Für die Nähe von Frauen- und Schwulenbewegungen gibt es auch historische Belege. So entstehen die erste Frauenbewegung und die erste Homosexuellenbewegung nahezu gleichzeitig: 1849 beginnt Louise Otto mit der Herausgabe ihrer Frauen-Zeitung unter dem Motto „Dem

Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“ und 1852 tritt Obermedizinalrat Casper erstmals öffentlich für die Straffreiheit der Homosexualität ein. Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik kommt es dann zu einer intensiven Zusammenarbeit des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ Magnus Hirschfelds und dem „Bund für Mutterschutz“ Helene Stöckers. In der Weimarer Republik entstehen auch gemeinsame Verbände von lesbischen Frauen und schwulen Männern. Auch Anfang der 70er Jahre entstehen neue Frauen- und Schwulenzbewegungen gleichzeitig. Allerdings schaffen sie es nie, ihre Kämpfe wirklich zu koordinieren. Die Kampagnen gegen die §§ 175 und 218 StGB laufen immer nebeneinander, obwohl eine Zusammenführung unter dem Motto des „Rechts auf den eigenen Körper“ und gegen die herrschende Sexualunterdrückung nahe gelegen hätte.

Im Gegenteil dominieren die Probleme zwischen beiden Bewegungen. Schon der Versuch der Zusammenarbeit von Lesben und Schwulen in einer Organisation scheitert. In den ersten Schwulengruppen arbeiten oft auch Lesben mit. So in der Berliner HAW. Doch ein Teil der Männer kritisiert die Orientierung der Frauen an feministischen Ideen statt an marxistischem Gedankengut. Die Frauen wiederum beklagen das Desinteresse der Männer an frauenspezifischen Fragen. Im Sommer 1974 verläßt die Frauengruppe die HAW und gründet das „Lesbische Aktionszentrum“ (LAZ). Überall wenden sich die Lesben eher der Frauenbewegung zu, wo sie eine größere Solidarität ihren Fragen gegenüber verspüren.

Gleiche Fragestellungen müssen nicht auch gleiche Antworten zur Folge haben. Der bislang schärfste Konflikt zwischen Schwulen und Frauen trat an der Frage der Sexualität mit Kindern auf. Während sich die Schwulenzbewegung auf die Erfahrungen schwuler Pädosexueller bezog, die ihr Tun als gewaltfrei erleben, ging die Frauenbewegung von den Erfahrungen jun-

ger Mädchen aus, die in ihrer Kindheit Opfer heterosexuellen Mißbrauchs wurden. Beide Bewegungen waren bislang nicht in der Lage, eine inhaltliche Position zu entwickeln, die diesen sehr verschiedenen Erfahrungen gerecht wird. Ein ähnlicher Konflikt besteht in der derzeitigen Pornographiedebatte.

3. Schwulenzbewegung im Zyklus der neuen sozialen Bewegungen

Eine Einordnung der Schwulenzbewegung unter die neuen sozialen Bewegungen trifft auf die gleichen Probleme, wie die der Frauenbewegung, denn wie bereits aufgezeigt, ist die Schwulenzbewegung keineswegs „neu“. Andererseits wurde den Akteuren diese historische Kontinuität erst allmählich und lange nach Beginn der neuen Bewegung bewußt. Außerdem gibt es deutliche Unterschiede in der Zielorientierung von alter und neuer Schwulenzbewegung. Forderte die erste Bewegung im wesentlichen eine Entkriminalisierung der Homosexualität und hatte zum Teil eine Pathologisierung des Homosexuellen zur Folge, will die neue Schwulenzbewegung die Gleichbehandlung von Homo- und Heterosexualität.

Die neue Schwulenzbewegung radikalisiert nicht nur die Gleichberechtigungsforderungen und erfüllt Subkultur-Funktionen, sondern steht zudem für ein neues Thema: Der Bruch mit tradierten Geschlechterrollen und Männer-Herrschafts-Verhältnissen ist mindestens ebenso sehr ihr Thema wie die Einforderung formaler Gleichberechtigung. Unter anderem ist es das neue Thema, das die Schwulenzbewegung mit den nsB verbindet, deren „Epochenthema“ (Raschke), „Lebensweise“ ist, das Problem der soziokulturellen Identität. Besonders stark zeigt sich diese Verbindung in der Sozialstruktur der Bewegungsteilnehmer und in der offenen, fluiden Bewegungsform mit ihrem geringen Grad



an organisatorischer Verfestigung, ihrem Verzicht auf eine einheitliche geschlossene Ideologie und ihrer lockeren Vernetzung mit anderen nsB. Zugleich ist die Schwulenbewegung die am stärksten nach außen orientierte und politisch aktivste Form schwuler Subkultur. Damit weist sie über die Formen der vorhandenen Subkultur Schwuler hinaus, zielt auf Veränderungen in der gesamten Gesellschaft.

Lautmann⁹ und Grünberger¹⁰, die die Existenz einer sozialen Bewegung Schwuler verneinen, ist somit zu widersprechen. Allerdings verneinen sie sie nicht vor dem Hintergrund der „neuen“ Bewegungen mit ihrem Auf und Ab, ihren Ruhepausen und ihrer Vernetzung, sondern Lautmann meint, Bewegung müsse „kontinuierliche, von einer wachsenden Mitgliederzahl getragene Aktion zur Durchsetzung radikaler gesellschaftlicher Änderungen“ sein¹¹. Er orientiert sich damit am Heberleschen Bewegungsbegriff, den dieser aus der Betrachtung von Arbeiterbewegung und Faschismus gewonnen hatte. Dieser Begriff ist in der Tat auf die Schwulenbewegung nicht anwendbar, allerdings ebensowenig wie auf andere neue soziale Bewegungen.



Andreas Salmen und Albert Eckert sind Politikwissenschaftler und leben in Berlin.

1 K.-W. Brand/D. Büsser/D. Rucht, *Aufbruch in eine andere Gesellschaft*, Frankfurt/New York 1983.

2 J. Raschke, *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*, Frankfurt/New York 1985.

3 Die unterschiedliche Bezeichnung der alten Homosexuellenbewegung von der neuen Schwulenbewegung orientiert sich an deren jeweiligen Selbstbezeichnungen.

4 W. Reich, *Die sexuelle Revolution*, Frankfurt 1971, S. 214.

5 Unter „Subkultur“ verstehen wir hier alle Örtlichkeiten, an denen Schwule ihre Bedürfnisse nach sexuellen Kontakten befriedigen können. Abgesetzt davon ist der soziologische Subkultur-Begriff nach R. Schwendter, *Theorie der Subkultur*, Frankfurt 1973.

6 Die Zahlenangaben beziehen sich auf Gruppenlisten, wie sie bis 1975 die DAH erstellte und ab 1975 die glf-AHB Bonn unter dem Titel „Adressen von Schwulengruppen“ und ab 1980 „Adressen zur Schwulen-Emanzipation“.

7 M. Holy, *Thesen zur Geschichte der 2ten Homosexuellenbewegung*, in: *Triebhaft*, Nr. 2/1982, S. 31.

8 H. Ahrens/V. Bruns/P. v. Hedenström/G. Hoffmann/R. v. d. Marwitz, *Die Homosexualität in uns*, in: *Kursbuch 37*, Berlin 1975, S. 21

9 R. Lautmann, *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität*, Frankfurt 1977, S. 492 ff.

10 H. Grünberger, *Organisationsformen homosexueller Lebensstile: Subkultur, Selbstorganisation oder Schwulenbewegung?*, in: *Kriminologisches Journal*, 1982, S. 7 – 24.

11 R. Lautmann, a.a.O., S. 497 f.

HANS-JÜRGEN LANGE

NEU

BONN AM DRAHT

POLITISCHE HERRSCHAFT
IN DER TECHNISIERTEN DEMOKRATIE

Hans-Jürgen Lange

BONN AM DRAHT

Politische Herrschaft in der technisierten Demokratie
1988, 180 Seiten, br., 16,80 DM, ISBN 3-924800-92-8

Veränderte Kommunikationsstrukturen führen auch zu veränderten Entscheidungsstrukturen, so daß der Einsatz neuer Techniken eine politische Dimension erhält, die im vorliegenden Band untersucht wird.



SP-Verlag
Schüren
Deutschhaus-
straße 31
3550 Marburg

Bestellungen:
Direkt beim
Verlag oder
in jeder guten
Buchhandlung



Frauke Rubart

Die codierte Utopie der Frauenfriedensbewegung: Gewaltfreies (Liebes-)Leben in der postpatriarchalen Gesellschaft (Schlüsselsymbole als Wegweiser und Hoffnungsträger) – Teil II

3.4 Charakteristika der vier feministischen Richtungen: Zeichen-Sprache und Zeichen-Aktionen

Die Basis der Friedensbewegung stellt eine Minderheit dar. Solange hinter ihren Forderungen keine „qualitative Mehrheit“ steht, sind ihre Kundgebungen keine Machtaktionen, sondern bloße Zeichen-Aktionen.⁴⁷⁾ Ich gehe davon aus, daß eine soziale Bewegung umso mehr Symbole verwendet, je machtloser sie ist. Die Friedensfrauen bedienen sich häufiger der Zeichen-Sprache als die friedensbewegten Männer. Vielleicht verwenden sie mehr Symbole, weil sie effektiv machtloser sind. Symbolnutzung ist besonders kennzeichnend für die neuen sozialen Bewegungen, die im Reproduktionsbereich aktiv sind. Frauen, die lange von der Produktionssphäre ausgeschlossen waren und immer noch schwerpunktmäßig im Reproduktionsbereich tätig sind, haben eine größere Affinität zu Symbolen, da Zeichen wichtige Bestandteile der Er- und Beziehungsarbeit sind. Ihre expressive Orientierung besteht zum Teil aus „Listen der Ohnmacht“⁴⁸⁾ bei durchaus vorhandenen Machtphantasien. Die „illusionäre Macht der Opfer“⁴⁹⁾ kommt in den Symbolen der Frauenfriedensbewegung zum Ausdruck. Die Friedensfrauen müßten „qualitative Mehrheit“ werden, um mit Zeichen-Aktionen erfolgreich zu sein. Das erfordert eine adäquate politische Strategie zur Veränderung der Position von Frauen in der patriarchalen Gesellschaft. Die Symbolverwendung ist in der Frauenfriedensbewegung so stark ausgeprägt, daß in einer Tageszeitung der Bericht über den sog. Frauenwiderstandstag am 17. Oktober 1983 mit folgender Schlagzeile versehen war: „Straßentheater und 'politische Modenschau' – 'Widerstandstag der Frauen' verlief ruhig“⁵⁰⁾.

3.4.1 Schlüsselsymbole der Frauenfriedensbewegung

Mit dem griechischen Wort Symbol ist etwas „Zusammengelegtes“ bezeichnet, d. h. ein aus mehreren Komponenten bestehendes Sinnbild, dessen Bedeutung aus den sinnlich faßbaren Bestandteilen nicht unmittelbar zu erschließen ist. Nur gemeinsam symbolisieren Löwe und Lamm das Paradies. „In einer Gestalt allein läßt sich das Friedensreich wohl kaum ausdrücken.“⁵¹⁾ Auch die Utopien der Frauenfriedensbewegung kommen in zusammengesetzten Zeichen zum Ausdruck. Als Schlüsselsymbole ihrer vier Richtungen betrachte ich folgende kombinierten Sinnbilder:

- das *Venuszeichen* und die *Farbe lila* kennzeichnen den Diskurs des radikalen Feminismus (a),
- das *Kind mit der Taube (in Madonnenhaltung)* symbolisiert den christlichen Friedensdiskurs (b),
- die *Doppelaxt* und die *tanzende Göttin* sind Kennzeichen der spirituellen Feministinnen (c) und
- die *Frau* und die (*werdende*) *Mutter* symbolisieren den Friedensdiskurs des kulturellen Feminismus (d).

Als einzige der vier Gruppierungen der Frauenfriedensbewegung lehnen es die radikalen Feministinnen ab, „Friedensfrauen“ genannt zu werden. Sie tun dies, um sich von der spirituellen und der kulturellen Richtung abzugrenzen. Ihre Symbole sind als demonstrative Distinktion zu verstehen. Es ist bezeichnend, daß die Radikalfeministinnen, die sich an Friedensaktionen beteiligen, keine neuen Sinnbilder entwickelt haben. Wie später ausgeführt wird, wei-

sen sie immer noch in die gleiche Richtung und lassen sich nicht von ihrem Weg abbringen. Zunächst geht es um die Frage, warum sie sich zu Beginn der neuen Frauenbewegung für das Venuszeichen und die Farbe lila entschieden haben und ob sich die Bedeutung dieser Symbole im feministischen Diskurs der 80er Jahre gewandelt hat.

a) Venuszeichen und Farbe lila

Die radikalfeministischen Frauen definieren Weiblichkeit nicht über Gebärfähigkeit. Zu ihrer Identität gehört Sex mit Männern unabhängig vom Kinderkriegen. Das von ihnen zur Kenntlichmachung ihrer Position verwendete Venusymbol verweist auf ihren kollektiven Traum von egalitären Liebesverhältnissen: Verführerische Geliebte soll die Frau sein – Venus ist die Göttin der Liebe und der Schönheit. Sie sei weder Madonna noch Hetäre, sondern gleichberechtigte Partnerin in einer geschlechtlichen Verbindung, die durch Zärtlichkeit und Toleranz, durch Intimität und Autonomie geprägt ist. Das heute allgemein als Frauenzeichen bekannte Venussymbol ist ein uraltes Sinnbild für Weiblichkeit. Als archaisches Bildzeichen der Großen Göttin, bestehend aus ihrem gleicharmigen Kreuz und dem Vollmond auf dessen Spitze⁵²⁾, wird es auch von den spirituellen Feministinnen gern verwendet. Wie die Mondgöttin ist die Venus Symbol für den Lebenstrieb. Seit dem Durchbruch der Moderne steht sie für den Protest gegen die Enterotisierung der Welt. Anders als die reifere Aphrodite hat die Venus etwas Keusches. Sie symbolisiert das erotische Potential, von dem im spirituellen Diskurs so oft die Rede ist. Dementsprechend wird sie häufig als „Jungfrau-göttin“ bezeichnet. Auch für die Radikalen symbolisiert die verheißungsvolle Venus das, was noch kommt. Als signifikanter Wegweiser markiert das Frauenzeichen ihre Utopie vom (Liebes-)Glück.

Lila ist die mittlere Schattierung der Farbe violett, die in der durch das Christentum geprägten westlichen Kultur eine Symbolfarbe darstellt und für Passion (im Sinne von Leiden) steht. Zu Beginn der neuen Frauenbewegung dominierte die mit Klagen und Anklagen verbundene Opferhaltung. Die Feministinnen zogen sich aus dem Liebesleben zurück. Von Leidenschaft wurde nur geträumt, demonstriert wurde Leidensdruck. Sie verzichteten auf modische Mittel und kosmetische Tricks, sich für Männer attraktiv zu machen. Sie wollten sich nicht mehr an ein fremdbestimmtes Idealbild der verführerischen Frau anpassen, sondern ganz sie selbst und auch für sich sein. Latzhose statt Minirock bedeutete Schwesterlichkeit statt Rivalität und (Schönheits-)Konkurrenz. Die Feministinnen färbten ihre Kleidung lila, wußten aber oft gar nicht, warum gerade diese Farbe gewählt wurde. Auf jeden Fall symbolisierte sie stärkende Frauensolidarität. Entschied sich die neue Frauenbewegung bewußt für eine Farbe mit „schlechtem Ruf“, die deshalb verrufen war, weil ältere alleinstehende Frauen mit lila Kleidung den „letzten Versuch“ machten, wie es so (un)schön heißt?⁵³⁾ In Wirklichkeit trugen früher gerade die Frauen violette Kleidung, die privat am wenigsten männerorientiert waren. Die sog. „Blaustrümpfe“ verzichteten bewußt auf attraktivere Farben. Lila gilt traditionell als häßlich und symbolisiert Unschuld. Der lila Halbedelstein „Amethyst verleiht eine keusche Gesinnung und macht stark gegen Verführung. Er ist der Ringstein der Bischöfe und Kardinäle, die ihn als Zeichen für Seelenreinheit und Keuschheit tragen.“⁵⁴⁾ Angesichts ihrer Selbstsicht als unschuldige Opfer des Patriarchats lag es für die Feministinnen nahe, sich bei ihrer Selbstdarstellung als Märtyrerinnen einer Farbe zu bedienen, die traditionell als unmännlich gilt und sich deshalb als authentische Protestfarbe von Frauen eignet. Sie wurde vor allem von den Feministinnen benutzt, die Männer als Feinde betrachteten und auf keinen Fall wie ihre



Gegner aussehen wollten. Weiße wallende Kleider, wie sie von den kulturellen Feministinnen oft bewußt bei Friedensaktionen getragen werden, sind für die Radikalen keine Alternative zur lila Kluft. Solche Weiblichkeitssymbole weisen ihrer Meinung nach in die falsche Richtung. Die Farbe violett, die in der christlichen Symbolik wie die Taube auch für Märtyrertum steht⁵⁵⁾, war nicht nur passend, weil sich die radikalen Feministinnen in den 70er Jahren als schuldlos leidende Opfer betrachteten, sondern auch, weil lila als undifferenzierte Mischfarbe von rot und blau auf Androgynität verweist. Von der später entstandenen, zum großen Teil homosexuell orientierten spirituellen Gruppierung wird diese Farbe bis heute besonders viel und gern getragen. Farbtests haben ergeben, „daß bei gleichgeschlechtlicher Partnerschaft violett bevorzugt wird, die Farbe also, die den männlichen und den weiblichen Pol miteinander verschmolzen in sich enthält.“⁵⁶⁾ Die Farbe rot kam als präsentatives Symbol der Frauenbewegung nicht in Frage, da sie in bezug auf das weibliche Geschlecht für sexuell aufreizend gehalten wird. Als politisch provozierendes Erkennungszeichen wird sie außerdem schon von der Arbeiterbewegung verwendet. Die Feministinnen brauchten ein bisher ungenutztes auffälliges Symbol zur Selbstpräsentation als Protestgruppe. Die Farbe lila eignete sich nicht zuletzt deshalb dafür, weil sie damals noch keine Modefarbe war und ins Auge sprang. Wenn sie in den 80er Jahren deutlich seltener von Feministinnen getragen wird als im letzten Jahrzehnt, hängt das mit deren Rückkehr zu den Männern zusammen. Gerade weil die Farbe lila in der Frühphase der neuen Frauenbewegung ein effektives Symbol war, verzichten heute auch radikale Frauen darauf, sich mit diesem feministischen Erkennungszeichen zu schmücken, vor allem wenn sie auf Partnersuche sind – betrachten doch immer noch viele Männer alle Schattierungen von violett als Warnfarbe, die über weite Strecken signalisiert: „Vorsicht – Gift!“⁵⁷⁾

Die zunehmende Männerorientierung im Privatleben geht einher mit einer Verringerung der Opferhaltung, was zur Betonung des Aspekts der weiblichen Stärke im Bedeutungsgehalt dieser Symbolfarbe geführt hat. Am Widerstandstag der Frauenfriedensbewegung 1983 demonstrierten vor allem die spirituellen Feministinnen mit der Farbe lila ausdrücklich ihre Stärke.⁵⁸⁾ Das lila Halstuch ist auch ein wichtiges Erkennungszeichen der kirchlichen Friedensbewegung. Dort steht diese Farbe für Buße, Umkehr und Reorientierung auf das von Jesus als Hoffnungsträger symbolisierte Ziel.

b) *Kind und Göttin Maria*

In der mittelalterlichen Bildsymbolik hat die Farbe violett über den Vergleich der Madonna mit dem für Demut und Leiden stehenden Veilchen (Viola) einen deutlichen Bezug zur „Jungfrau“ Maria⁵⁹⁾, die in der feministischen Theologie zur (geheimen) Göttin⁶⁰⁾ avanciert. Ihr „göttliches Kind“ ist im Christentum Symbol für die Schöpfung als „Selbst-Werdung als ‚Kind‘“⁶¹⁾. Es steht für Ganzheitlichkeit, denn es ist Sinnbild der „einen Welt, in der Seele und Materie nicht unterschieden sind“⁶²⁾. Das Kind symbolisiert eine leidliche Welt, in der die Menschen in (Seelen-)Frieden leben. Im Erkennungszeichen der christlichen Friedensfrauen – Picassos Gemälde „Kind mit Taube“ – ist keine Mutter zu sehen. Daß die „Jungfrau“ Maria eine ganz wesentliche Komponente des Sinnbildes der christlich-feministischen Friedensdiskussion ausmacht, ist nur durch eine genauere Betrachtung und Kenntnis des Picassowerkes faßbar. Dieses weltliche Bild kann in der christlichen Zeichen-Sprache gedeutet werden, die zum Teil in das säkularisierte Symbolsystem der Moderne einging. Das Kind beschützt den „Seelenvogel“ und kümmert sich damit um den Frieden. In seiner behutsamen Haltung erinnert es an die Madonna, wie sie auf Marienbildern zu sehen ist (mit Jesuskind). Vielleicht kommt

diese Assoziation daher, daß Picasso sein „Kind mit Taube“ mit dicken Farbschichten über ein Bild drübergemalt hat, auf dem eine stehende Frau mit erwachsener Gestalt und reifen Gesichtszügen dargestellt war. (Das von den christlichen Friedensfrauen als Plakette getragene Kinderbild gilt in der Kunstgeschichte keineswegs als rührselig.)⁶³⁾

Wie die kulturellen Feministinnen benutzen die Christinnen einen ehrenwerten Namen, um ihren Aktionen Würde zu verleihen. Pablo Picasso und Käthe Kollwitz sind Friedenssymbole, deren Verwendung Legitimationsfunktion hat. Die Radikalfeministinnen und die Spirituellen verzichten auf die Personifikation ihrer Ziele. Während das Venuszeichen und die Farbe lila jedoch durchaus mit Hinblick auf Öffentlichkeitswirksamkeit gewählt wurden, dienen die Erkennungszeichen der spirituellen Feministinnen primär der internen Verständigung.

c) *Doppelaxt und tanzende Göttin*

Die Taube kommt nur in drei der vier feministischen Symbolwelten vor. Die spirituellen Friedensfrauen lehnen die Verwendung dieses Sinnbildes wegen seines pazifistischen Bedeutungsgehalts ab. Märtyrerinnen wollen sie nicht sein. Das machen sie symbolisch ganz deutlich. Ihr Erkennungszeichen ist die Doppelaxt. Die zweischneidige Labrys ist bekannt als Werkzeug und Waffe der Amazonen. Sie ist Symbol der Kampfkraft von Frauen. Dieses Sinnbild der Spirituellen stammt aus der matriarchalischen Mythologie, die keinen männlichen Gott kennt. Die gebogene Doppelaxt Kretas erinnert an Stierhörner, die als Geschlechtssymbole betrachtet werden und das männliche Prinzip in der weiblichen Welt symbolisieren. Als magische Zeichen schmückten sie viele Göttinentempel. Der Stier, das heilige Sinnbild der kretischen Kultur, gilt als Symbol der Frauenherrschaft. Die spirituellen Feministinnen

benutzen die Doppelaxt als Emblem für männerfreie Zonen, für „Ihrland“. Sie ist Insignie der „Göttin in uns selbst“. Mit der Labrys grenzen sich die Spirituellen von den Radikalfeministinnen ab, die nichts von Zauberei halten und auch die Venus nicht anbeten wie die Mystikerinnen ihre „Mondin“. Im Erkennungszeichen der spirituellen Feministinnen können zwei Halbmonde gesehen werden. Halbmondartige Gegenstände und Symbole versinnbildlichen die Große Göttin und das weibliche Prinzip. Die tanzende Göttin verweist auf matriarchalische Rituale. In der Art, wie diese integrierend wirkenden Symbolhandlungen von den spirituellen Friedensfrauen vollzogen werden, ist alles Maskuline ausgeschlossen. Die Doppelaxt ist als Stoppzeichen zu verstehen: Männer müssen draußen bleiben. Im magischen Kreis der Spirituellen ist das männliche Prinzip überhaupt unerwünscht. „Das Männliche erscheint nur noch indirekt und böse als einzelne Feinde oder die Folie des Patriarchats, wobei die fatale Gleichsetzung von Mann und Patriarchat gemacht wird.“⁶⁴⁾

d) *Frau und (werdende) Mutter*

Die kulturellen Friedensfrauen sind weder radikal noch militant. Sie sind auch nicht märtyrerhaft und schon gar nicht „göttlich“. Ihr Kennzeichen ist ganz irdisch. Mit ihrem Schlüsselsymbol grenzen sie sich am stärksten von den Radikalfeministinnen ab. Sie wählen bewußt ein Sinnbild für das „weibliche Prinzip“, ohne das Männliche völlig zu verdammen. Die Frau symbolisiert Verantwortungsbewußtsein, Lebensorientierung und weibliche Alltagskompetenz. Das Erkennungszeichen der kulturellen Feministinnen steht auch für entschlossenes Handeln. Auf der Plakette der internationalen Gruppe „Frauen für Frieden“ versetzt die Frau der Bombe/Rakete einen Fußtritt. Das von dieser feministischen Richtung ebenfalls verwendete Kollwitzbild „Saatfrüchte sollen nicht ver-



mahlen werden!“ zeigt die Frau als verteidigungsbereite Beschützerin, die nicht dazu bereit ist, ihre Kinder zu opfern. Es symbolisiert die Betroffenheit als Mutter. Ebenso wie Picas-



Käthe Kollwitz: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden“

Das „Kind mit Taube“ ist das Bild von Käthe Kollwitz eine moderne Version des Grundthemas der christlichen Ikonographie. Dort geht es um „die Frau als übermächtige Beschützerin der Armen und Schwachen“⁶⁵⁾.

3.4.2 Diskurse der vier Gruppierungen

Die verschiedenen feministischen Perspektiven sind nicht unverbunden (vgl. Abschnitt 3.3). Sie richten sich alle gegen patriarchale Gewalt. In ihren Diskursen grenzen sich die vier Gruppierungen voneinander ab. Sie diskutieren auch unter sich kontrovers. Gestritten wird nicht nur über Ziele und Strategien. Uneinigkeit herrscht auch über die Ausgangsposition.

a) Opfer-Täter(in)-Debatte

Seit Anfang der 80er Jahre wird in der Frauenbewegung heftig darüber diskutiert, ob Frauen passive Opfer der Verhältnisse sind oder aktive Täter(innen), die durch ihr (freiwilliges) Handeln zur Aufrechterhaltung des unfriedlichen und lieblosen Patriarchats beitragen. Diese Frage war für alle Feministinnen eine unerhörte Provokation. Sich als Beteiligte an der eigenen Unterdrückung und an der Zerstörung von Leben zu betrachten, wirkte mobilisierend: „Haben wir den Strukturen zugestimmt, können wir das auch rückgängig machen, uns verneinend und verändernd in ihnen bewegen.“⁶⁶⁾ Zielscheibe der Kritik ist hauptsächlich der für den kulturellen Feminismus charakteristische „Weiblichkeits- und Mütterlichkeitskult“. Zu den Mittäterinnen zählten vor allem diejenigen Frauen, die sich „den Ergänzungsideen gefügt, nämlich komplementär zum ‚männlichen‘ ein ‚weibliches‘ beschränktes Verhaltensrepertoire entwickelt und praktiziert haben“⁶⁷⁾. Die Radikalfeministinnen schließen sich von der Anklage nicht aus. Sie betrachten auch diejenigen Frauen als Mittäterinnen, die sich den „Gleichheitsangeboten gefügt“ und in die patriarchalische Gesellschaft integriert haben. Aus Wehleidigkeit wurden Selbstkritik und leidenschaftliches Aufbegehren gegen aufopferungsvolle, aus der weiblichen Natur abgeleitete Familienpflichten. Die christlichen Feministinnen griffen die Impulse dieser Debatte auf und begannen im Rahmen ihres Diskurses, sich mit der traditionellen Frauenrolle auseinanderzusetzen.

b) Feministische Theologie

Im vielfältigen Diskurs der christlichen Feministinnen steht Maria, die „jungfräuliche Göttin“ und „Große Mutter“, im Mittelpunkt. Es ist eine „andere Maria“, die von ihnen zum Symbol der Befreiung erhoben wurde. Nicht die demütige



„reine Magd“, sondern die „starke Gottesgebä-
rerin“ soll lebendiges und lebbares Leitbild für
moderne Frauen sein. Die Verwendung der
Farbe lila durch christliche Friedensfrauen ist
kein Zeichen fortgesetzter Opferhaltung und
Ergebung. Sie ist Ausdruck der Selbstaneignung
der Religion durch Frauen, der „feministi-
schen Eroberung der Theologie“. Die facetten-
reiche feministische Theologie, die sich erst in
den 80er Jahren entwickelt hat, knüpft an die
anderen Diskurse an.⁶⁸⁾ Zum Beispiel stellt die
Jungfräulichkeitssymbolik einen Berührungspunkt
mit dem Radikalfeminismus dar (Virginität als
Autonomie), und mit den kulturellen Feministinnen
sind die gesellschaftskritisch(er)en Christinnen
über die Muttersymbolik verbunden. Die von den
christlichen Feministinnen nicht verleugnete
Sinnlichkeit der „Himmelsgöttin“ stellt eine
Verbindung zur spirituellen Richtung dar. Sie ist
Symbol für die von ihnen betonte ganzheitliche
Dimension des Glaubens, die in der patriarchali-
schen Religion verschüttet ist: „Symbole, Bilder,
Gebärden, der Ausdruck mit unserem Körper,
Tanz und Erotik sind verschwunden, und uns
bleibt nur noch eine strenge Ethik und eine ohnmäch-
tige dürftige Praxis übrig.“⁶⁹⁾ Die feministische
Theologin Dorothee Sölle schlägt eine Brücke zur
matriarchalen Spiritualität, in der die „Anbetung
von Herrschaft“ und die „Verleugnung der eigenen
Stärke“ keinen Raum hat: „Ich glaube, daß wir
von der Mystik sehr viel lernen können bei dieser
Suche nach einer neuen Sprache, die unser Gottes-
verhältnis klarer, weniger repressiv und weniger
mißverständlich formuliert. Das sind Gottessymbole
ohne Autorität oder Macht, also ohne 'chauvinisti-
schen' Beigeschmack.“⁷⁰⁾

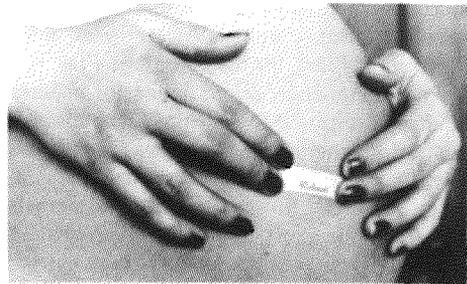
c) *Macht und Sinnlichkeit*

Die spirituellen Friedensfrauen glauben nicht an
die Erneuerungsfähigkeit des Christentums. Dem
Frauenhaß dieser patriarchalischen Religion sei
mit androgynen oder naturhaften Gottessymbolen
nicht beizukommen. Das „Gött-

liche in uns selbst“ müsse (wieder)entdeckt wer-
den. Dieser feministischen Gruppierung geht es
um die Selbstaneignung der von Männern ent-
körperten Spiritualität, um die Verkörperung
des Göttlichen. Im spirituellen Diskurs wird die
Sinnlichkeit und die „Macht der Gefühle“
beschworen. Von Macht ist überhaupt viel die
Rede. Gemeint ist die schöpferische Energie,
die Fähigkeit zur Veränderung, das „erotische
Potential“. Ziel ist die Selbstaneignung der
unterdrückten Erotik durch Frauen. „Es gibt
viele Arten von Macht, genutzte und unge-
nutzte, erkannte oder unerkannte Macht. Erotik
ist ein Potential, ein 'Lebens-Mittel' in uns
allen, das einer zutiefst weiblichen und spiri-
tuellen Ebene angehört und fest in der Macht
unserer unausgesprochenen Gefühle wurzelt.“⁷¹⁾
Der kulturorientierte Machtdiskurs dieser
Feministinnen ist durchaus politisch. Erotik
steht für Frauenpower, die – zum Beispiel bei
Friedensaktionen – in Ritualen beschworen
wird. Die „moderne Magie“⁷²⁾ des feministi-
schen Spiritualismus zielt nicht nur auf die
individuelle Gesundheit von Körper und Seele,
sondern auch auf die friedliche Fortexistenz der
Gesellschaft. In der archaischen Zeichen-
sprache der Spirituellen ist die Amazone Sym-
bol für eine frauenbefreiende Strategie. Sie wird
der Venus und der Madonna als Leitbild ent-
gegengestellt, verkörpert aber nicht unbedingt
das Zukunftsmodell. Weiblichkeit wird kei-
nwegs verdammt. Es ist das männliche Prinzip,
das verteufelt (bzw. verhext) wird. Von „weiblicher
Mittäterschaft“ ist keine Rede. Genauso wenig
wird von den Widersprüchen und Ambivalenzen
des empirischen Frauenalltags gesprochen,
der im Zentrum des kulturellen Diskurses
steht.

d) *(Neue) Weiblichkeit/Mütterlichkeit*

Die kulturellen Feministinnen betonen die
Schwierigkeit, in der patriarchalen Gesellschaft
das Leben mit Kindern zu behaupten. Damit
verweisen sie auf die Probleme von Müttern. Sie



3.4.3 Frieden und Liebe in vier Perspektiven

Die Liebesdiskurse der feministischen Friedensfrauen zielen alle auf eine „nicht-patriarchale Erotik“. Sie haben ganz unterschiedliche Schwerpunkte.

a) Liebe und Gewalt

ind am wenigsten „radikal“, weil sie Frauene-
manzipation nicht als Befreiung von (Ehe-)
Männern und Kindern verstehen. Die
geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird von
den im Laufe der 70er Jahre immer stärker her-
vorgetretenen „Neofeministinnen“ nicht in
Frage gestellt. Die kulturellen Feministinnen
sind familienorientiert. Sie sehen sich nicht als
Opfer. Für sie gehören Schwangerschaft und
Mutterarbeit zur Selbstverwirklichung: Gebä-
ren wird als besonderer Schöpfungsakt von
Frauen betrachtet. Kinder bedeuten für sie
Nähe zum Leben. Diese Produkte weiblicher
Kreativität gelte es vor Unfrieden zu bewahren.
Die kulturellen Feministinnen verstehen sich
jedoch nicht als selbstlose Harmoniestifterin-
nen. Selbstbewußt bestehen sie auf Anerken-
nung ihrer Alltagskompetenz. Haus- und Bezie-
hungsarbeit hat für sie den gleichen Wert wie
Erwerbstätigkeit. Die Radikalfeministinnen kri-
sieren die Naivität dieser Position. Sie betonen
die private Abhängigkeit und gesellschaftliche
Ausgrenztheit von Frauen als Schattenseite
dieser Emanzipationsvorstellungen. Darin
verde die schlechte Lebensrealität zur „tollen
Zukunftssinfonie“⁽⁷³⁾. Die kulturellen Feminis-
tinnen bestehen auf dem Unterschied ihrer
Perspektive zur verbreiteten konservativ-anti-
feministischen Aufwertung von Mutterschaft:
Ist es nicht einen Versuch wert, die Geschlech-
terliebe und die Mutterschaft theoretisch zu
erteidigen, ohne die Raison der Emanzipation
dabei dranzugeben?⁽⁷⁴⁾

In der Neuen Linken ist Liebe ein größeres Tabu
als Sexualität. Angesichts der Bedeutung von
Liebesgefühlen im weiblichen Lebenszusam-
menhang, die bis zu psychischer Abhängigkeit
und völliger Selbstaufgabe führen können, wer-
den beide Themen in der neuen Frauenbewe-
gung intensiv diskutiert. Bei den Radikalfeminis-
tinnen steht dabei die Gewaltfrage – der All-
tagskrieg – im Vordergrund. Ihr Liebesdiskurs
hat sich durch die Opfer-Täter(in)-Debatte ver-
ändert. Deren Protagonistinnen gingen aller-
dings nicht so weit, Frauen als Mittäterinnen bei
den von ihnen erlittenen Mißhandlungen und
Vergewaltigungen zu betrachten. Angesichts
der körperlichen und sexuellen Gewalt gegen
Frauen von ihrer Mittäterschaft zu reden, wäre
„nicht nur zynisch, sondern auch sachlich völlig
irrwitzig und politisch unverantwortlich“⁽⁷⁵⁾.
Allgemein werden Männer aber heute nicht
mehr nur als Täter gesehen, sondern auch als
Opfer patriarchaler Zustände. Gleichzeitig wird
die Mittäterschaft von Frauen bei der männli-
chen Sozialisation problematisiert, wobei ein
Zusammenhang zwischen mütterlicher (Ver-
sorgungs-)Macht und Frauenhaß, zwischen
(aufopfernder) Mutterliebe und Frauenverach-
tung hergestellt wird. Hier entzündete sich der
Konflikt mit den kulturellen Feministinnen,
deren Position sich jedoch ebenfalls verändert
hat. Im Diskurs der Radikalen sind die Begriffe
„Frau“ und „Mutter“ strikt getrennt. Für ihre
Kinder wünschen sie sich „mütterliche Väter“.
Sie wollen Männer weder bemuttern noch von

ihnen versorgt werden. Ihre Liebespartner sehen sie eher als Brüder, mit denen sie gemeinsam gegen die Väterherrschaft angehen. Das muß nicht unbedingt langweilig sein. Der Verzicht auf starke Differenzen bedeutet nicht das Ende von Leidenschaft. Es geht darum, das „erotische Drama“⁽⁷⁶⁾ in Freundschaft und als Gleiche zu erleben. Für die Radikalfeministinnen ist Frieden ohne ein egalitäres Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht möglich.

b) *Liebe als Leiden*

Die christlichen Feministinnen sehen auch die Männer als Opfer der patriarchalen Liebeskultur. Sie bedauern deren Verlust an Sinnlichkeit. Männer werden wie Frauen zur Ablehnung ihres Körpers erzogen. Das beeinträchtigt ihre Liebesfähigkeit. In der von den christlichen Feministinnen kritisierten Kreuzestheologie wird Liebe als Leiden gepriesen. Sie wollen das Gegenteil: Liebe als lustvolle Freude. Die Pervertierung des Liebesbegriffs zur Leidenslust trägt zur Aufrechterhaltung der Väterherrschaft bei: Der „Gekreuzigte Gott“ ist Symbol für die Beherrschten, für die Söhne der Patriarchen. Sie akzeptieren leidend die Macht der Väter, um später selbst Macht zu erlangen. Beide Geschlechter sind Opfer und Beteiligte zugleich. Auch im christlichen Feminismus werden Frauen als Mittäterinnen betrachtet: „Ohne Frauen gelingt kein ‚Liebes-Spiel‘, auch kein patriarchales. Also haben auch ‚männer-identifizierte‘ (Mary Daly) bzw. machtorientierte Frauen, z. B. solche, die ihr Liebsein wie die Männer als Machtmittel mißbrauchen oder die ihre Männer zu ihrem Abgott machen und ihr eigenes Selbst aufgeben, ihren Anteil an der Liebeszerstörung.“⁽⁷⁷⁾ Deswegen kritisieren die christlichen Feministinnen die sanfte Ergebenheit, bescheidene Demut und gehorsame Unterordnung der Jungfrau Maria. Die feministischen Marienforscherinnen reinterpretieren Jungfräulichkeit als Symbol für die Selbstwer-

dung der Frau, für die Frau, die kein abgeleitetes Leben als „Mutter von“, „Tochter von“ oder „Gattin von“ führt, für die autonome Frau, die frei von männlichen Zumutungen ihr eigenes Leben lebt, statt sich als selbstlos Liebende aufzuopfern. Dementsprechend lautet das von christlichen Feministinnen propagierte „8. Gebot der Liebe für die Frau“: „Gib niemals deine Ziele für einen Mann auf, denn er liebt dich nicht, wenn er das von dir verlangt.“⁽⁷⁸⁾ Liebe ist die zentrale Botschaft der christlichen Religion. Diese Liebe ist in feministischer Sicht herabgewürdigt worden zur „patriarchalen Erotik“ mit ihrer Trennung von asketisch-geistiger „Nächstenliebe“ und wollüstig-körperlichem „Sex“. Für die christlichen Feministinnen ist Jesus das Symbol für den Eros, den er der liebenden Himmelsgöttin verdanke und der von den Menschen „als Freude in der Arbeit, als Lust in der Sexualität und als Glück in der Beziehung zu anderen und zur Gottheit erfahren wird“⁽⁷⁹⁾. Dieser umfassende Begriff von Erotik verbindet die christlichen mit den spirituellen Feministinnen.

c) *Frauenliebe und Erotik*

Die spirituellen Feministinnen wollen gar nichts mehr mit Männern zu tun haben. Sie haben die Hoffnung auf den „verlorenen Bruder / Zwilling / Gefährten“ aufgegeben. Statt bei ihrer Suche nach Liebespartnern dem „Phantom vom Mann-der-verstehen-würde“⁽⁸⁰⁾ nachzujagen, wenden sie sich ihresgleichen zu. Heterosexualität gilt als Kollaboration mit dem Feind.⁽⁸¹⁾ Lesbischsein ist die praktische Konsequenz ihrer Kritik an der patriarchalen Gesellschaft, in der die Erotik auf den puren Sexualakt zusammengeschrumpft ist. Die spirituellen Feministinnen halten ekstatisches Erleben mit Männern nicht für möglich und sehen „Ekstase als gemeinsame SELBSTschöpfung“⁽⁸²⁾. Sie haben Sehnsucht nach dem Matriarchat, das durch ein generelles „Fehlen von Ablehnung,



Abwertung oder gar Haß gegen Erotik⁽⁸³⁾ gekennzeichnet ist. In früheren matriarchalen Gesellschaften war Erotik nicht auf den sexuellen Liebesakt beschränkt, sondern bestimmte alle Lebensprozesse von der Geburt bis zum Tod. Auch die kulturellen Feministinnen haben einen weiten Liebesbegriff. Einige von ihnen betonen die Erotik, für die meisten von ihnen ist jedoch etwas anderes am allerwichtigsten.

d) *Liebe als Fürsorglichkeit*

Für die kulturellen Feministinnen bedeutet Liebe fürsorgliche Zuwendung und Anteilnahme. Ihr Liebesdiskurs dreht sich mehr um Kinder als um Männer. Er wird inzwischen mit geringerer Naivität geführt als zu Beginn der Neuen Mütterlichkeit. Damals wiesen die Radikalen nachdrücklich darauf hin, daß kontrollierendes Bemuttern keine Liebe, sondern Ausdruck weiblicher Schwäche sei. Die Fronten sind in diesem Punkt entschärft, seit sich linke Intellektuelle in den kulturellen Diskurs eingebracht und die kritische Frage aufgeworfen haben: „Können wir eine neue Form von Mütterlichkeit jenseits der Aufopferungs- und Bemächtigungsideologie hervorbringen?“⁽⁸⁴⁾ Die kulturellen Feministinnen sind selbstbewußter geworden. In der Friedensbewegung thematisieren sie ihre Betroffenheit als Mütter.

Wie ihre Symbolfigur Käthe Kollwitz betonen sie, was sie zu verlieren haben: nicht nur ihr Körperprodukt, sondern darin auch alles, was sie an eigenem Leben – Zeit, Zuwendung, Geduld – in ihre Kinder investiert haben.

3.4.4 Ziele und Utopien der Friedensfrauen

Es sollte schon klar geworden sein, daß es *die* Utopie der Frauenfriedensbewegung nicht gibt. Im folgenden werde ich die Elemente der verschiedenen feministischen Diskurse hervorhe-

ben, die mir am ehesten konsensfähig erscheinen. Alle diese Ziele sind Ergebnisse von Lernprozessen, die interdiskursiv gemacht wurden. Die Kritik der „konkurrierenden“ Gruppierungen wurde nicht ignoriert. Jede der vier Positionen ist heute differenzierter als zu Beginn des jeweiligen Diskurses.

a) *Gleichheit (ohne Angleichung)*

Die Radikalfeministinnen sind progressiv. Sie sprechen aber nicht viel von Zukunft. Zum Teil ist ihr Diskurs sogar explizit antiutopisch. Sie wollen nicht träumen, sondern hellwach sein. Sie brauchen kein Utopia, weder Sonnenstaat noch Frauenland. Weglaufen wollen sie noch nicht einmal in Gedanken. Sie haben keine Visionen einer besseren Welt, sondern „Abscheu vor dem Paradies“. Utopie sei Illusion, Kinderglaube (*ludere*=spielen), nichts für sie. Die Radikalen betrachten sich als erwachsen, d. h. stark. Sie sind kritisch-promodern. In der zivilisierten und technisierten Gesellschaft gelten Illusionen als unpassend oder sogar gefährlich. Spielerische Phantasien gehören in die Kinderwelt. Feministische Illusionistinnen seien naiv und infantil, regressiv und auf der Flucht. Sie sollten „leben lernen in der Gegenwart“⁽⁸⁵⁾.

Die Radikalen haben keine Utopien, sondern Ziele. Sie wollen Gleichheit – hier und jetzt. In ihren Egalitätsvorstellungen bedeutet Frauenbefreiung Abschaffung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und Geschwisterlichkeit in einer geschlechterintegrierten Gesellschaft. Es geht aber nicht um Assimilation. Weiblichkeit wird nicht verleugnet. Ziel ist nicht (mehr) der androgyne Mensch. Das platte Emanzipationsdenken ist vorbei. Heute üben auch die Radikalfeministinnen Kultur- und Zivilisationskritik. Sie tun das nicht im religiös-spirituellen Glauben, sondern mit (gegen)wissenschaftlichen Argumenten. Sie sind durchweg rational.

b) *Paradies (ohne Patriarch)*

Die christlichen Friedensfrauen sind nicht profan-vernünftig. Die schlichte Immanenz ist ihnen nicht genug. Sie halten an ihrem Glauben fest. Sie wollen das Paradies. Es ist ein feministischer Garten Eden – ohne autoritären Gott. Es ist auch ein humanistischer Traum von einem Ort, an dem Männer und Frauen geschwisterlich zusammenleben, ohne Herrschaft und ohne (Status-)Unterschiede, „nackt und anarchistisch“: „Wir wären frei, ohne Angst, Menschen und Tiere lebten in Frieden miteinander, es gäbe keine Waffen mehr. Das Paradies ist der Garten, in dem die Menschen waffenlos sind und einander lieben. Beides gehört zusammen.“⁸⁶⁾ Es ist eine radikale Utopie der gewaltfreien, (basis)demokratischen Gesellschaft: Frieden, Liebe, Freiheit, Gleichheit und „keine Macht für niemand“ – auch nicht für Frauen (An-archie).

c) *Matriarchat (ohne Herrschaft)*

Die spirituellen Friedensfrauen orientieren sich an Mythen. Sie verwenden archaische Symbole und haben vormoderne Leitbilder. Deshalb sind sie die schwarzen Schafe der neuen sozialen Bewegungen und der Linken allgemein, die ihnen die Ersetzung politischer Theorie durch eskapistische Phantasie vorwerfen. Die Modernitätskritik der spirituellen Feministinnen ist jedoch nicht antiemanzipatorisch. Sie sind durchaus nicht konservativ und schon gar nicht primitiv. Sie sind „neuzeitlich-antimodern“. Ihre Regression ist Therapie: Durch Magie und Rituale, in denen die zyklische Wiederkehr des Lebens beschworen wird, rüsten sie sich psychisch für ihren Kampf gegen das materialistische Technopatriarchat. Sie verstehen ihn als Flucht nach vorn. Sie wollen nicht zurück in die Steinzeit, sondern vorwärts zur matriarchalischen Subsistenzwirtschaft. Sie wollen ökonomische Autarkie, eine „neue-uralte Lebensform“⁸⁷⁾, die sie der hochtechnisierten Zivilisa-

tion entgegenstellen. Sie wollen völlig unabhängig sein. Das macht sie so suspekt. Vor allem die männlichen Linken kritisieren ihren konsequenten Rückzug aus dem Arbeits-, Alltags- und Liebesleben mit Männern (feministische Projekte, Frauenkommunen, lesbische Beziehungen). Männerhaß und Geschlechterkampf sind für die spirituellen Feministinnen jedoch nur Durchgangsstadialen auf dem Weg in die postpatriarchale Gesellschaft. Ihr Utopia ist nicht der Amazonenstaat, sondern das Matriarchat. Das ist zunächst nicht sehr beruhigend. Steckt doch auch in diesem Begriff das Wort „Macht“ (Matriarchat). Wollen die Spirituellen die Verhältnisse umkehren, an die Macht kommen, Männer beherrschen?

Es ist alles halb so wild. Es geht nicht um Dominanz. Matriarchat heißt nicht Frauenherrschaft. Der Begriff verweist auf die Position von *Müttern*. Mutterschaft wurde in historischen Matriarchaten religiös verehrt. Das Geschlechterverhältnis war nicht durch Kampf gekennzeichnet, sondern durch das Leitbild der Schwester-Bruder-Liebe, als Zuneigung von Verschiedenartigen (nicht nur Differenz, sondern „Alterität“), aber Gleichgeborenen, die sich alle als Kinder derselben Großen Mutter füreinander verantwortlich fühlen. Männer wurden nicht unterdrückt. Die Spirituellen träumen auch nicht davon, sie in Zukunft zu beherrschen. Macht bedeutet in ihrem Diskurs (erotisches) Potential. Sie orientieren sich an vergangenen Matriarchaten. In diesen Gesellschaften, in denen die Mütter (und nicht wie im Patriarchat die Väter) das letzte Wort in der Kindererziehung hatten, liebten Frauen nicht nur ihresgleichen, sondern begehrten (aktiv) auch die Männer. Sie lebten im Einklang mit der inneren und äußeren Natur. Sie wollten auch gesellschaftliche Harmonie: „Die Menschen waren bestrebt, alles miteinander in Übereinstimmung zu bringen.“⁸⁸⁾ Matriarchat bedeutet(e) nicht Weiberherrschaft, sondern frauen- bzw. mütterzentrierte Kultur.



d) Mütterlichkeit (ohne Bemutterung)

Der kulturelle Diskurs ist international und deshalb gar nicht so borniert, wie er von den Radikalen wahrgenommen wird. Seine utopische Dimension bezieht er aus dem Ausland. Die deutschen „Friedens(an)stifterinnen“ kommen bei ihren grenzüberschreitenden Aktionen vor allem mit nordischen Feministinnen zusammen. So entsteht ein ideologisches Spektrum, das von der vielkritisierten und in der feministischen Bewegung nicht konsensfähigen „Neuen Mütterlichkeit“ bis zur radikaleren „Frauenkultur“ reicht.

Die „neuen Mütter“ haben keine Utopien. Die Mehrheit dieser „femininen Feministinnen“ richtet sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit ein, ohne sie radikal zu kritisieren. Sie betrachten sich nicht als Komplizinnen der Männer. Sie sehen sich nicht als Mittäterinnen bei der Schaffung von unerträglichen Mißständen, sondern als Retterinnen vor der drohenden Katastrophe. Es geht ihnen nicht um Geschlechtergleichheit. Sie unterstreichen die Differenz und entwickeln ihr auf Komplementaritätsvorstellung basierendes konservatives Denken in ökofeministischer Richtung. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung stellen sie nicht in Frage. Von Partnerschaft ist in ihrem Diskurs nicht die Rede. Sie sind (klein)familienorientiert und ziehen aus der kommunikativ-emotionalen Er- und Beziehungsarbeit, für die sie sich ausdrücklich zuständig erklären, subjektive Befriedigung, Selbstwertgefühl und persönliche Identität. Ihr Programm ist die systemstabilisierende Perfektionierung der herrschenden Geschlechterverhältnisse. Die soziale Position von Frauen wird nicht kritisiert. Gefordert wird nur die Aufwertung des weiblichen Prinzips. Zur Moderne stehen diese Feministinnen defensiv aufgrund deren Zerstörung traditioneller Frauenbeziehungen. Sie wollen getrennte Sphären für die Geschlechter und halten die häusliche Familienarbeit für weniger entfrem-

det als die berufliche Erwerbstätigkeit. Die Diskussion über die patriarchale Verfremdung von Mütterlichkeit hat gerade erst begonnen. Die radikalere Debatte über „Frauenkultur“ ist schon weiter vorangeschritten. Sie ist psychoanalytisch orientiert und problematisiert die real existierende Müttermacht. Die nordischen Friedensfrauen haben Visionen von mütterlicher Fürsorglichkeit ohne abhängigmachende Bemutterung. Sie diskutieren „Mütterlichkeit als konkrete feministische Utopie“⁸⁹⁾. Angestrebt wird eine „kindzentrierte Mütterlichkeit“ ohne Machtausübung durch die Erziehungsperson(en). In der patriarchalischen Gesellschaft sei Mütterlichkeit „uneigentlich“ und androzentrisch. Die fürsorgliche Mütterlichkeit von Frauen werde von Männern ausgebeutet, was zu einem für beide Seiten unbefriedigenden und unfriedlichen Geschlechterarrangement führe.⁹⁰⁾ Diese Praxis von Mütterlichkeit verhindere die von den kulturradikalen Feministinnen angestrebte Geschwisterlichkeit: Solange Frauen sich darauf einlassen und erwachsene Männer bemuttern, werden diese sich nicht brüderlich, sondern eher feindselig verhalten. Den Männern wird Fürsorglichkeit nicht grundsätzlich abgesprochen. Unter den gegebenen Umständen der gegenwärtigen Realität verhalten sich jedoch Frauen im allgemeinen mütterlicher als Männer. Die Kulturradikalen sind unkonventioneller als die „neuen Mütter“. Sie haben utopische Vorstellungen von wirklich geteilter Elternschaft. Für ihre Kinder wünschen sie sich „mütterliche Väter“. Dieses Ziel verbindet sie mit den Radikalfeministinnen, die weniger ihre Utopien als ihre Strategien und Aktionsformen kritisieren.

3.4.5 Strategien und Aktionsformen der Frauenfriedensbewegung

Alle feministischen Friedensfrauen haben separate Initiativen gebildet, weil sie meinen (und erfahren haben), daß in den gemischtge-

schlechtlichen Gruppen die gesellschaftliche Diskriminierung der Frauen reproduziert wird, sowohl in bezug auf die Arbeitsteilung als auch hinsichtlich der Programmatik. Die Kooperation mit Männern halten sie für Energieverschwendung. Nach ihrem Empfinden kann eine alternative Friedenspolitik „nur dann zu einer gesellschaftlichen Kraft werden, die geeignet ist, Unfriedensstrukturen zu überwinden, wenn ihre Entwicklung zugleich mit der Erarbeitung *eigener politischer Mittel* einhergeht, die nicht der herrschenden Machtpolitik und ihren Umgangsformen entlehnt sind“⁽⁹¹⁾. Die Friedensfrauen sind weniger instrumentell orientiert als die Männer in der Friedensbewegung. Das verbindet sie. Sie haben jedoch nicht alle die gleiche Richtung. Sie gehen getrennte Wege. Ihre vier Gruppierungen haben signifikant unterschiedliche Strategien und Aktionsformen.

a) *Demonstration – Großkundgebungen*

Bei ihrem Protest gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen konzentrierten sich die Radikalen auf ihre Teilnahme an Demonstrationen. Sie bildeten „lila Blöcke“, um die Präsenz von (feministischen) Frauen deutlich und medienwirksam sichtbar zu machen. Bei ihren Friedensaktionen bevorzugten sie Großkundgebungen und fordern das Rederecht für eine feministische Symbolfigur, die ihre radikale Sichtweise der Friedensproblematik artikulieren soll. Sie wehren sich dagegen, daß die ungleiche Geschlechterhierarchie als „Nebenwiderspruch“ der Friedensfrage betrachtet wird. Deswegen sind sie auch angesichts der nuklearen Bedrohung primär in der Frauenbewegung aktiv. Sie schlagen keinen neuen Weg ein. Ihnen geht es immer noch vorrangig um die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen und die Verbesserung der sozialen Stellung von Frauen. Nur wenn Frauen mehr Ressourcen haben als ihre Wählerinnenstimmen, könne eine politisch

effektive „qualitative Mehrheit“ erreicht werden. „Eine Frauenfriedensbewegung, die sich als Teil der Frauenbewegung versteht, stärkt die Frauenbewegung und damit die Position von Feministinnen in der Friedensbewegung.“⁽⁹²⁾ Auch die Radikalen reden von Macht. Sie meinen damit wirksame Einmischung in die offizielle Politik und nicht den guten Willen, das innere Potential oder die „magische Machtaktion“, die sie für illusorisch halten und vehement kritisieren. „Es ist an der Zeit, daß wir uns de-moralisierend, des-illusionierend und enttäuschend verhalten.“⁽⁹³⁾

Die Radikalfeministinnen sehen sich nicht als Opfer. Sie wollen auch nicht mehr bloß wütend sein. Sie verwechseln Wut nicht mehr mit Radikalität. Sie erforschen nicht mehr nur ihre eigene weibliche Sozialisation. Sie fragen jetzt auch danach, was mit den Jungen geschieht, was mit den Männern geschehen ist, wie Männer zu Männern gemacht worden sind. Sie orientieren sich nicht mehr nur sozial, sie sind jetzt *kultur*-radikal.

b) *Aufklärung – Mahnwachen*

Der religiöse Feminismus war von Anfang an kulturorientiert. Die christlichen Friedensfrauen wollen primär warnen und mahnen. Ihr Schlüsselsymbol verweist auf die Moral. Bei ihrer Informations- und Aufklärungsarbeit konzentrieren sich die Christinnen auf die Friedenserziehung. Sie wollen nicht nur die allgemeine Entrüstung. Sie fordern auch die „Abrüstung im Kinderzimmer“.

c) *Widerstand – Friedenscamps*

Die spirituellen Feministinnen sind (noch) wütend. Sie geben sich militant und reden vom „Widerstand“. Die direkten Aktionen der spirituellen Friedensfrauen sind jedoch gewaltlos. Mit der Doppelaxt wird nur gedroht. Sie sind antimilitaristisch. Sie sind überhaupt nicht

feige. Mit magischen Ritualen machen sie sich gegenseitig Mut. Sie fühlen sich nicht schwach, sondern beschwören ihre „Macht“. Ganz in der Nähe von US-Militärstützpunkten fordern sie lautstark: „Take the toys away from the boys!“ Damit meinen sie das bedrohliche Kriegsspielzeug der großen Jungen, die amerikanischen Raketen. Sie verstehen „Spiritualität als politische Strategie“⁹⁴. Ihr Friedens- bzw. Widerstandscamp beim Stationierungsgelände im Hunsrück hat für sie symbolische Bedeutung. Es ist ihre Zwischenstation auf dem Weg ins Matriarchat, ihr Amazonien, ihre „neue Frauen-Heimat“⁹⁵.

d) Verständigung – Friedensmärsche

Mit ihren grenz- und blocküberschreitenden Frauenfriedensmärschen, bei denen auch Männer mitlaufen dürfen, wollen die kulturellen Feministinnen zwischen Ost und West vermitteln. Mit ihren Aktionen, denen jegliche Aggressivität fehlt, wollen sie Verbindungen herstellen. Mit Zeichen-Sprache wollen sie zur Völkerverständigung beitragen und (zum) Frieden (an)stiften. Dabei wollen sie nicht protestieren, sondern an politische Entscheidungsträger appellieren. Während die christlichen Friedensfrauen bei ihrer moralischen Argumentation in ihrer Aufklärungsarbeit Verstand und Wissen zum Ausdruck bringen, sind die kulturellen Feministinnen „typisch weiblich“: Sie repräsentieren „Liebe“ und „Gefühl“. In ihrem Symbolsystem kommt das *Herz* vor, und das Frauenzeichen ist in Verbindung mit der Taube kleiner als der Vogel – bei den Radikalfeministinnen ist das Größenverhältnis umgekehrt. Die internationale Gruppe „Frauen für Frieden“, die die Friedensmärsche organisiert hat, repräsentiert einen moderat-humanitären Feminismus. Ebenso wie die spirituellen Friedensfrauen werden diese kulturellen Feministinnen hart angegriffen. Die Radikalen wännen sie in der „magischen Phase“ der Kindheit, kritisieren ihre Illu-

sion von Macht und weisen auf die gefährlichen Konsequenzen ihres Friedensappells an die UNO hin, für den sie eifrig Unterschriften gesammelt haben. Friedensbemühungen dieser Art könnten „drohende Gefahren nur erhöhen, denn sie sind kopf- und theorieelos, speisen sich aus dumpfen Ängsten von Frauen und machen eben darum noch machtloser. Sie begeistern Frauen für kurzschlüssige Aktionen, die von vornherein zum Scheitern verurteilt sind (und auch einer gewissen Absurdität nicht entbehren: als könne man mit Unterschriftenlisten den Weltfrieden stiften!). Mißerfolge nun – und auch das ist schlimm – zeugen erfahrungsgemäß keine Bewußterwerden, sondern Resignation und Entpolitisierung. Und genau das (...) wird der Erfolg der Friedens-Frauen-Bewegung sein. Abrakadabra.“⁹⁶

4. Resümee

Horst-Eberhard Richter hat die Aktivitäten aller Friedensfrauen vor Augen, wenn er anerkennend auf die darin zum Ausdruck kommende „unmittelbare Verbindung von Emotionalität, Verantwortungssinn und politischem Nachdenken“ hinweist. Für Männer sei es viel schwerer, diese Ganzheitlichkeit zu erfahren und auszudrücken. „Deshalb haben die Frauen in der Friedensbewegung eine hervorragende Bedeutung, weil in ihnen diese Ganzheitlichkeit noch vorhanden ist.“⁹⁷ Die Männer werden von den Friedensfrauen aufgefordert, einer feministischen Strategie zu folgen. Diese Untersuchung hat gezeigt, daß es gar nicht so einfach ist, die richtige Spur zu finden. Es sind verschiedene Wege in die postpatriarchale Gesellschaft gekennzeichnet. Keine der Markierungen ist für Männer bedrohlich. Die Symbole der Frauenfriedensbewegung sind durchweg harmlos und

stehen der notwendigen Gewinnung von Männern als Verbündete nicht entgegen. Man muß die Zeichen nur vorurteilsfrei deuten. Dennoch bleiben auch die aufgeschlossensten Männer orientierungslos. Welcher der vier Pfade ist der „Königinnenweg“ zum (Liebes-)Glück? Sollen sie für den lieben Frieden marschieren – oder doch lieber zur Doppelaxt greifen ... ?



Anmerkungen (Teil I und II)

Der erste Teil dieses Beitrags wurde in Heft 1/1988 auf den Seiten 28 bis 35 abgedruckt – leider versehentlich ohne Fußnoten, die hier vollständig aufgeführt sind.

- 1 Vgl. DIE GRÜNEN im Bundestag/Arbeitskreis Frauenpolitik (Hg.): *Frauen & Ökologie. Gegen den Machbarkeitswahn*. Köln 1987.
- 2 Vgl. Antje Vollmer (Hg.): *Kein Wunderland für Alice? Frauenutopien*. Hamburg 1986; Barbara Holland-Cunz (Hg.): *Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft*. Meitingen 1986.
- 3 Ruth Großmaß: *Zur Orientierungsleistung von Bildern*. In: Ruth Großmaß und Christiane Schmerl (Hg.): *Philosophische Beiträge zur Frauenforschung*. Bochum 1981, S. 35–50.
- 4 Barbara Holland-Cunz: *Politische Struktur und Machtverhältnisse in der feministischen Utopie*. In: Barbara Holland-Cunz (Hg.): *Feministische Utopien ...*, a.a.O. (s. Anm. 2), S. 63.
- 5 Horst Jürgen Helle: *Soziologie und Symbol. Verstehende Theorie der Werte in Kultur und Gesellschaft*. Berlin 1980², S. 155.
- 6 Vgl. Frauke Rubart: *Women in new social movements – Women's Lib as a new social movement: Reflections on the state of the discussion and the research situation in West German political science*. Paper prepared for presentation at the workshop „Women and citizenship: rights and identities“, ECPR Joint Sessions of Workshops, Amsterdam 10–15 April 1987.
- 7 Carol Hagemann-White: *Zum Verhältnis von Geschlechtsunterschieden und Politik*. In: Christine Kulke (Hg.): *Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität*. Berlin 1985, S. 152 f.
- 8 Vgl. die Literaturliste am Schluß von Frauke Rubart: *Frauen setzen Zeichen – Überlegungen zur symbolischen Präsenz feministischer Patriarchatskritik bei Protestaktionen der neuen sozialen Bewegungen (am Beispiel von Friedensdemonstrationen)*, Beitrag zur Tagung „Symbolik und Habitus in neuen sozialen Bewegungen“ vom 6.–8. November 1987 in Saarbrücken.
- 9 Carol Hagemann-White: *Zum Verhältnis ...*, a.a.O. (s. Anm. 7), S. 149.
- 10 Vgl. Hilkka Pietilä: *To develop an alternative peace policy of women*. Paper presented at 10th General Conference of IPRA in Győr, Hungary, August 1983, S. 5.
- 11 Gerburg Treusch-Dieter: *Die Spindel der Notwendigkeit*. In: *Ästhetik & Kommunikation*, H. 47/82, S. 57.
- 12 Vgl. Ilse Modelmog: *Vernunft und Verzauberung. Ein Beitrag zum archaischen Denken*. In: Judith Conrad und Ursula Konnertz (Hg.): *Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze feministischer Vernunftkritik*. Tübingen 1986, S. 39–61.
- 13 Vgl. Alice Schwarzer: *10 Jahre Frauenbewegung. So fing es an!* Köln 1981.
- 14 Vgl. Mary Daly: *Gyn/Ökologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus*. München 1980; *Mary Daly: Jenseits von Gottvater, Sohn & Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung*. München 1980.
- 15 Vgl. Heide Göttner-Abendroth: *Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung*. München 1980; *Heide Göttner-Abendroth: Die tanzende Göttin. Prinzipien einer matriarchalen Ästhetik*. München 1982.
- 16 Vgl. Rolf Nemitz: *Der neue Spiritualismus. Über Capras „Wendezeit“*. In: *Das Argument*, H. 155/86, S. 43–56.
- 17 Vgl. Christina Thürmer-Rohr: *Wendezeit – Wendedenken – Wegdenken*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H. 12/84, S. 52–60.
- 18 Vgl. Christina Thürmer-Rohr: *Feminisierung der Gesellschaft – Weiblichkeit als Putz- und Entseuchungsmittel*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H. 18/86, S. 9–20.
- 19 Vgl. Hedwig Ortman: *Notizen zu einer Theorie der Frau (!) oder Versuch zur Beantwortung der Frage: Warum stricken Frauen? In: Hans-Georg Backhaus u. a. (Hg.): Gesellschaft. Beiträge zur Marxistischen Theorie, Bd. 14*. Frankfurt am Main 1981, S. 248–280.
- 20 Vgl. Hedwig Ortman: *Geben ist seliger als Nehmen. Über die Schwierigkeiten, in einer patriarchalen Gesellschaft das Leben mit Kindern zu behaupten*. In: *Feministische Studien*, H. 1/83, S. 39–53.
- 21 Lierke Gravenhorst: *Konservative Tendenzen in der Frauenbewegung (II)*. In: Wolf Schäfer (Hg.): *Neue soziale Bewegungen. Konservativer Aufbruch im bunten Gewand? Frankfurt am Main 1983*, S. 81.
- 22 Vgl. Astrid Osterland: *Konservative Tendenzen in der Frauenbewegung (I)*. In: Wolf Schäfer (Hg.): *Neue soziale Bewegungen ...*, a.a.O. (s. Anm. 21), S. 72–79.
- 23 Cheryl Benard und Edith Schlaffer: *Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe*. Reinbek bei Hamburg 1978.
- 24 Vgl. Carol Hagemann-White: *Die Frauenhausbewegung*. In: Peter Grotting und Wilfried Nelles (Hg.): *Großstadt und neue soziale Bewegungen*. Basel u. a. 1983, S. 167–174.



- 25 Leonore Knafla und Christine Kulke: 15 Jahre Frauenbewegung. Und sie bewegt sich noch! — Ein Rückblick nach vorn. In: Roland Roth und Dieter Rucht (Hg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1987, S. 101.
- 26 Vgl. Anna Dorothea Brockmann: Wider die Friedfertigkeit — Gedanken über den kriegerischen Alltag. In: Courage, H. 3/81, S. 20—22; Anna Dorothea Brockmann: Krieg und Frieden. In: Emma, H. 9/81, S. 10—13; Margrit Brückner: Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt (Main) 1983.
- 27 Margrit Brückner: Weibliche Verstrickungen in Liebesbeziehungen — am Beispiel mißhandelter Frauen. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag, Dortmund 1984. Frankfurt/New York 1985, S. 90—103.
- 28 Vgl. Erving Goffman: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1977.
- 29 Luise F. Pusch: Zur Einleitung: Feminismus und Frauenbewegung — Versuch einer Begriffsklärung. In: Luise F. Pusch (Hg.): Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch. Frankfurt am Main 1983, S. 14.
- 30 Rosemarie RübSamen: Patriarchat — der (un)heimliche Inhalt von Naturwissenschaft und Technik. In: Eva Quistorp (Hg.): Frauen für den Frieden. Analysen, Dokumente und Aktionen aus der Frauenfriedensbewegung. Frankfurt am Main 1982, S. 73.
- 31 Brigitte Wartmann: Die Grammatik des Patriarchats. Zur „Natur“ des Weiblichen in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Ästhetik & Kommunikation, H. 47/82, S. 12—32.
- 32 Theresa Wobbe: Dollars, Männer, Krieg und Illusionen. Ein Zeitalter geht zu Ende. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 8/83, S. 73.
- 33 Eva Senghaas-Knobloch: Einmischung in friedenspolitischer Absicht. Zwischen Machtpolitik und Subjektivität. In: Feministische Studien, H. 2/84, S. 9—26.
- 34 Vgl. Horst-Eberhard Richter u. a.: „Die Bedrohung läßt sich überhaupt nur bewußt ertragen, indem man praktisch gegen sie ankämpft.“ Gespräch zwischen Horst-Eberhard Richter, Hajo Funke und Gisela Brandt. In: Ästhetik & Kommunikation akut, Bd. 8, SH Krieg — Friedensangst — Kriegslust. Berlin 1982, S. 86.
- 35 Helke Sander: Über Beziehungen zwischen Liebesverhältnissen und Mittelstreckenraketen. Vortrag, gehalten in der Berliner Akademie der Künste am 17.2.1980, abgedruckt in: Courage, H. 4/80, S. 16—29.
- 36 Herrad Schenk: Frauen kommen ohne Waffen. Feminismus und Pazifismus. München 1983, S. 168.
- 37 Vgl. Courage, H. 10/83, S. 16.
- 38 Michael Sebastian Honig: Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine Explorativstudie über Gewalt Handeln von Familien. Frankfurt 1986.
- 39 Vgl. Hugh D. Duncan: Symbols and society. New York 1968, S. 32.
- 40 Rita Liljeström: Det erotiska kriget. Stockholm 1981.
- 41 Hedwig Ortman: Geben ist seliger ..., a.a.O. (s. Anm. 20), S. 44.
- 42 Feministische Studien, H. 1/83: Entwirungen. Liebe aus der Sicht von Frauen. Einleitung, S. 5.
- 43 Lerke Gravenhorst: Frau und Mann im Patriarchat. Die falsche Liebe oder die falsche Theorie? In: Feministische Studien, H. 1/83, S. 139.
- 44 Vgl. Helke Sander: Über Beziehungen ..., a.a.O. (s. Anm. 35), S. 26.
- 45 Petra Kelly: Frauen und gewaltfreier Widerstand oder Anleitung zum Sturz des internationalen Patriarchats. In: DIE GRÜNEN im Bundestag/Arbeitskreis Frauenpolitik (Hg.): Frauen & Ökologie ..., a.a.O. (s. Anm. 1), S. 22.
- 46 Helke Sander: Über Beziehungen ..., a.a.O. (s. Anm. 35), S. 29.
- 47 Dieter Hoffmann-Axthelm: Über den Umgang mit Friedensmärschen. In: Ästhetik & Kommunikation akut, Bd. 8, SH Krieg — Friedensangst — Kriegslust. Berlin 1982, S. 174.
- 48 Claudia Honegger und Bettina Heintz (Hg.): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt am Main 1981.
- 49 Regine Reichwein: Die illusionäre Macht der Opfer: Bemerkungen zu den geheimen Sehnsüchten und Schrecken weiblicher Machtphantasien. In: Barbara Schaeffer-Hegel und Brigitte Wartmann (Hg.): Mythos Frau. Projektionen und Inszenierungen im Patriarchat. Berlin 1984, S. 361—377.
- 50 Die Welt, 18.10.1983.
- 51 Dorothee Sölle: Im Paradies: nackt und anarchistisch. In: Antje Vollmer (Hg.): Kein Wunderland ..., a.a.O. (s. Anm. 2), S. 71.
- 52 Vgl. Elizabeth Gould Davis: Am Anfang war die Frau. Die neue Zivilisationsgeschichte aus weiblicher Sicht. Frankfurt/M. — Berlin 1987, S. 113 u. 359.
- 53 Vgl. Marion Grob: Das Kleidungsverhalten jugendlicher Protestgruppen in Deutschland im 20. Jahrhundert. Münster 1985, S. 217.
- 54 R. H. Laarss: Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Den Haag 1926, S. 117.
- 55 Vgl. Klementine Lipffert: Symbol-Fibel. Eine Hilfe zum Betrachten und Deuten mittelalterlicher Bildwerke. Kassel 1964*, S. 44, 92 u. a.
- 56 Ingrid Riedel: Farben. In Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie. Stuttgart 1983, S. 136.
- 57 Wolfgang Körner: Männliche Trennungserfahrungen. In: Rodrigo Jokisch (Hg.): Mann-Sein. Identitätskrise und Rollenfindung des Mannes in der heutigen Zeit. Reinbek bei Hamburg 1982, S. 238.
- 58 Vgl. Courage, H. 10/83, S. 17.
- 59 Vgl. Klementine Lipffert: Symbol-Fibel ..., a.a.O. (s. Anm. 55), S. 73.
- 60 Vgl. Christa Mulack: Maria. Die geheime Göttin im Christentum. Stuttgart 1985; vgl. auch Marga Bührig: Die unsichtbare Frau und der Gott der Väter. Eine Einführung in die feministische Theologie. Stuttgart 1987.
- 61 Uwe Gerber: Die feministische Eroberung der Theologie. München 1987, S. 62.
- 62 Paul Schwarzenau: Das göttliche Kind. Der Mythos vom Neugeburt. Stuttgart 1984, S. 200.



- 63 Vgl. Helen Kay: *Picasso's world of children*. New York o.J., S. 24 f.
- 64 Heide Göttner-Abendroth: *Die tanzende Göttin...*, a.a.O. (s. Anm. 15), S. 215.
- 65 Viktoria Schmidt-Linsenhoff: *Käthe Kollwitz (1867–1945). „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!“* In: *Christiane Rajewsky und Dieter Riesenberger (Hg.): Wider den Krieg, Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll*. München 1987, S. 164.
- 66 Frigga Haug (Hg.): *Frauen – Opfer oder Täter? Diskussion*. Argument Studienhefte SH 46. Berlin 1981, Vorwort, S. 3.
- 67 Christina Thürmer-Rohr: *Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H. 8/83, S. 14.
- 68 Vgl. Karin Gaube und Alexander von Pechmann: *Magie, Matriarchat und Marienkult. Frauen und Religion. Versuch einer Bestandsaufnahme*. Reinbek bei Hamburg 1986.
- 69 Catharina Halkes: *Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie*. Gütersloh 1985, S. 118.
- 70 Dorothee Sölle: *Gott und ihre Freunde. Zur feministischen Theologie*. In: *Luise F. Pusch (Hg.): Feminismus...*, a.a.O. (s. Anm. 29), S. 207.
- 71 Audre Lorde: *Vom Nutzen der Erotik: Erotik als Macht*. In: *Dagmar Schultz (Hg.): Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde*. Berlin 1983, S. 187. (Dieser „Kulttext“ der spirituellen Friedensfrauen ist in der Dokumentationsbroschüre „Frauenwiderstand im Hunsrück vom 2.7.–31.8.84“ abgedruckt.)
- 72 Heide Göttner-Abendroth: *Die tanzende Göttin...*, a.a.O. (s. Anm. 15), S. 70.
- 73 Marie-Theres Knäpper: *Die Faszination des Alltäglichen – Ein Schritt vor, zwei zurück. Zur Politik des Unterschieds bei Gisela Erler*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H. 21–22/88, S. 15.
- 74 Barbara Sichtermann: *Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten*. Berlin 1983, S. 9.
- 75 Christina Thürmer-Rohr: *Frauen in Gewaltverhältnissen – Opfer und Mittäterinnen*. Vortrag, gehalten auf dem Kongress „Kampagne gegen sexuelle Gewalt“ (13.–15.3.1987) in Köln, abgedruckt in: *Die Tageszeitung*, 28.3.1987.
- 76 Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg 1968, S. 678.
- 77 Elga Sorge: *Wer leiden will muß lieben. Feministische Gedanken über die Liebe in der christlichen Vorstellung vom Gekreuzigten Gott*. In: *Feministische Studien*, H. 1/83, S. 56.
- 78 Christa Mulack: *Maria...*, a.a.O. (s. Anm. 60), S. 93.
- 79 Karin Gaube und Alexander von Pechmann: *Magie...*, a.a.O. (s. Anm. 68), S. 77. Vgl. Audre Lorde: *Vom Nutzen...*, a.a.O. (s. Anm. 71), S. 189: „Und die mangelnde Beachtung der erotischen Wurzel und Befriedigung in unserer Arbeit wird darin spürbar, daß uns so vieles von dem, was wir tun, gleichgültig ist. Wie oft zum Beispiel lieben wir unsere Arbeit?“
- 80 Vgl. das „Kultgedicht“ der lesbischen Feministinnen von Adrienne Rich „*Natürliche Ressourcen*“, abgedruckt in: *Jane Lazarre: Über die Liebe zu Männern*. Reinbek bei Hamburg 1983, S. 145 f.
- 81 Vgl. Beatrix Campbell: *Mit dem Feind schlafen? Heterosexualität als politisches Problem*. In: *Kursbuch*, H. 63/81, S. 158 ff.
- 82 Ute Shiran: *Macht der Frauenliebe – Liebe zur Frauenmacht*. In: *Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik zwischen Traum und Trauma. Dokumentation der 7. Frauenuniversität*. Berlin 1984, S. 485.
- 83 Heide Göttner-Abendroth: *Erato – Strophen der Liebe. Zur Erotik in matriarchalen Gesellschaften*. In: *Feministische Studien*, H. 1/83, S. 25.
- 84 Hedwig Ortman: *Geben ist seliger...*, a.a.O. (s. Anm. 20), S. 51.
- 85 Christina Thürmer-Rohr: *Abscheu vor dem Paradies*. In: *Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik...*, a.a.O. (s. Anm. 82), S. 374.
- 86 Dorothee Sölle: *Im Paradies...*, a.a.O. (s. Anm. 51), S. 73.
- 87 Heide Göttner-Abendroth: *Der unversöhnliche Traum. Utopien in der Neuen Linken und in der Frauenbewegung*. In: *Ästhetik & Kommunikation*, H. 37/79, S. 14.
- 88 Heide Göttner-Abendroth: *Die tanzende Göttin...*, a.a.O. (s. Anm. 15), S. 14.
- 89 Doris Norrgård: *Moderlighet, makt, utopi*. In: *Aino Saarinen u.a. (Hg.): Kvinnor och makt*. Tammerfors 1987, S. 215.
- 90 Die amerikanische Basisliteratur dieses Diskurses liegt in deutscher Sprache vor – vgl. Nancy Chodorow: *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. München 1985; Dorothy Dinnerstein: *Das Arrangement der Geschlechter*. Stuttgart 1979; vgl. dazu auch das Buch der radikalen holländischen Feministin Anja Meulenbelt: *Wie Schalen einer Zwiebel oder Wie wir zu Frauen und Männern gemacht werden*. München 1985.
- 91 Eva Senghaas-Knobloch: *Friedenspolitik*. In: *Johanna Beyer u.a. (Hg.): Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung*. München 1983, S. 108.
- 92 Charlotte Dittmer u.a.: *Ein bißchen Frieden – ein bißchen Feminismus... Überlegungen zum Verhältnis von Frauenbewegung und Friedensbewegung*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H. 8/83, S. 115.
- 93 Christina Thürmer-Rohr: *Aus der Täuschung...*, a.a.O. (s. Anm. 67), S. 18.
- 94 Sylvia Körbler und Oja Ploil: *Spiritualität als politische Strategie*. In: *Wollen wir immer noch alles? Frauenpolitik...*, a.a.O. (s. Anm. 82), S. 489–491.
- 95 Katrin Felsenheimer u.a.: *Frauenwiderstand im Hunsrück. Frauengeschichte(n) 1983–1985*. Frankfurt 1985, S. 60.
- 96 Ulla Brühn-Heimann: *Die magische Phase*. In: *Emma*, H. 1/81, S. 51.
- 97 Horst-Eberhard Richter u.a.: *Die Bedrohung...*, a.a.O. (s. Anm. 34), S. 86.

Frauke Rubart ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Bremen und Lehrbeauftragte der Universität Hamburg.

Literaturauswahl zum Thema: Frauenbewegung, Frauenforschung, Geschlechterverhältnisse

(chronologisch geordnet)

FRAUENBEWEGUNG:

Lottemie Doormann (Hrsg.): Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz der Frauenbewegung in der Bundesrepublik. Weinheim und Basel 1979.

Herrad Schenk: Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland. München 1980.

Alice Schwarzer: So fing es an! 10 Jahre Frauenbewegung. Köln 1981.

Marie-Theres Knäpper: Feminismus, Autonomie, Subjektivität. Tendenzen und Widersprüche in der Neuen Frauenbewegung. Bochum 1984.

Nena Helferich: 10 Jahre Frauenbewegung in Freiburg: Vom Frauenzentrum zum Frauenbündnis. In: Statt-Buch Freiburg Dreiecksland. Politische Bewegungen in Freiburg und im Dreiecksland. Freiburg 1985, S. 5 ff.

Gunhild Schöller: Feminismus und linke Politik. Selbstverlag Berlin 1985).

Cornelia Klinger: Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und zweiten Frauenbewegung. In: Kom-

mune. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur, Heft 12/1986, S. 65 ff.

Leonore Knafla, Christine Kulke: 15 Jahre neue Frauenbewegung. Und sie bewegt sich noch! – Ein Rückblick nach vorne. In: Roland Roth, Dieter Rucht (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/M. 1987, S. 89 ff.

Cornelia Klinger: Abschied von der Emanzipationslogik? Die Gründe, ihn zu fordern, zu feiern oder zu fürchten. In: Kommune. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur. 6. Jg. (1988) Heft 1, S. 39 ff.

FRAUENBEWEGUNG UND NSB-FORSCHUNG:

Silvia Kontos: Modernisierung der Subsumtionspolitik. Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen. In: Feministische Studien 5. Jg. (1986) Heft 2. S. 43 ff.

Sigrid Metz-Göckel: Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen. In: Ursula Beer (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Forum Frauenforschung 1) Bielefeld 1987, S. 40 ff.

Barbara Riedmüller: Das Neue an der Frauenbewegung. Versuch einer Wirkungsanalyse der neuen Frauenbewegung. In: Uta Gerhardt/Yvonne Schütze

(Hrsg.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. Frankfurt/M. 1988, S. 15 ff.

FRAUEN IN DEN SOZIALEN BEWEGUNGEN:

Ulla Jelpke (Hrsg.): Das höchste Glück auf Erden. Frauen in linken Organisationen. Hamburg 1981.

Frauke Rubart: Women in new social movements – Women's Lib as a new social movement: Reflection on the state of discussion and the research situation in West German political science. Paper prepared for presentation at the workshop 'Women and citizenship: rights and identities'. ECPR Joint sessions of workshops, Amsterdam 10–15 April 1987. (zu beziehen bei ECPR Central Services University of Essex; Wivenhoe Park, Colchester; Essex CO435Q, England)

Martina Rački (Hrsg.): Frauen(-)raum im Männerraum. Selbstverwaltung aus Frauen-sicht. (Materialien der AK Spak; M 83) München 1988.

FEMINISTISCHE WISSENSCHAFT/FRAUENFORSCHUNG

Giesela Bock: Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven. In: Karin Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. München 1983, S. 22 ff.



Luise Pusch (Hg): *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch.* Frankfurt/M 1983.

Frauenforschung oder feministische Forschung? Heft 11 der Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 7. Jg. (1984).

Methoden in der Frauenforschung. Symposium an der Freien Universität Berlin, Hrsg. von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, Frankfurt 1984.

Regina Becker-Schmidt: *Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften.* In: *Feministische Studien.* 4. Jg. (1985) Heft 2, S. 93 ff.

Karin Hausen/Helga Nowotny (Hg): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt/M 1986.

Ute Frevert: *Frauen – Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit.* Frankfurt/M 1986.

Ursula Beer (Hg): *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik* (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Forum Frauenforschung 1) Bielefeld 1987.

Hilke Schläger: *Die Herren der Dinge. Vom neuen alten Männlichkeitswahn.* München 1987.

Ilona Ostner (Hrsg.): *Frauen. Soziologie der Geschlechterverhältnisse.* (Sonderheft 2 der Soziologischen Revue von 1987).

Regina Becker-Schmidt/Gudrun Axelí Knapp: *Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens.* Bonn 1987.

Carol Hagemann-White/Maria Rerrich (Hrsg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion* (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. Forum Frauenforschung 2) Bielefeld 1988.

Ulrike C. Wasmuth: *Ein Job wie jeder andere? Frauen in den Streitkräften,* Hamburg 1988 (Weiber-Verlag).

Ute Frevert: *Bewegung und Disziplin in der Frauengeschichte. Ein Forschungsbericht.* In: *Geschichte und Gesellschaft.* 14 (1988), S. 240 ff.



VORANKÜNDIGUNG. VORANKÜNDIGUNG. VORANKÜNDIGUNG...

Die neuen sozialen Bewegungen waren der Geburtsort des Projekts der Grünen Partei und zugleich eines Vertrauensverlustes der Volksparteien bei bedeutenden Wählerschichten. Der Anspruch der Grünen, als Bewegungspartei ein parlamentarisches „Spielbein“ zu schwingen, reflektierte noch die Vorbehalte der außerparlamentarischen Opposition, ging aber zugleich auf konkrete politische Anliegen und Veränderungswünsche der neuen sozialen Bewegungen ein.

Die vierte Ausgabe des Forschungsjournals will entlang folgender Fragen die Diskussion um das Thema „Parteien und neue soziale Bewegungen“ führen:

- **Wie reagieren die Volksparteien auf die neuen sozialen Bewegungen?**
- **Ist das Modell einer Bewegungspartei zum Scheitern verurteilt?**
- **Was haben sich Bewegungs- und Parteienforschung heute zu sagen?**

Heft vier erscheint Oktober/November dieses Jahres. Rückfragen und Anregungen bitte an: Ansgar Klein, Im Erlengrund 1, 5205 St. Augustin 2

forschungs- vorhaben

Sozialistischer Deutscher Studentenbund (SDS)

Am Zentralinstitut für Sozialwissenschaftliche Forschung der FU Berlin (ZI 6) arbeitet seit 1987 eine Forschergruppe zur Bedeutung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes für außerparlamentarische Protestbewegungen im politischen System der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre. In dem Projekt arbeiten Peter Jahn, Reiner Koll und Jochen Staadt als wissenschaftliche Mitarbeiter. Ferner sind an der Durchführung beteiligt der Leiter des Archivs „APO und soziale Bewegungen“, Siegwald Lönnendonker, sowie die studentischen Hilfskräfte Helmut Müller-Enbergs und Jürgen Schröder. Leiter des Projekts ist Prof. Theo Pirker. Das Projekt wird von der Volkswagenstiftung gefördert.

Im Sinne einer zeitgeschichtlich orientierten politischen Soziologie versucht das Projekt auf der empirischen Basis der Aktenbestände des SDS-Bundesvorstandes sowie diverser Privatsammlungen, die im Archiv „APO und soziale Bewegungen“ lagern, die wechselvolle Geschichte des SDS sowohl aus äußeren, sozusagen „konstellativen“ Umständen wie aus seinem „Innenleben“, d. h. Organisationsstruktur, Struktur, politisch-theoretischer Auseinandersetzungen etc., heraus zu interpretieren.

Vor dem Hintergrund zeitgeschichtlich bedeutsamer Entwicklungen und Kontroversen gründet

unser analytisches Raster auf drei Säulen.

1. Ein Ansatz politischer Generationen, der sich orientiert an dem Mannheim'schen Verständnis. Das bedeutet, daß wir uns nicht beziehen auf den Begriff Kohorte, sondern für uns bildet eine Generation sich aus einer „Lagerung“ heraus, d. h. dem Konfrontiertsein mit einer – um es vorsichtig zu formulieren – geschichtlich außergewöhnlichen Situation. Dies kann sowohl ein historisches „Ereignis“, aber auch eine längerdauernde „Phase“ sein, wie beispielsweise eine Periode beschleunigter sozialer, politischer etc. Umwälzungen. In dieses Generationskonzept soll eine Theorie der Generationselite eingearbeitet werden, eben am Beispiel des SDS. Näheres haben wir ausgeführt in einem Diskussionspapier des ZI 6, Rabehl u.a.. Die Provokationselite, sowie in einem von Prof. D. Herzog herausgegebenen, im Westdeutschen Verlag im Herbst dieses Jahres erscheinenden Buch.

2. Ein zweiter analytischer Schwerpunkt wird die Bedeutung des politischen „Systems“ sein. Im Zentrum wird hier die Frage stehen, inwieweit die geschichtliche Ausprägung sowohl der staatlichen als auch der vorstaatlichen Institutionen (Parteien, insbesondere der SPD) die Entstehung einer Gruppierung begünstigt hat, die außerparlamentarischen Dissens und Protest formulierte.

3. Dem Phänomen, wie es einer zahlenmäßig geringen, noch dazu hochakademischen und politisch eher isolierten, macht- und einflusslosen Gruppe wie dem SDS gelingen konnte, zum Sprachrohr einer breiten Protestbewegung zu werden, wollen wir mit Hilfe eines modernisierungstheoretischen Ansatzes nahetreten. Unser Verständnis von „Modernisierung“ ist allerdings nicht normativ bzw. wenn, dann in doppelter Weise. Die Modernisierungsprozesse insbesondere im Bereich Kultur und

sozialem Verhalten – die übrigens keineswegs alle und allein der SDS angestoßen und befördert hat – wollen wir nicht erklären, sondern als realgeschichtlichen Hintergrund, eher in einem phänomenologischen Sinne, zur Erklärung der Massenwirksamkeit des SDS heranziehen. Dieses Vorgehen ist nicht notwendigerweise normativ vorbelastet, denn wie diese „Modernisierungsprozesse“ zu bewerten sind, ist eine Frage, die wir offen lassen können. Dieses Vorgehen bietet zudem den Vorteil, daß der SDS bzw. die Revolteure nicht allein als Akteure, die sozusagen voluntaristisch gehandelt haben, erscheinen, sondern beide auch als durch die geschichtlichen Umstände geprägt, gewissermaßen als Reagierende, in den Blick geraten.



Diese kurze Darstellung ist natürlich schematischer als dies unser Vorhaben zuläßt. Es sollte aber auch klar sein, daß die drei analytischen Schwerpunkte in vielfältiger Weise miteinander verknüpft sind. Um nur ein Beispiel zu geben: Indem die für eine Generationslagerung spezifischen Erfahrungsweiten und Wahrnehmungsweisen mit denen der älteren Generationen kollidieren bzw. konfliktieren, ist schon ein Bezug hergestellt zu Prozessen sozialen Wandels bzw. vor allem zu kultureller und sozialer „Modernisierung“.

Abschließend will ich diese Gelegenheit zu einer Bitte nutzen. Sollten einige Leser noch über Flugschriften, Broschüren, Literatur,

Protokolle etc. der außerparlamentarischen Protestbewegung der Bundesrepublik (1949 bis heute), sollte sie betrieblicher, studentischer oder alternativer Natur sein, verfügen und bereit sein, diese dem Institut – Archiv APO und soziale Bewegungen – zur Verfügung zu stellen, bitte ich Sie, sich mit dem Leiter des Archivs bzw. den studentischen Hilfskräften in Verbindung zu setzen. Von ihnen können nähere Modalitäten erfragt werden (*Adresse: Archiv „APO und soziale Bewegungen“, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung, Babelsberger Straße 14 – 16, 1000 Berlin 31*).

Reiner Koll

KBW-Archiv wird ausgewertet

Die Freie Universität Berlin hat jetzt für ihren Archibereich „Außerparlamentarische Opposition und soziale Bewegungen“ das

Archiv des 1983 aufgelösten „Kommunistischen Bundes Westdeutschlands (KBW)“ übernommen. Die FU hatte bereits das bedeutendste Archiv der APO, das Archiv des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), erworben. Mit der jetzigen Neuerwerbung, so heißt es in einer Pressemitteilung, befinde sich das umfangreichste Archiv der 70er Jahre aus dem Bereich „APO und soziale Bewegung“ an der Freien Universität.

Die etwa 100 laufende Meter umfassenden Ordner und Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren füllen, so die Mitteilung, eine wichtige Archivlücke zur Erforschung der Protestbewegung der 70er Jahre. Allerdings müsse die Sammlung für die wissenschaftliche Auswertung zunächst noch erschlossen werden. Der Archibereich „APO und soziale Bewegungen“ im Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Universität, das in seiner Art größte Archiv in der Bun-

desrepublik, verfüge neben dem SDS-Archiv über Hunderte von Privatsammlungen diverser Akteure aus APO, Friedens-, AKW-, Frauen- und K-Gruppen-Bewegungen in etwa 3 000 Ordnern und 800 eingebundenen Zeitungen.

Bundesdeutsche Nicaragua-Solidaritätsbewegung

In einem ganz wesentlichen Aspekt unterscheidet sich die Solidaritätsbewegung mit Nicaragua von den übrigen „neuen sozialen Bewegungen“ in der Bundesrepublik. Im Gegensatz etwa zur Friedensbewegung, deren Hauptstoßrichtung *gegen* die Rüstungsskation zielt, zur Anti-AKW-Bewegung, die eine *negative* Bestimmung bereits in ihrem Namen führt, oder zu den übrigen derzeit bedeutenden Solidaritätsbewegungen mit anderen Ländern (Südafrika, El Salvador), die sich in erster Linie *gegen* bestehende Regime richten, ist die Nicaragua-Solidarität in ihren Zielen überwiegend *positiv* bestimmt. Zwar richtet sie sich auch gegen Interventionsbestrebungen der USA in Nicaragua, aber im Vordergrund steht dennoch die Unterstützung einer „Befreiungsbewegung an der Macht“, die in ihren Bemühungen um Verbesserung der Lebensbedingungen der armen Bevölkerungsmehrheit deutliche Erfolge verbuchen kann.

Ein Zusammenhang zwischen den Errungenschaften der nicaraguanschen Revolution und der breiten Solidarisierung in der Bundesrepublik, welche die bisherigen bundesdeutschen Internationalismusbewegungen, von Algerien bis Vietnam, von Mozambique bis Chile, bereits jetzt an Kontinuität und Stärke übertroffen hat, liegt nahe. Jedenfalls stellt Nicaragua über seine sozio-ökonomische und politische Entwicklung attraktive Angebote für eine Solidarisie-

rung bereit. Gleichwohl kann aus dem Eintreten für Nicaragua nicht automatisch auf eine kritische Reflexion von Inhalten, auf die Entwicklung „thematischen Bewußtseins“ innerhalb der Nicaragua-Solidaritätsbewegung geschlossen werden. Die Solidarierungsangebote können nämlich ebensogut zum bloßen Projektionsfeld von Wunschvorstellungen degenerieren, lediglich unkritische Identifikationen nach sich ziehen.

Um die Ausprägung thematischen Bewußtseins zu bestimmen, sind darum erst einmal „Übertragungsvorgänge“ als solche aufzudecken. Das erfordert eine Analyse der sozial-psychologischen Funktionen, welche Nicaragua-Interpretationen der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung beinhalten. Gleichzeitig erlauben Kontinuität und positive Bestimmung der Nicaragua-Solidarität die Hypothese, daß Übertragungsvorgänge – stärker als in den übrigen neuen sozialen Bewegungen – außer Kraft gesetzt werden können.

Der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Nicaragua selbst kommt dabei nur mittelbare Bedeutung zu. Als ursächlich für die Entwicklung thematischen Bewußtseins sind dagegen die Erfahrungen eigenen politischen Handelns anzunehmen: Und politisches Handeln findet, auch im Engagement für Nicaragua, zuallererst in der Bundesrepublik statt.

Welche Chancen nun die politischen Erfahrungen, die hier gemacht werden, in Verbindung mit den Angeboten zur Solidarisierung, welche von der nicaraguanschen Revolution ausgehen, für die Entwicklung thematischen Bewußtseins bieten, steht im Zentrum der Untersuchung. Dazu werden mit Blick auf die politische Kultur der Bundesrepublik – und insbesondere auch auf ihre historische Entwicklung – einerseits sozial-psychologische Funktionen politischen Engagements in der Nicaragua-Solidaritätsbewegung analysiert. Zum anderen wird

die Realitätshaltigkeit von Wahrnehmungen in Interpretationen, wie sie typisch für die Nicaragua-Solidaritätsbewegung sind, durch einen Vergleich derselben mit theoretisch untermauerten Einschätzungen von Entwicklungen überprüft, welche ihrerseits ideologiekritisch zu hinterfragen sind. Erst die Aufdeckung sozialpsychologischer Funktionen und die Beurteilung der Realitätshaltigkeit von Interpretationen gemeinsam erlauben, die Entwicklung thematischen Bewußtseins in der Nicaragua-Solidaritätsbewegung zu qualifizieren und Bedingungen für seine Entwicklung zu identifizieren.

Die Analyse der Bewußtseinsprozesse, welchen das Forschungsinteresse gilt, erfordert ein sensibles Methodeninstrumentarium. Da Aspekte der sozialen Wirklichkeit untersucht werden, deren Bedeutung erst aus dem situativen Kontext, in dem sie stehen, erschlossen werden können, kommen qualitative Verfahren zur Anwendung, deren methodologischer Hintergrund das Paradigma interpretativer Sozialforschung bildet. Als Erhebungsinstrumente werden themenzentrierte Gruppendiskussionen und offene Interviews eingesetzt.

Auf der Grundlage einer Analyse der Struktur der Nicaragua-Solidaritätsbewegung werden sechs bestehende Gruppen in die Untersuchung einbezogen, welche die Basis der Solidaritätsbewegung in ihrer gesellschaftlichen und politischen Breite erfassen. Da der Rückkopplung der Forschungsergebnisse mit dem Untersuchungsfeld – nicht nur im Sinne eines Aktionsforschungsansatzes, sondern auch, um in die Validitätsprüfung den Prozeß dialogischer Verständigung zwischen Forscher und Erforschten einzubeziehen – besonderer Wert beigemessen wird, gliedert sich die Datenerhebung in zwei Abschnitte: In einer ersten Erhebungsphase werden natürliche Diskussionen zu inhalt-

lich-politischen Themen in Zusammenhang mit Nicaragua und der Solidaritätsarbeit erfaßt. Den thematischen Fokus des zweiten Erhebungsabschnittes bilden die aus der Auswertung der eingangs erhobenen Daten gewonnenen Ergebnisse. Neben erneuten Diskussionen derselben Gruppen über ihr jeweiliges Ergebnisprofil werden in dieser Phase themenzentrierte Einzelinterviews mit je einem Mitglied aus jeder Gruppe durchgeführt, welche ebenfalls an bis dahin relevanten Problemstellungen anknüpfen und zusätzlich Gelegenheit für ein Aufgreifen biographischer Aspekte bieten.

Über die besondere Berücksichtigung der Charakteristika der Textproduktion hinausgreifend erfolgt die Sinnerschließung sämtlicher Materialien auf den Analyseebenen des „logischen“, des „psychologisch-szenischen“ und des „tiefenhermeneutischen“ Verstehens. Den allgemeinen theoretischen Bezugsrahmen für die Interpretation bildet die „Theorie des Alltagsbewußtseins“ (Leithäuser et al.), vor deren Hintergrund eine für die Ordnung des empirischen Materials geeignete Interpretationsfolie ausgearbeitet wird, welche auf historische, politikwissenschaftliche oder sozio-ökonomische Erkenntnisse ebenso zurückgreift, wie in der Bundesrepublik geläufige öffentliche Übertragungsangebote einbezieht. Mit der Durchführung der Untersuchung, die als Dissertationsprojekt vom Evangelischen Studienwerk in Villigst gefördert wird, wurde im Herbst 1987 begonnen.

Kontakt: *Michael Förch, Moor-
kiefeweg 3, 7750 Konstanz*

berichte

Ansgar Klein

Stiftungsgründung in Raten – Beharrliche Aufbauarbeit für einen grünahnen „Stiftungsverband Regen- bogen“ Arbeitsaufnahme noch dieses Jahr

Nach der überraschenden Einigung der Parteiflügel der Grünen auf ihrer Ludwigshafener Bundesversammlung ist die Gründung einer grünahnen politischen Stiftung noch in diesem Jahr wahrscheinlich geworden. Der „Stiftungsverband Regenbogen e.V.“ soll die gleichberechtigte Kooperation der bisher als Gegenmodelle gehandelten grünen Stiftungsvorhaben („Frauen-Anstiftung“, „Heinrich-Böll-Stiftung“ und den Zusammenschluß der grünahnen Stiftungen auf Ebene der Bundesländer) ermöglichen. Nach finanziellen Durststrecken in der Anfangszeit und einem mühsamen Aufbauprozeß winken öffentliche Fördermittel von circa 60 Millionen DM. Die Arbeit eines grünen Stiftungsverbandes dürfte nicht ohne Folgen sein für das Profil der Partei, wie auch das noch immer bei relevanten Teilen der Grünen geltende Selbstverständnis ihres Verhältnisses zu den neuen sozialen Bewegungen. Das Experiment mit zahlreichen Projekten und



PULSSCHLAG

Arbeitsformen könnte in vielen sozialen Bereichen Ansätze einer pragmatischen Zusammenarbeit bieten.

Die politischen Weichen für den schrittweisen Aufbau einer grün-nahen politischen Stiftung hat die Bundesversammlung der Grünen in Ludwigshafen gestellt. Sie verabschiedete am 26./27. März einen Gründungsbeschluß für den „Stiftungsverband Regenbogen e.V.“, der zukünftig bis zu 60 Millionen DM aus dem Bundesetat beanspruchen könnte. Eine solche Summe ergibt sich aus dem Vergleich mit den Fördermitteln, die etwa der FDP-nahen Naumann-Stiftung oder der CSU-nahen Hans-Seidel-Stiftung zur Verfügung stehen. Diese Zahlen bieten eine Orientierung für die den Grünen zustehenden Fördermittel. Die Stiftungen der Altparteien teilen sich derzeit die Mittel aus dem Bundeshaushalt nach einem Schlüssel von je 35% für CDU und SPD und je 15% für CSU und FDP. Dieser Verteilerschlüssel ist jedoch nicht rechtlich geregelt, sondern Ergebnis von rein interfraktionellen Vereinbarungen. Hier werden Finanzforderungen der Grünen auf wenig Gegenliebe stoßen. Das Beispiel der Hans-Seidel-Stiftung als jüngste der etablierten Stiftungen ist in der Grünen Stiftungsdiskussion vielzitiert. Als diese um 1970 ihre ersten Förderungsanträge stellte, mußten die Bundesmittel insgesamt aufgestockt werden, da keine der bereits etablierten Stiftungen auf Förderungsansprüche zu verzichten bereit war. Der Aufbau der Arbeit und der Ausbau der Fördermittel auf den derzeitigen Anteil von 15% der Stiftungsmittel des Bundeshaushaltes nahm Jahre in Anspruch. Das Gerangel mit den Altparteien wie auch mit den Bonner Ministerien, die die einzelnen Vergabetöpfe verwalten, wird wohl bereits dieses Jahr zu beobachten sein. Der – formell noch zu gründende – „Stiftungsverband Regenbogen“ will nämlich noch im Rahmen der Oktober/November abzu-

schließenden Haushaltsberatungen für das Jahr 89 erste Mittel beantragen und diese über den schrittweisen Aufbau der Arbeitsprogramme bis zu einem gleichberechtigten Förderanteil an Bundesmitteln ausweiten.

Inhaltlich ausgerichtet werden soll die Arbeit des Stiftungsverbandes Regenbogen an einem Zielkatalog, den die Ludwigshafener Bundesversammlung definiert hat. Er reicht von der Forderung nach Abschaffung der Folter, des Hungers und aller militärischen Bedrohungen über das Ziel einer ökologischen Umgestaltung der Gesellschaft, der Aufhebung patriarchalischer wie rassistischer Normen und Wertvorstellungen und der Achtung von Menschenrechten bis zu der Orientierung an Gewaltfreiheit und einer Überwindung aller ausbeuterischen wie (geschlechts)hierarchischen Arbeitsteilungen. Die geplante Konstruktion des grünen Stiftungsverbandes sieht eine drittel-paritätische Förderung von drei bereits bestehenden Stiftungsprojekten unter seinem Dach vor. Diese waren zunächst alternativ diskutiert worden. Unter dem gemeinsamen Dach des schillernden Regenbogens sollen sie nun miteinander auskommen. Während die „Heinrich-Böll-Stiftung“ und die „Frauen-An-Stiftung“ bereits die satzungsmäßigen Voraussetzungen für den Dachverband (insbesondere die Anerkennung ihrer Gemeinnützigkeit) mitbringen, steht die Einigung der grün-nahen Bildungswerke der einzelnen Bundesländer auf eine abgesicherte Satzungskonstruktion im Sinne der Ludwigshafener Beschlüsse noch aus. Sie wird jedoch noch für den Sommer dieses Jahres erwartet. Erst dann kann der bundesweite Dachverband als eigentlicher Empfänger von Mitteln aus dem Bundeshaushalt und als von den Bundes-GRÜNEN anerkannte Stiftung gegründet werden. Die Gremien der Regenbogenstiftung sollen zu je einem Drittel von Vertretern der drei

Mitgliedsstiftungen gegründet werden. Besondere Bedeutung kommt hier der Frauenquotierung von mindestens 50 Prozent in allen Gremien sowie einer Mindestquote von einem Drittel der Gremienmitglieder für Ausländerinnen zu. Zeichen werden auch dadurch gesetzt, daß 70 Prozent aller Mittel der geplanten Studienförderung (Stipendien) an Frauen vergeben werden sollen.



Ein gemeinsamer Dritte-Welt-Ausschuß, in dem die nicht unbedeutende Auslandsarbeit der drei Stiftungsmitglieder abgestimmt und entschieden werden soll, wird aus je drei Vertreter(inne)n der Stiftungen und mit neun Mitgliedern der Dritte-Welt-Solidaritätsbewegung besetzt werden. Auch wenn die genauen Auswahlmodalitäten dieser Bewegungsvertreter(innen), in etwa Vertreter(innen) des Buko, des Bundeskongresses entwicklungspolitischer Aktionsgruppen noch nicht geklärt sind, ist damit eine Anbindung der Auslandsarbeit an bereits bestehende entwicklungspolitische Aktivitäten gewährleistet. Bemerkenswert scheint angesichts der komplizierten organisatorischen Struktur des Stiftungsdachverbandes vor allem das geplante Vetorecht der Mitgliedsstiftungen bei Planungen der

jeweils anderen Stiftungen. Ein Einspruchsrecht soll vor allem dann bestehen, wenn Arbeitsüberschneidungen zu befürchten sind. Hier werden sicher noch manche Probleme zu bewältigen sein.

Gerade in den ersten Jahren der Aufbauarbeit sind die drei Mitgliedsstiftungen in starkem Maße auf Eigenmittel angewiesen. Die Frauen-An-Stiftung wird mehr noch als die Böll-Stiftung finanzielle Durststrecken zu überwinden haben. Besser haben es die grünnahen Länderstiftungen. Bis auf NRW und Hessen haben sie in den Bundesländern ihre Arbeit schon seit einiger Zeit aufgenommen und verfügen teilweise bereits über Mittel aus den Länderhaushalten.

Jenseits aller organisatorischer Probleme wird die Herausbildung konkreter Tätigkeitsprofile und der damit verbundene Prozeß der Zielpräzisierung mit Aufmerksamkeit zu beobachten sein. Die Überwindung der grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber einer grünnahen Stiftung hat die Chance für neue Wege und Experimente in der politischen Bildungsarbeit, der Entwicklungshilfe oder auch der Studienförderung grundsätzlich eröffnet. Alleine schon die Abkehr einer grünen Mehrheit von einem allzu bequemen inhaltlichen Fundamentalismus, der in dem Stiftungsprojekt durch eine weitere Verstaatlichung die Korruption durch Staatsknete sowie eine Stärkung des Realo-Flügels in den parteieigenen Grabenkriegen sieht, kann als erfreulicher pragmatischer Fortschritt gewertet werden. Allen Vorbehalten zum Trotz könnte die vorgesehene Organisationsstruktur mit ihrem inhaltlichen Pluralismus auch den sozialen Bewegungen hinreichende Handlungsspielräume bieten. Die grünnahen Stiftung bietet so eine Chance, den problematisch gewordenen, bei den Grünen aber immer noch gepflegten Metaphern von „Spielbein“ und „Standbein“ Beine zu machen. Das alleine wäre schon der Mühe wert.

Für weitere Informationen:

- Himmel auf Erden-Kontroverse um eine Stiftung, Hrsg. von dem Bundesverband der Grünen und der Bundesstiftungskommission, Bonn April 1987.
- Stiften gehen – Initiative zur Gründung der Heinrich-Böll-Stiftung, Bonn April 1987 (zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Böll-Stiftung).
- Beschluß der Bundesversammlung zur Gründung einer Grünnahen Stiftung (Ludwigshafen, 26/27 März 1988, hrsg. von der Pressestelle des Bundesvorstandes).

Kontaktadressen der Stiftungen:

- **Frauen-An-Stiftung:**
Anne-Kathrin Link
Hohenzollernring 103
2000 Hamburg 50,
Tel.: 0 40/8 80 14 27
- **Zusammenschluß der grün-nahen Länderstiftungen:**
Stiftung „Leben und Umwelt“
Bahnhofplatz 2
2900 Oldenburg
c/o Michael Kästner
Tel.: 04 41/2 70 19
- **Heinrich-Böll-Stiftung:**
Geschäftsstelle
Colmantstraße 18
5300 Bonn I
Tel.: 02 28/69 38 40

heute vor mir liegt. Unser Mitbewohner R. hatte den Brief während seiner kurz zuvor abgebrochenen Studienzzeit in Göttingen vom Vermieter seiner Studentebude erhalten. Das Schreiben lautete:

Sehr geehrter Herr R.!

Wie mein heutiger Kontoauszug ausweist, sind Sie mit der August- und September-Miete bei mir in Verzug geraten. Ich bitte Sie, diesen Rückstand in Höhe von DM 320,- bis zum 6. Oktober 1969 zu begleichen und auf mein Konto einzuzahlen.

Die orange-farbenen Gardinen werden in dieser Woche von meiner Frau genäht und in Kürze bei Ihnen abgegeben.

Ich verbleibe mit freundlichen Grüßen ...

Nicht die Mietschulden, sondern das kostenlose Gardinenangebot wirkte auf uns komisch. Damals wie noch heute jeder Gardine standhaft aus dem Wege gehend, war unserem Freund R. schon klar, daß ihm die selbstgenähte orange-farbene Gardine nicht aus Fürsorge oder Nächstenliebe aufgedrängt werden sollte.

Doch wenn ich mich recht erinnere, waren die gegen Ende der 1960er Jahre noch weitverbreiteten Gardinen unser Glück. Wir konnten einfach losziehen, Spaziergänge machen und dabei die Hausfassaden mit ihren endlosen Fensterreihen fixieren. Wohnungssuche war angesagt. Die WG hatte sich vergrößert. In der Vierzimmerwohnung trampelten sich sechs Leute gegenseitig auf den Füßen und wohl auch Nerven herum. Und da niemand rausgeworfen werden sollte – wir waren ja für alles und jedermann offen –, suchten wir ein größeres Domizil. Die Spaziergänge zu zweit sollten Maklergebühren und anonyme, nichtkalkulierbare Zeitungsannoncen umgehen. Spontantätigkeit war das Schlagwort, direkter Zugang wurde gesucht. Und Fenster ohne Gardinen signalisierten leerstehenden Wohnraum. In solchen Fällen kam die Selbstinitia-

komentar

Heiko Geiling

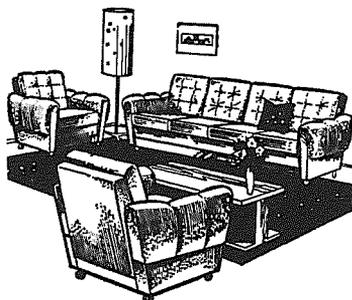
KEINE GARDINENPREDIGT

In einer unserer WGs (Wohngemeinschaften) kursierte Anfang der 1970er Jahre zur allgemeinen Erheiterung ein Brief, der noch

tive zur Geltung. Wenn es klappte, hieß dies: Hineingehen, Hausbewohner befragen, sich mit dem unumgänglichen Hausmeister auseinandersetzen, Zuverlässigkeit und Ordnungssinn suggerieren (das übernahmen zumeist die Frauen der WG), Wohnung begutachten und Mietpreis in Erfahrung bringen. Auch wenn die Institution des deutschen Hausmeisters oft schon Endstation unserer Bemühungen war, gewährten die schwarzen Löcher bzw. gardinenlosen Fenster eine akzeptable Trefferquote. Jedenfalls kamen wir ins Gespräch, zumal nicht jeder Hausmeister über eine plausible Erklärung für die unbedeckten Fenster verfügte.

Nun gab es allerdings große Wohnungen nicht überall. Anhaltender Widerstand und offenes Mißtrauen gegenüber WGs – im Jargon von Hausmeistern, Hausbesitzern und Vermietern „Kommunen“ – führte zur Verfeinerung unserer topographischen Kenntnisse. Zwar sammelte sich im Verlaufe der Jahre die Mehrzahl der WGs in Gegenden mit von Säulen, Erkern und Putten überladenen Fassaden, doch zuweilen fanden sich Nischen überkommener bürgerlicher Architektur auch in Stadtteilen, die zuvor von uns rechts liegen gelassen worden waren. Der damalige Zeitgeist tendierte noch immer zum komfortablen Häuschen im Grünen. Die allgemeine Flucht aus den mit Kachelofen beheizten drei bis vier Meter hohen Wohnungen oder einfachen, größeren Wohnungen mit Klo auf halber Treppe war die Chance für die zumeist studentischen WGs. Bald schon übten violett gestrichene ehemalige Parkettfußböden ihre hypnotische Wirkung aus. Blaugepinselte Stuckdecken und Posamente dokumentierten den Einfluß der benachbarten ARAL-Tankstelle und nicht wenige Zimmer mit schwarzer Deckenbemalung und in tiefem Rot gehaltenen Rest schienen Befürchtungen und Vorurteile des zuvor überredeten Hausbesitzers

nur zu bestätigen. Vom Interieur dieser umfunktionierten ehemaligen Hallen repräsentativer bürgerlicher Wohnkultur soll hier nicht die Rede sein. Welcher der Zeitgenossen, die heute auf perfektionistisch konstruierten, biologisch behandelten Hochbettarrangements oder japanischen Futons mit Tatamis ruhen, möchte schon daran erinnert werden, wie er sich vor 20 Jahren auf seine dahingeworfene Matratze zum Pennen hingehauen hat. Doch zurück zu den Gardinen. Gardinen!? Eine entsprechende Frage hätte damals



ungläubiges Erstaunen ausgelöst. Wozu war mensch denn gerade von zu Hause abgehauen? Doch nicht aus dem Grund, die verlassene Miefkultur der überwiegend bürgerlichen Elternhäuser erneut zu reproduzieren! Also blieben die Fenster wie sie waren: von innen kahl und nackt, von außen leer und schwarze Löcher. Auf Bewohner deuteten allenfalls einige Buchrücken, da sich Fensterbretter mangels noch unterentwickelter Möbel-Regal-Kultur à la IKEA oder Lunda zwangsläufig für die noch nicht ausgefertigten Literaturbestände anboten. Gardinen waren aus dem Sinn! Sind sie es heute immer noch? Haben wir unsere Eltern wieder eingeholt? Und muß Wohnungssuche heute wieder in den alten Bahnen verlaufen? Vor einer allzu schnellen, eindeutigen Antwort ist hier nicht nur im Interesse der Gardine ein kurzer Zwischenhalt einzulegen. Der für Fenstervorhang übliche Begriff Gardine ist dem niederlän-

dischen gardijn entnommen, welches wiederum dem französischen courtime entlehnt ist, was bis ins 19. Jahrhundert mit Bettvorhang übersetzt wurde. Aha, die Franzosen! Doch auch sie besitzen kein Copyright, da im Kirchenlatein der Vorhang mit cortina übersetzt wird, resultierend aus chors bzw. cohorts mit der Bedeutung von Einzäunung und Hofraum. In den romanischen Sprachen ist dies die Wurzel für Hof(staat) und erscheint unter anderem als cortigiana bzw. Hofdame oder Kurtisane. Typisch, konnte mensch sich ja gleich denken. Die Gardinen kommen also doch aus dem Süden! Oder doch aus dem Norden? Denn wer im Knast sitzt, sitzt doch hinter schwedischen Gardinen. Irrtum! Dieser Terminus technicus alter Gaunersprache oder besser pejorischer Volkskultur führt in die Irre, da er – kollektive Erinnerung an diverse traumatische Erfahrungen mit Grausamkeiten der Schweden im Dreißigjährigen Krieg aufhebend – sich allein auf das Gefängnisdasein hinter Gitterstäben beschränkt. Tatsächlich verweist uns die Etymologie in den Süden. Aus dem Orient erhandelte und geraubte Gewebe, Seiden- und Leinwandstoffe waren wie schon in der Antike übliche Bestandteile prunkvollen Tempel- und Kirchenschmucks. Das Allerheiligste wurde mit kostbaren Geweben und Teppichen verhängt, um notwendige Distanz und Besonderheit zu schaffen. Und da das Allerheiligste der entstehenden höfischen Gesellschaft nun einmal das Bett war, verfuhr man mit diesem dort entsprechend. Ausgehend vom französischen Bett bzw. Alkoven waren Vorhänge aus den Inneneinrichtungen der höchsten Gesellschaftsschicht nicht mehr wegzudenken. Türen, Wände, Fenster und Alkoven ohne Vorhänge waren spätestens ab dem 16. Jahrhundert unvorstellbar. Bis zur Erfindung der Rolljalousie oder Fenstermarkise im 17. Jahrhundert änderte sich nur noch das Dekor. Dem Distinktions- und

Distanzbedürfnis der kirchlichen und höfischen Gesellschaft ausgesetzt, blieben die Bewohner spätmittelalterlicher Bürgerstuben nicht faul. Teppiche, Laken über Bänke, Vertäfelungen und Stuckdekor waren einige Etappen zu den dann im 17. Jahrhundert von ihnen übernommenen Fenstervorhängen vor Butzenscheiben. Das einfache Volk dagegen hatte wie schon immer andere Probleme. Wenn ihre Behausungen überhaupt über Fenster verfügten, waren diese so klein, daß Schweinsblasen ausreichten, um etwas Licht durchschimmern zu lassen. Und grobe Vorhänge hatte die alleinige Funktion, Kälte und Wärme abzuhalten. Damit nicht zu vergleichen – und das war ja schließlich auch der Sinn der Sache – waren Luxus- und Präsentationswünsche des sich bis nahezu in die Gegenwart etablierten Bürgertums. Immer mit Blick auf höfische Vorbilder, insbesondere Ludwig XIV., fingen sie an, sich und ihre Wohnungen zu überladen. Dies ging bis hin zu über Perkal- und Taftjalousien gelegte Vorhänge, Draperien und Posamenterien pompösen Ausmaßes. In Huldigung der als einzig legitim anerkannten niedergehenden höfischen Kultur gaben sich Herr und Frau Geheimrat der Illusion hin, bürgerliche kulturelle Identität und Selbstbewußtsein zu konstruieren.

Und was ist davon heute übriggeblieben? Nun ja, nachdem auch die Epoche der Scheiben- und Spanngardinen als Massenkultur des Nierentischzeitalters vorübergegangen ist, setzt sich das grundlegende Muster gesellschaftlicher Wahrnehmung wieder durch, das von unten und oben. Während die da oben bzw. das konservativ gehobene Milieu wiederum auf überplissierte Stores gehängte Rideaus und Schabracken – vulgär auch Übergardinen – zurückgegriffen hat, sind die Unter- und Mittel-

klassen wie immer unsicher in ihrem Tun geblieben. Es finden sich unterschiedlichste Jalousien, wie sie in Großraumbüros zuerst aufkamen, simple Zugrollen neben bauerlichen Bordierungen, preiswerte und als präventiv erkennbare Tissues sowie ab und zu noch die unvergleichlichen Spanngardinen.

Ja, wird mensch sich fragen, wo bleiben wir, die ehemaligen Bewohner oben skizzierter WGs? Das ist die Frage! Machen wir die Probe auf's Exempel und suchen heute noch einmal wie früher die Hausfassaden nach leerstehenden Wohnungen signalisierende Fenster ab. Es ist schwieriger geworden, ohne Zweifel. Die WG-Fenster-Kultur scheint sich in Teilen erhalten zu haben, in den selben Stadtteilen wie früher und darüber hinaus vereinzelt sogar in der Diaspora. Die nackte Askese gardinenloser Fenster hat Bestand. Doch halt, was ist das? Sind das Blumen, riesige Kakteen und Hängegemüse? Riesige Anti-AKW-Aufkleber an Fensterscheiben neben großen Weihnachtssternen? Eine Friedenstaube aus Pappmaché neben in Blei gefaßten Spiegelbildern und Mobilien? Halbgeöffnete Rollos aus Bambus sowie dezente erdfarben gehaltene Schals aus Baumwolle? Von einigen Ausnahmen abgesehen finden wir kaum noch Spuren besagten Purismus. Was ist passiert? Wir sind offensichtlich eingeholt worden in unseren mittlerweile zu Eigentumswohnungen „umfunktionierten“ Domizilen, eingeholt von unseren eigenen Abgrenzungsbedürfnissen und mühselig unterdrückten Schamgefühlen. Das betrifft nicht nur Fenster, sondern auch das donnernde Rot, Gelb, Violett, Blau und Schwarz der Räumlichkeiten. Was im postadoleszenten Freiraum und seiner funktionalen Kargheit als radikale Absetzbewegung von Establishment und Elternhaus zur Tugend erhoben wurde, erwies sich im Verlauf der Jahre wohl als zu hartes Lager. Mensch wird ja schließ-

lich auch biologisch älter! Von der Erscheinung her haben wir zwar an Bedeutung gewonnen, doch sind wir dabei auch nicht gerade ansehnlicher geworden, zumal die hedonistische Phase unserer Biographien zu den dauerhaftesten gehörte. Heißt dies alles nun, daß wir wie jede andere nachwachsende Generation bürgerliche Attitüden, Geschmack und Etiketten als bloßes Ärgernis empfunden haben, um einige Jahre später dann doch den üblichen Weg der Anpassung zu beschreiten? Ich glaube wir hängen irgendwie dazwischen und vollbringen mit unserem Lebensstil ein permanentes Kunststück.

Mittels Blumen und Aufklebern an den Fenstern dementieren wir unser Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit, setzen uns damit von den realen Gardinen unserer Elterngeneration ab, tragen so zugleich zur Kohäsion unserer eigenen Generation bei und vergessen darüber, daß es die mittlerweile erneut nachwachsende Generation ist, die den einst zur Tugend erhobenen Purismus in der einen oder anderen Form für sich praktiziert.

Aber, aber, Herr Oberlehrer, höre ich da schon wieder einige oberlehrerhafte Stimmen aus dem Hintergrund?



Ulrike C. Wasmuht

Von der Transzendenz des Genusses zum Germknödelparadigma?

Endlich ist es soweit: 1987 veröffentlichte eine für ihre Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Germknödelforschung weltweit bekannte Gruppe von Wis-

senschaftlern und Wissenschaftlerinnen ihren ersten Sammelband.

Sie beschäftigen sich aus je unterschiedlichen Perspektiven mit dem Themenkomplex des „Germknödels“: So z.B. Halfar und Schneider, die den Zusammenhang zwischen Urbanität und dem Vorkommen des Germknödels untersuchen; Ueltzen stellt die Frage, ob der Germknödel in Gärmannern gern gärt; Honer und Hitzler untersuchen die Transzendenz des Hefeteiges oder Buba versteht den Germknödel als Seelenspiegel des Wien im ausgehenden 2. Jahrtausend (also eine Zeitgeisterscheinung?).

Die Herausgeber Bernd Halfar und Norbert Schneider bemühen sich, hier Autoren und Autorinnen zusammenzubringen, die, in sich ergänzender Form, den Komplex der Forschungsfrage nach dem Paradigma des Germknödels abdecken sollen. Weitgehend ist dies auch gelungen: die aussagekräftigen empirischen Studien über Wien, die Diskussion über neue Untersuchungsmethoden und vor allem die Zeitgeistdiskussion.

Jedoch gibt es einige wichtige Aspekte, die in diesem Sammelband fehlen – und die ich vermißt habe, da ohne sie ein verkürztes Bild zum Stand der Germknödelforschung vermittelt wird:

1. Die anthropologische Komponente des Germknödels

Unhinterfragt gehen die Autoren und Autorinnen des Buches davon aus, daß der Germknödel rund sei –, was das Wort „Knödel“ bereits impliziert. Doch gerade dieser Aspekt ist bis dato ungeklärt:

Amerikanische Anthropologen haben das Vorkommen viereckiger Germquadrate bei den NevadaIndianern des 14. Jahrhunderts entdeckt. Ist hier der Ursprung des Knödels im allgemeinen und Germknödels im besonderen zu suchen? Es wäre gut, wenn hier

die europäischen Germknödelforscher(innen) von ihrer Euro-Zentrität abwichen, und nicht durch die Bezeichnung „Knödel“ die Absolutheit des Rundseins setzten und relativierend fragten, ob sich das Germ durch die Quadratur des Knödels erst bestimmt hat.

2. Die feministische Germknödelforschung

Bezeichnend ist für das Buch, daß Frauen weit unterrepräsentiert sind und die Herausgeber auf Autorinnen der feministischen Germforschung verzichtet haben. Sie aber haben einen wesentlichen Beitrag zu der Frage „Ist der Germknödel männlich?“ geleistet. Hier wird untersucht, daß sich insbesondere die Praktiker angemäßt haben, den Knödel männlich zu bestimmen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Tagung der Forschungsgruppe „Germknödelinnen“ hinweisen, die zum Thema „Germknödel oder Germknödelin – in der Diskussion“ im Wien des ausgehenden 2. Jahrtausends stattfinden wird.

3. Die historische und schichtenspezifische Germknödelforschung

Mit keinem Wort wird die historische Komponente der Germknödel erwähnt. Doch gibt es gerade hier interessante Forschungsergebnisse über den Zusammenhang zwischen Politik und Eßkultur, schichtenspezifische Zubereitung und Germergebnis sowie die dialektische Verbindung zwischen Ideologie und Eßgeschwindigkeit im 17. Jahrhundert.

4. Die neue soziale Germknödelforschung

Auch hier gibt es Untersuchungen zu sozialen Bewegungsmilieus, den Begriff, Verlauf und die Perspektiven der Germknödelforschung, die in zunehmendem Maße den Germknödel aus dem urbanen in das ländliche Milieu drängen will. Hinzuwei-

sen ist auf lokale Bürgerinitiativen und Gruppierungen, die den Germknödel des Status quo als reaktionäre Erscheinung unserer Zeit ablehnen. Darüber hat die Forschungsgruppe „Germ und der Bewegungsknödel“ ausführliche Forschungsarbeiten veröffentlicht.

Trotz der genannten Mängel ist das Buch für Germknödelforscher(innen), interessierte Laien und vor allem auch anderweitig politisch Interessierte äußerst zu empfehlen!

Bernd Halfar/Norbert Schneider (Hrsg.): *De Arte Germoecologiae. Das Germknödelparadigma als Subsistenzmedium der sozialökologischen Forschung*; Fraude 1987.

kurzanalysen

Helmut Zander

Konziliarer Prozeß

1985, Juni. Anderthalb Jahre nach dem Nachrüstungsbeschluß. Die Friedensbewegung war in diesem Monat nicht gerade am Ende, Lähmung und partieller Zerfall waren allerdings unübersehbar. In dieser Situation formulierte Carl Friedrich von Weizsäcker auf dem Düsseldorf evangelischen Kirchentag die Forderung nach einem „Konzil des Friedens“: „Auf einem ökumenischen Konzil, das um des Friedens willen berufen wird, müssen die christlichen Kirchen in gemeinsamer Verantwortung ein Wort sagen, das die Menschheit nicht überhören kann.“ Sein Vorschlag fand Resonanz, größere jedenfalls als der Aufruf zu einem

„konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, den der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), dem über 300 nichtkatholische Kirchen angehören, 1983 verabschiedet hatte. Der Aufruf von Weizsäcker brachte einige Bewegung in die Friedensdiskussion in der Bundesrepublik und der DDR und setzte einen Diskussionsprozeß um die Möglichkeit eines Friedenskonzils in Gang. Dabei ging es im wesentlichen um drei Probleme:

1. Ein Konzil. Katholiken und Orthodoxe signalisierten große Probleme mit diesem Begriff. Für sie ist daran ein Maß an Verbindlichkeit geknüpft, wie es in der protestantischen Tradition verloren gegangen ist. Der diffuse Delegationsmodus und die Mitwirkung von Laien bei möglicherweise tiefgreifenden Entscheidungen dürfte bei beiden Kirchen weitere Bauchschmerzen gegenüber einem Konzil hinterlassen haben. Der Protestant Weizsäcker hat schon kurze Zeit nach seinem Aufruf auf den Konzilsbegriff verzichtet, inzwischen heißt das Unternehmen „konziliarer Prozeß“.

2. Der „konziliare Prozeß“ des ÖRK. Zunächst standen beide Ansätze – konziliarer Prozeß und Konzil des Friedens – nebeneinander. Mittlerweile hat sich die Weizsäcker-Initiative in den konziliaren Prozeß eingegliedert. Dadurch hat die Diskussion ein anderes Profil bekommen. Den Kirchen in der sogenannten Dritten Welt war eine Konzentration auf die Friedensfrage von Anfang an suspekt. Sie befürchteten nicht nur eine europäische Hegemonie im Stellen der Fragen, sondern haben schlicht andere Probleme: Gerechtigkeit, wirtschaftliche vor allem, steht bei ihnen an der Spitze. Zugleich hatten ökologisch orientierte Gruppen auf eine Einbeziehung der Umweltproblematik gedrungen, so daß es schließ-

lich bei dem sperrigen Titel „konziliarer Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ blieb. Diese integrale Problemfassung liegt allerdings schon in dem alttestamentlichen Friedensbegriff, dem Schalom, begründet, der sich als Titel jedoch nicht durchgesetzt hat.

3. Basis und Leitung: Das Verhältnis zwischen beiden sich vielfältig überschneidenden Gruppen ist nicht kuriert. Der Modus der Delegierung ist offen (eine Quotierung für Frauen – 40% – und Jugendliche – 20% – wird evangelischerseits diskutiert), die effektiven Möglichkeiten der Einflußnahme der Basis sind nicht klar. Eine Verlagerung von der Düsseldorfer „Gruppenebene“ auf die Leitungsebene war spätestens in Königstein (s.u.) unübersehbar. Hier kündigen sich alle Chancen wie Probleme einer Institutionalisierung an.

Inzwischen sind in der Bundesrepublik und in der DDR landesweite Versammlungen innerhalb dieses Prozesses angelaufen. Im Februar gab es eine Delegiertenversammlung in Dresden, im April eine in Königstein/Taunus, in anderen europäischen Ländern finden vergleichbare Treffen statt. Bis Oktober, wo sich nochmals die 120 westdeutschen Delegierten evangelischer, katholischer, freikirchlicher, orthodoxer und altkatholischer Provenienz in Stuttgart treffen, ist beabsichtigt, die Eingaben von Gruppen und Verbänden, in die vorläufigen Beschlußpapiere einzuarbeiten. Einige Hundert Voten liegen in der Bundesrepublik vor, über 10 000 (!) in der DDR. Im Mai 1989 steht dann eine europäische Versammlung in Basel an, für 1990 ist eine weltweite „Konvokation“ geplant; daß es sich dabei um ein Konzil handeln wird, ist aufgrund der oben angedeuteten Probleme unwahrscheinlich. Die in der Bundesrepublik debattierten Papiere sind inzwischen zu einem kleinen Kompendium ange-

wachsen. Unter das Thema Gerechtigkeit fallen z. B. auch die Komplexe Rassismus oder Arbeitslosigkeit, unter das Thema Frieden auch eine politische Friedensordnung oder Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung, unter dem Stichwort Schöpfung tauchen u. a. Fragen des Konsums oder der AKW-Problematik auf. Dissenz gibt es noch reichlich: Umstritten sind im Bereich Gerechtigkeit z. B. Fragen der Kooperation mit dem Weltwährungsfonds (ob überhaupt oder in welchem Maße), bei Friedensfragen sind z. B. Aspekte der Abschreckung noch nicht konsensfähig (inwieweit sie – beim Konsens langfristiger Ablehnung – jetzt noch tolerierbar ist), in der Diskussion um die Schöpfung ist beispielsweise die Umsetzung ethischer Aussagen in Politik noch nicht ausdiskutiert. Die Chancen dieses konziliaren Prozesses dürften in einer integralen Diskussion von Themen liegen, die sonst nur selten so zusammenhängend und unter der konstitutiven Zusammenarbeit mit nichteuropäischen Partnern verhandelt werden. Weniger klar ist, wie sich diese christliche Utopie politisch umsetzen wird: gegen ein plurales innerkirchliches Spektrum (mit den Polen konservativ – progressiv oder Leitung – Basis sind nur wenige Spannungen markiert), gegenüber den Anfragen, wieweit ethische Fragen überhaupt verbindlich formuliert werden können, schließlich auch gegenüber den Machtverwaltern verschiedenster politischer Couleure – bei einem weitgespannten Programm kann noch jede/r einen Grund zur Ablehnung finden.



Vortragslaut: SPD und SDS



Beschluß:

Der Parteivorstand stellt fest: Der Unvereinbarkeitsbeschluß vom 6. 11. 1961 (Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft in der SPD mit der Mitgliedschaft im Sozialistischen Deutschen Studentenbund SDS und seiner Fördergesellschaft) ist gegenstandslos.

Begründung:

Mit dieser Feststellung verbindet die SPD den Aufruf an die kritische Intelligenz der Bundesrepublik und alle freiheitlichen Sozialisten zum kritischen Dialog und zum Engagement in der SPD.

Zum Beschluß vom 6. 11. 1961 ist festzuhalten:

1. Aus der Rückschau gesehen, hat der SDS gerade in jener kritischen Phase, in der SPD und SDS sich auseinanderlebten, Vorstellungen entwickelt, die später von der Sozialdemokratie selbst aufgegriffen und zu wichtigen Teilen in gesellschaftliche Wirklichkeit umgesetzt worden sind. So haben zum Beispiel die theoretischen Diskussionen in den fünfziger Jahren über Bildungs- und Hochschulpolitik, aber auch die Hochschuldenkschrift des SDS aus dem Jahre 1961 wichtige Impulse für die sozialdemokratische Schul- und Hochschulpolitik der siebziger Jahre gegeben. Wie andere politische Jugendverbände hat auch der SDS früh Grundsätze einer neuen Ost- und Deutschlandpolitik diskutiert. Viele dieser Ideen sind in der ersten Phase der Ostpolitik, die mit dem Namen Willy Brandts verbunden ist, fruchtbar gemacht worden.

2. Die Versuche des SDS, klassische Theoriestücke der früheren Arbeiter-, Frauen- und Jugendbewegung wiederzubeleben und die Ideen eines demokratischen Marxismus (beispielweise in der Ausformung der Frankfurter Schule) für die praktische Politik wirksam zu machen, finden in der heutigen gesellschaftlichen Situation mehr Verständnis als in den sechziger Jahren.

Wir sind auch heute noch der Auffassung, daß es in jenen Jahren notwendig war, die SPD vor der Diffamierung durch die Konservativen („Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau“) offensiv zu verteidigen und insbesondere auf dem Feld der Wirtschaftspolitik neue Perspektiven

zu eröffnen und überholte Auffassungen zu korrigieren. Aus heutiger Sicht erscheint der politische und moralische Preis, der die Partei für die Verfolgung dieser Ziele gezahlt hat, zu hoch. Die Entscheidung, theoretische Diskussionen in der Partei mit disziplinarischen Mitteln zu unterdrücken und den innerparteilichen Pluralismus einzuengen, hat die geistige und politische Entwicklung der SPD nach Godesberg — entgegen dem Anspruch „die Partei der Freiheit des Geistes“ zu sein — behindert.

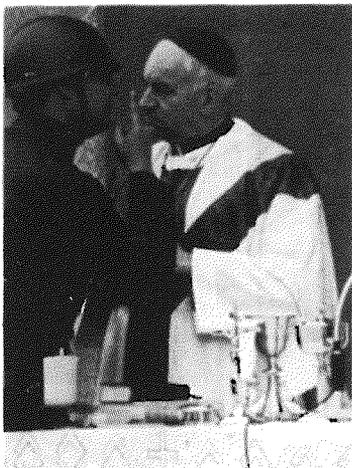
Die Tatsache, daß für fast ein Jahrzehnt die „Neue Linke“ und ein demokratischer, kritischer Marxismus in der SPD kaum eine Wirkungsmöglichkeit fanden, hat die Partei wichtiger ideeller Anregungen beraubt, eine ganze Generation kritischer junger Intellektueller der SPD entfremdet und die Entwicklung antisozialdemokratischer, teilweise antidemokratischer Strömungen links von der SPD begünstigt.

3. Der Unvereinbarkeitsbeschluß des Parteivorstandes von 1961 ist heute ein Dokument der Zeitgeschichte. Mehr als ein Vierteljahrhundert nach diesem Beschluß würde man heute der kontroversen inhaltlichen Debatte den Vorrang geben.

Wir wissen: Ende der sechziger Jahre und insbesondere nach der Selbstauflösung des SDS im Jahre 1970 sind ehemalige Mitglieder des SDS in die SPD eingetreten und arbeiten heute auf allen Ebenen unserer Partei mit. Sie leisten ihren Beitrag zur Erneuerung und zur Programmdiskussion der SPD. Wir wissen aber auch: Andere SDS-ler haben aufgrund des Zugehörigkeitsgefühls zu ihrem alten Verband bisher nicht den Weg in die SPD gefunden, obwohl sie den Prinzipien eines freiheitlichen Sozialismus verpflichtet sind. Der Parteivorstand der SPD lädt auch sie zum kritischen Dialog und zum Engagement in der SPD ein.

4. Die Feststellung des Parteivorstandes vom 31. Mai 1988 bedeutet gleichzeitig, daß für den Wiedereintritt in die SPD das im § 7 Organisationsstatut beschriebene besondere Verfahren für die vom Unvereinbarkeitsbeschluß zum SDS Betroffenen nicht gilt.

»Besser es gibt Skandal, als daß die Wahrheit zu kurz kommt.«



Aus: „Das Kreuz mit dem Frieden“. Elefantpress 1982

Dieser Satz, vor 1300 Jahren von Gregor dem Großen, Papst und Kirchenlehrer, gesprochen, paßt zu uns, der Zeitung kritischer Christen **Publik-Forum**.

Christen sind verpflichtet, Konflikte offenzulegen und nicht zu verkleistern, auszutragen und nicht zu verketzern.

Publik-Forum hält sich nicht vornehm zurück. Steht an der Seite der Besiegten unserer Tage. Gibt den Aufbrüchen in

Kirche und Gesellschaft Raum. Zeigt Wege zu neuen Ufern.

Publik-Forum stärkt kritischen und engagierten Christen den Rücken. Schafft ein Netzwerk für alle, die für eine offene und solidarische Kirche arbeiten.

Publik-Forum erscheint 14tägig.

Publik-Forum Zeitung kritischer Christen **kennenlernen**

<input type="radio"/> 3 Monate für nur 20 DM	<input type="radio"/> 7 Monate für nur 40 DM	<input type="radio"/> 9 Monate für nur 50 DM
--	--	--

Dieses Abo verlängert sich nicht automatisch.

Name, Vorname: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Datum, Unterschrift: _____

Ein Verrechnungsscheck liegt bei.

39

Bargeld liegt bei.

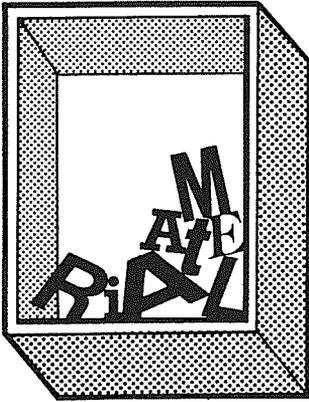
Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen nach Absendung in schriftlicher Form widerrufen kann. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum, Unterschrift: _____

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an:

Publik-Forum Zeitung kritischer Christen

Postfach 2010 · 6370 Oberursel



Die Zahl der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich ausgehend von ihren Fachgebieten für Frieden und Abrüstung engagieren, ist in den vergangenen Jahren weiter angewachsen. Es gibt eine größere Aufgeschlossenheit der traditionellen Friedensforschung gegenüber diesen Prozessen. Viele Kolleginnen und Kollegen verstehen ihre Arbeit auf diesem Gebiet selbst als Beitrag zur Friedensforschung. Das trifft insbesondere für das Gebiet der Naturwissenschaften allgemein, für Ärzte (Beispiel IPPNW), Informtiker (Beispiel FIFF), für Pädagogen, Psychologen usw. zu. Insbesondere bei ihnen findet der Gedanke einer stärkeren Zusammenarbeit innerhalb der **Friedenswissenschaft, den Wissenschaftler-Initiativen** ebenso wie den inzwischen schon fast „traditionellen“ Friedensforschungseinrichtungen, Zustimmung. Bisher sprechen die einzelnen Initiativen in der Regel vor allem „ihre Klientel“ an, die Forschungsinstitute arbeiten vorrangig an einzelnen thematischen Schwerpunkten; allerdings gibt es hier Ansätze zu mehr übergreifender Kooperation, wie sie zum Beispiel bei dem gemeinsamen „Friedensgutachten“ von HSFK, IFSH und FEST zum Ausdruck kommt.

Die neugegründete „**Informationsstelle Wissenschaft und Frieden e.V. (IWIF)**“ will daher beitragen zu einem Informationsaustausch über stattfindende Projekte und gemeinsame Vorhaben anregen, wo dies von der Sache her sinnvoll erscheint. Wir verstehen unsere Arbeit im Schnittfeld von Wissenschaft, Friedensbewegung und Politik nicht in Konkurrenz zu bereits existierenden Initiativen und Arbeitsschwerpunkten, sondern im Sinne einer Verstärkung, mit Impulsen für neue Projekte, als Angebot für mehr Transparenz und Zusammenarbeit.

Erstes Produkt dieser Arbeit, „Dossier Nr. 1“, zeigt auf, wie die NATO die Weichen für eine neue Aufrüstungsrunde stellt – als Handreichung gedacht für die Friedenswissenschaft wie auch die Friedensbewegung und die allgemeine friedensinteressierte Öffentlichkeit.

Zum Thema „Abrüstungschancen, Nukleares Roll-Back und Friedensalternativen“ werden wir auch die erste Mitgliederversammlung der „Informationsstelle“ vom 5. – 6. November 1988 in Bonn durchführen, zu der auch Sie bereits jetzt herzlich zur Teilnahme eingeladen sind.

Weitere Informationen:
Informationsstelle Wissenschaft und Frieden

Reuterstraße 44 5300 Bonn 1 Tel.:
02 28/21 07 44

Das 1987 gegründete **Institut für Internationale Politik** mit Sitz in Wuppertal bemüht sich um die **Durchführung und Unterstützung sozialwissenschaftlicher Forschung zu Fragen der internationalen Politik** und um die Veröf-

fentlichung entsprechender Arbeitsergebnisse.

Hauptgebiete sind:

- Außen-, Außenwirtschafts-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik der Bundesrepublik,
- Fragen der NATO, der NATO-Mitgliedsländer und der Europäischen Gemeinschaften,
- Entwicklungsprobleme der Dritten Welt.

Das **Institut für Internationale Politik** ist ein parteiunabhängiger Zusammenschluß von wissenschaftlich, politisch und publizistisch tätigen Personen, die an Fragen der allgemeinen Außenpolitik, der Militär- und Friedenspolitik und Problemen der Dritten Welt interessiert sind. Es ist dezentral organisiert und unterhält in Wuppertal ein Büro mit vorwiegend technischen Funktionen.

Im Januar 1988 ist als Arbeitspapier 002 des Instituts erschienen: Volker Böge: **Europapolitische Konzepte aus Friedensbewegung und Friedensforschung.**

Kontaktanschrift:

Institut für Internationale Politik,
Neue Friedrichstr. 12,
Postfach 131 821,
5600 Wuppertal 1.

Am Zentrum für Marxistische Friedensforschung in Frankfurt ist ein neues Buch erschienen:

Betrifft: Rüstung ... '88/89
BRD –

Militärausgaben: Ausmaß, Grenzen, Zukunftstrends – Sicherheitspolitik im Wandel – Abrüstungsalternativen

Zu beziehen bei: IMSF-Vertrieb,
Oberlindau 15, 6000 Frankfurt/M 1,
Tel.: 069/72 49 14.

Am selben Ort kann bezogen werden:

Jerry Sommer:

US-Politik im Wandel? Strategische Abrüstung, ABM-Vertrag und die Zukunft von SDI, Frankfurt 1988.

Ein interessantes Buch, insbesondere für Leute in der Friedensbewegung und an Symbolen Interessierte:

Hans-Martin Kaulbach:

Bombe und Kanone in der Karikatur.

Eine kunsthistorische Untersuchung zur Metaphorik der Vernichtungsdrohung. Marburg 1988 (Jonas Verlag).

Wer an professioneller Information zur Sicherheitspolitik interessiert ist, sollte einen Blick werfen in das „Handbuch Sicherheitspolitische Strategien 1987“ und in den gleichnamigen Sicherheitspolitischen Informationsdienst SISTRA.

Kontaktanschrift:

SISTRA, Postfach 160 163, 5300 Bonn 1.

Das Thema „Westeuropa: Alte Hüte im neuen Sicherheitsglanz“ ist Schwerpunkt der neuen Ausgabe von antimilitarismus information.

Kontaktanschrift:

ami-Verlag, Elßholzstr. 11, 1000 Berlin 30.

Das Argument

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Telefon: (030) 461 80 49

Inhalt Heft 3 Juni 1988

Editorial	317
Zum Tod von Christel Neusüß (1937—1988)	320
Günther Anders: Ultima	321
Ruth Rehmann: Übermorgen Sonnenschein	323

Feministische Wirklichkeitsarbeit

Kornelia Hauser	
Feministische Literatur als Element eines kulturellen Gedächtnisses	
Zu den »Geschichten der drei Damen K.«	326
Margaret Atwood	
Küchengespräche	338
Cora Kaplan	
Die Büchse der Pandora. Klasse, Geschlechtlichkeit und Subjektivität	340
Teresa de Lauretis	
Rhetorik als Gewalt	355

* * *

Noam Chomsky: Der nächste Akt in Mittelamerika	368
Bob Jessop: Postfordismus. Zur Rezeption der Regulationstheorie bei Hirsch	380
Frank Mußmann: Computer, Kultur und soziale Bewegungen	391
Thomas Laugstien: Heideggers Rehabilitierung durch die »praktische Philosophie«?	399

Intervention

Geschlecht und Rassismus (Y.Leeman und S.Saharso)	404
---	-----

Kongreßberichte

Historikerstreit; Erziehung und Bildung; Schreibende Frauen; Widersprüche und Identitäten; Frantz Fanon; GAL—Macht—Krise ..	407
---	-----

Besprechungen

Moralphilosophie; Feministische Literatur; Medienkritik; Geschlechterverhältnisse; Moralische Erziehung; Mittelalter, Frühe Neuzeit; Kirchen im Nachkriegsdeutschland	419
---	-----

Verfasser/innen; Zeitschriftenschau; Summaries	465
--	-----

Eine aktuelle Broschüre „Atomwaffenverzicht ins Grundgesetz“ ist zu beziehen bei: Die Grünen, Colmantstr. 36, 5300 Bonn 1. Nähere Informationen über die inzwischen breit angelaufene gleichlautende Kampagne gibt es bei den Jungdemokraten über Herbert Peters, Reuterstr. 44, 5300 Bonn 1, Tel.: 02 28/21 09 52.

Bei der „Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn“ können das AFB-Info 1/88 und andere Texte (z.B. B. Moltmann: Perspektiven der Friedensforschung) kostenlos angefordert werden.

Kontaktanschrift:

Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn (AFB),
Beethovenallee 4,
5300 Bonn 2
Tel.: 02 28/25 60 32

Es gibt ein neues Buch zu den Grünen:

Ferdinand Müller-Rommel (Hrsg.): *New Politics in Western Europe: The Rise and the Success of Green Parties and Alternative Lists*, Boulder/London 1988 (Westview Press).

(Eine Vergleichsanalyse der Grünen in Europa)

Mitte Juni 1988 haben die Grünen in Bonn ihren **Perspektiv-Kongress** durchgeführt. Der Materialienband „Von der Mühsal der Ebenen und der Lust der Höhen“ kann bei der Bundesgeschäftsstelle angefordert werden.

Kontaktanschrift:

Die Grünen, Postfach 1422,
5300 Bonn 1.

Anfang Juni haben erstmals die „Christlichen Demokraten gegen Atomkraft (CDAK)“ öffentlich eine Demonstration in Kalkar durchgeführt. Material von und über diese Gruppe ist anzufordern bei:

Martin Baier, Kappertsiepen 2 c,
4300 Essen 13.

Auch in der „Männerbewegung“ bewegt sich etwas!

In Berlin gibt es die „Arbeitsgruppe antisexistische Männerstudien“ sowie eine gerade abgeschlossene Studie über die sich verändernden Männer in den USA, Schweden und den Niederlanden. Mehr Information gibt es bei:

Gerhard Hafner, Kreuzbergstr. 71,
1000 Berlin 61, Tel.: 030/7 85 12 57

Unter dem Titel „Hier spricht die Revolution: Gehört, erlebt und gesammelt“ führt das Antiquariat der Frankfurter Karl-Marx-Buchhandlung eine Liste, die über tausend (!) Titel zum Thema „Studentenbewegung“ enthält.

Kontakt:

Antiquariat der Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11,
6000 Frankfurt 90.

Redaktioneller Hinweis: In der letzten Ausgabe wurden in dem Beitrag von Wilfried Kretschmer „Modellfall Wackersdorf – Protest, Kontrolle und Eskalation“ die Seiten 28 und 29 vertauscht. Wir bitten um Entschuldigung. Die Redaktion

Schriften der Friedrich-Naumann-Stiftung

liberal lesen und mitreden

„Die Vierteljahreshefte für Politik und Kultur stehen vielen Meinungen offen und sind doch einer Absicht verpflichtet: in dubio pro libertate.“
(Ralf Dahrendorf)

Fordern Sie ein unverbindliches Probeexemplar an.

Preis: 50,— DM / Jahr zzgl. Porto und Versandkosten

Bestellungen an:

COMDOK-Verlagsabteilung, Am Kreuzeck 5-7
5205 Sankt Augustin 1, Tel. 0 22 41 / 349-131

TERMINE



termine-termine-termine-termine-t

21.–24.8.1988: Ökumenisches Hearing zum internationalen Finanzsystem und der Verantwortung der Kirchen.

Kontakt:
ESG der TU,
Carmenstr. 11,
1000 Berlin 12,
Tel. 030/3 12 42 97.

termine-termine-termine-termine-t

28.8.–1.9.1988: 14. Weltkongreß der International Political Science Association in Washington D.C., USA. Thema: New Issue Parties and New Conflict Dimensions in Party Systems: An International Comparison.

Weitere Informationen:
Dr. Ferdinand Müller-Rommel
Universität Lüneburg
Inst. für politische Wissenschaft
Postfach 2440
2120 Lüneburg
Tel.: 041 31/7 14 48

termine-termine-termine-termine-t

12.–16. September 1988: „Macht und Ohnmacht politischer Institutionen“ in Darmstadt, Technische Hochschule
Auskünfte:
Deutsche Vereinigung für politische Wissenschaft
Geschäftsstelle
Allende Platz 1
2000 Hamburg 13
Tel.: 040/41 23 24 25

termine-termine-termine-termine-t

1.10.1988: Aktionen gegen die deutsch-französische Militärzusammenarbeit.
Kontakt:
Felix Klemt,
Wieandstr. 29,
7030 Böblingen.

termine-termine-termine-termine-t

5.–6. November 1988: Mitgliederversammlung der Informationsstelle Wissenschaft und Frieden in Bonn
Information:
IWIF
Reuterstr. 44
5300 Bonn 1
Tel.: 02 28/21 07 44

termine-termine-termine-termine-t

13.–18.11.1988: „Matriachat als Alternative zu unserer Gesellschaftsordnung?“, Veranstaltung innerhalb der Fortbildungsreihe zur Gleichstellung, Hotel Wasgauwand, Hauenstein/Pfalz.
Information:
Bundeszentrale für politische Bildung,
Berliner Freiheit 7,
5300 Bonn 1,
Tel.: 02 28/515–273

termine-termine-termine-termine-t

16.–18. November 1988 in Saarbrücken
Medien und Bewegung – Bewegung und Medien
Auf dieser Tagung werden wieder BewegungsforscherInnen und PraktikerInnen (JournalistInnen von TAZ bis zu öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten) zum Thema referieren, debattieren und streiten. Das Programm gibt's bei der Forschungsgruppe Neue Soziale Bewegungen, Thomas Leif, Tannusstraße 66, 6200 Wiesbaden.

termine-termine-termine-termine-t

10. Dezember 1988: Tagung zum Thema „Abschreckung im Widerspruch – Wege zur gemeinsamen Sicherheit“ in Frankfurt
Information:
Zentrum für Marxistische Friedensforschung (ZMF)
Niedenau 38
6000 Frankfurt/M. 1

Hinweis

Der Arbeitskreis „Neue soziale Bewegungen“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft wird bis Mitte März 1989 koordiniert von

Dr. Roland Roth
FU Berlin
Babelsberger Str. 14–16
1000 Berlin 31
Tel.: 0 30/8 53 70 51

Frauke Rubart
Elsasser Str. 52
2800 Bremen 1
Tel.: 04 21/3 49 88 02

BEWEGUNGS LITERATUR

*Verein für Sozialwiss. Forschung
und Praxis für Frauen (Hrsg.):*

**Beiträge zur Feministischen
Theorie und Praxis 11. Jahrgang
(1988)**

Heft 21/22: Mamalogie, Köln 1988.

In den Babyfarben blau und rosé präsentiert sich das neue Heft der feministischen „beiträge“ mit dem Titel MAMALOGIE. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine weitere Abhandlung über das Für und Wider der Mutterschaft, wie sie seit Erscheinen des grün-bräunlichen Müttermanifestes haufenweise auf den Markt gebracht wurden. Vielmehr geht es hier um die Frage, wem die neu aufgelegte Ideologisierung der Mütterlichkeit – die „Mamalogie“ also – in der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft nützt, welche bevölkerungspolitischen Ziele und arbeitsmarktpolitischen Zwecke dahinterstecken.

Marie-Theres Knäpper analysiert die „Politik des Unterschieds“ bei Gisela Erler, die mit zwei weiteren Müttern des Manifestes für das Deutsche Jugend-Institut in München arbeitet, eine vom Süßmuth-Ministerium finanzierte Einrichtung. Mit Beispielen aus Erlers Buch FRAUENZIMMER weist Knäpper das reaktionäre Frauenbild der Autorin nach: Frauen seien fürsorglich-personenbezogen, während Männer einen „Gerätetrieb“ hätten, Frauen verfügten über eine „innere Macht“, die sie der körperlichen Gewalt der Männer entgegensetzen könnten, und sie hätten von Natur aus eine engere Bindung an Kinder. Knäpper stellt fest, daß die daraus abgeleiteten Forderungen in keiner

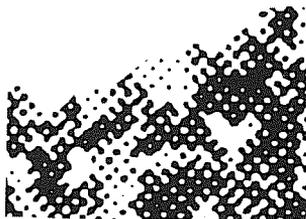
Weise von den Zielen der CDU-Politik abweichen: Teilzeitarbeit für Frauen, Heimarbeit, Pflegearbeit von Frauen an Alten und Kranken.

Daß der Rückzug der Frauen in die Kinderstuben auch den Unternehmen mit ihren Flexibilisierungsplänen äußerst willkommen ist, geht aus Inge Hehrs Untersuchung „Über den Zusammenhang von ungeschützten Arbeitsverhältnissen und geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung“ hervor. Fast alle der befragten Frauen, die eine Vollzeitwerbsarbeit hatten, haben diese aufgegeben, als sie ein Kind bekommen haben, auch die Alleinerziehenden. Diese scheinbar freiwillige Entscheidung der Frauen, nach der Geburt des Kindes erstmal „zuhause“ zu bleiben und sich später mit einem Teilzeitarbeitsplatz zu begnügen, zeigt, wie sehr Frauen selbst noch an dem althergebrachten Rollenmuster der Mutter als Hauptverantwortliche für das Kind festhalten. Hehr nennt diese Entscheidung die „Kinderfalle“, denn: „Für die Unternehmen sind die Frauen in der Kinderphase das Einfallstor zur Flexibilisierung der Arbeitsplätze. Was an und mit den Müttern lautlos und ohne Widerstand praktiziert werden kann, wird schnell zum Maßstab für alle Frauen.“

Die Wiederentdeckung des Mutterglücks in Deutschland steht auch im Interesse einer rassistischen Bevölkerungspolitik, deren Doppelmoral von M.T. Knäpper in einer Zitate- und Argumentensammlung aufgezeigt wird. Die nebeneinandergestellten Aussagen von Politikern, Wissenschaftlern und Journalisten über die BRD und die sogenannte „3. Welt“ zeigen, daß hier mit verschiedenerlei Maß gemessen wird: während der Geburtenrückgang in unserer Republik als Bedrohung für den Wohlstand hingestellt wird, wird er der „3. Welt“ als Rettung vor Hunger und Armut verordnet.

Die Angst vor dem Aussterben der Deutschen geht einher mit Stimmungsmache gegen Kinderlose als Parasiten der Gesellschaft, als „taube Nüsse am Weltenbaum“. Brunhilde Sauer-Burghard stellt erschreckende Ähnlichkeiten in Äußerungen von den „neuen“ Mütterpolitikerinnen und den nationalsozialistischen Mütterideologien fest, nicht nur im Sprachgebrauch, sondern auch in ihrem Emanzipationsbild und in ihrer Einschätzung der kinderlosen Frauen.

Auch Susan Zimmermann befaßt sich mit einem Abschnitt aus unserer Geschichte, der für die aktuelle Diskussion, besonders die um die weibliche Selbstbestimmung, sehr interessant ist. Sie untersucht das Frauen- und Mutterbild der frühen Sexualreformer/innen wie z. B. Helene Stöckers, die als Frauenrechtlerin gilt, weil sie das Recht auf Abtreibung forderte, die aber auch nach dem Recht auf „bewußte“ Mutterschaft und auf „Ausschaltung des schlechten Saatgutes aus dem Garten der Menschheit“ rief.



Schließlich enthält die blau-rosa Doppelnummer noch etwas, das im Eifer der letzten Diskussionen vollkommen unter den Tisch gefallen ist: Untersuchungen über die Situation studierender Mütter, über das Verhältnis zwischen Müttern und Lehrerinnen, über die Lebensbedingungen von Müttern und Töchtern in Mitteljava informieren über die gegenwärtige Situation von Müttern im real existierenden Patriarchat.

Ulli Klausmann

Carol Hagemann-White/Maria Rerrich (Hrsg.):

FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion (Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften.

Forum Frauenforschung 2)

Bielefeld 1988

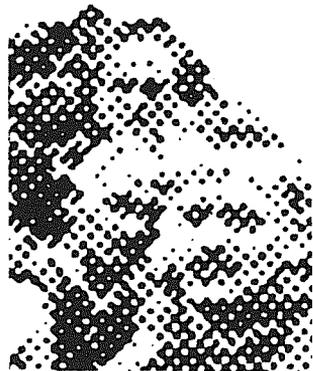
Wäre es – in der Frauenforschung – endlich einmal an der Zeit, „einen Gedanken einfach zu denken“ (Hagemann-White/Rerrich), oder sollte es, aus Gründen einer drohenden Vereinnahmung durch den Zeitgeist, für gewisse Themen ein Moratorium geben? Dies ist eine der Fragen, die im vorliegenden Band sehr kontrovers disku-

tiert werden. Um konkrete Männerbilder von Frauen(-forscherinnen) geht es hier nur vordergründig. Die Brisanz der Diskussion liegt vielmehr auf ihrer wissenschaftstheoretischen Ebene, die zugleich eine hochpolitische ist, denn hier geht es um die für die Frauenforschung zentrale Frage, wie das Geschlechterverhältnis zu denken ist; als primär soziales Verhältnis, das in dieser Gesellschaft patriarchalisch strukturiert ist, oder als überhistorische, allgemeinemenschliche Grundproblematik, die beide Geschlechter betrifft. Der Anlaß für diese Diskussion liegt bereits einige Jahre zurück. 1984 hatte Lerke Gravenhorst auf dem Soziologietag die Aufforderung an die Frauenforschungsförderung gerichtet, deren in ihren Augen einseitiges Männerbild um die „positiven Anteile“ (Gravenhorst) des männlichen Geschlechts zu ergänzen. Männer, und zwar auch mißhandelnde Männer, müßten als Entfremdete gesehen werden, die im Patriarchat „auch einer Tragik unterliegen, schuldlos schuldig werden“.

Im vorliegenden Band wird nun der Versuch unternommen, eine Diskussionskultur zu entwickeln, in der die volle Schärfe der Kontroverse zwar zugelassen wird, jedoch auf Inhalte bezogen wird und nicht auf Person und Form der Kritik. Dieser Versuch kann sicherlich als gelungen bezeichnet werden. In großen Teilen gelungen ist ebenfalls der Versuch, die Diskussion „im Fluß“ wiederzugeben, indem sich die meisten Beiträge einerseits auf den hier wieder abgedruckten Stein des Anstoßes und andererseits aufeinander beziehen.

Dabei ist noch am unumstrittendsten, daß es durchaus für die Frauenforschung wichtig oder zumindest interessant sein kann, Männer zum wissenschaftlichen Objekt zu erwählen (Müller), oder sich darüber klar zu werden, wie die Beziehung zu Männern – als Väter, Söhne, Brüder – die Lebensentwürfe von Frauen

(Schmauch/Eckart) bis hin zu Emanzipationsentwürfen der Frauenbewegung (Landweer) mitbestimmt. Die Frage ist allerdings, ob und weshalb diese Beschäftigung mit Männern, Männerbildern und Männerbeziehungen von Frauen zugleich Suche nach dem Guten im Mann sein kann und sollte. Ursula G. T. Müller kritisiert, daß so das zu erarbeitende Ergebnis vorab gesetzt wird, wodurch die Forschung zur Auftragsforschung verkomme. Zudem bestreiten Ursula Müller, Gabriele Geiger und Ulrike Teubner, daß es sich bei dem Vorstoß von Lerke Gravenhorst tatsächlich um eine Erweiterung feministischer Denkräume, um einen Tabubruch handle. Nach Gabriele Geiger wird hier vielmehr eine Illusion geschaffen, die als Denkhemmung funktioniert. Gravenhorsts Vortrag liege der Impuls zugrunde an sich legitime Wünsche auf die Wirklichkeit zu projizieren, weil diese in ihrem nackten Schrecken nicht mehr ausgehalten werde. Die ausführlichste und reflektiertere Kritik an Gravenhorsts Thesen entwickelt Ulrike Teubner, die das Fehlen einer fundierten feministischen Subjekttheorie beklagt. Eine solche hätte zu klären, wie sich sowohl Individuation als auch Vergesellschaftung für Männer und Frauen in der patriarchalen Gesellschaft unterschiedlich vollziehen. Männer und Frauen könnten nicht gleichermaßen als Opfer des Patriarchats gedacht werden, da mißhandelnde Männer, wie entfremdet sie sein mögen, noch immer Teil an der herrschenden Männerkultur haben; auf die männerbündische Solidarität in Justiz, Medien, Wissenschaft können sie sich noch immer verlassen. Wenn Gravenhorst Männer und Frauen gleichermaßen als Produkte der patriarchalen Gesellschaft ansieht, unterschlage sie, daß Macht immer auch subjektiv angeeignet werden muß, daß Männer hierzu strukturell andere Möglichkeiten haben und diese auch, teilweise lustvoll, wahrnehmen. Der Blick auf das



Gemeinsame der Geschlechter verstelle den analytischen Zugang zur gesellschaftlichen wie individuellen Reproduktion des Geschlechterverhältnisses.

In den letzten beiden Aufsätzen geht es noch einmal grundsätzlich um die Bedeutung der Geschlechterdifferenz als kultur- und identitätsstiftende Größe. Während Carol Hagemann-White die Zweigeschlechtlichkeit selbst und die Zuordnung der Individuen zu nur einem Geschlecht als kulturelles Phänomen begreift, fungiert der Geschlechtsunterschied bei Margrit Brückner als ahistorische menschliche Grundtragik. Innerhalb des Bandes nimmt der Aufsatz Brückners die Stellung eines zweiten organisierenden Mittelpunktes ein, weshalb hier etwas näher auf ihn eingegangen werden soll. Sie nimmt an, daß die Zugehörigkeit jedes Menschen zu nur einem Geschlecht der Grund dessen sei, was sie „Geschlechterspannung“ nennt: Angst, Haß, Leid, Feindseligkeit „zwischen den Geschlechtern“ hätten hierin ihren letzten Ursprung. Dem mit der zweigeschlechtlichen Anatomie verhängten Schicksal seien Männer und Frauen gleichermaßen ausgeliefert. Margrit Brückner projiziert dabei das Bedürfnis nach symbiotischer Verschmelzung im Paar rückwärts auf die gesamte Menschheitsgeschichte und zieht als Beleg dessen einen Mythos heran: die Erzählung von den Kugelmenschen in Platons „Gastmahl“. (Wobei sie zudem den Erzähler mit einer seiner Figuren verwechselt).

Patriarchale Herrschaft wird auf diese Weise zur bloßen Akzidenz des Wesentlichen, der Geschlechtertragik, ein nicht hierarchisches Geschlechterverhältnis nennt Brückner lapidar als Voraussetzung eines besseren Arrangements mit der Geschlechtertension. Nur ausnahmsweise wird sie in ihren Ausführungen darauf gestoßen, daß Männern und Frauen nicht die gleichen Verarbeitungsformen dieser symmetrischen Tragik oder tragischen Symmetrie zur

Verfügung stehen; beispielsweise führt sie selbst an, daß im Bestreben, die Macht des Eros zu bändigen, Frauen zum Objekt gemacht werden und ihnen ein subjekthaftes Begehren verwehrt ist – eine Feststellung, die wohl kaum in gleicher Weise für Männer gilt. Sie versteigt sich sogar soweit, den Zwang für Frauen in einigen islamischen Ländern, sich in der Öffentlichkeit zu verschleiern oder auch sexuelle Belästigungen am Arbeitsplatz wieder mit einem ungezügelten männlichen Begehren zu erklären. Kein Wort von männlicher Verfügung über die Frau, Eigentumsrechten an ihr, der Lust an der Machtausübung und Erniedrigung.

Insgesamt wäre über das Buch zu sagen, daß es zwar essentielle wissenschaftliche und politische Fragestellungen aufgreift, bei deren Bearbeitung jedoch etwas theoretisch vorgeht. Die Thesen von Lerke Gravenhorst hätten sicherlich auch zu einer fundierten Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Theorien zum Geschlechterverhältnis sowie einer Weiterentwicklung des Patriarchatsbegriffs Anlaß geben können.

Kathrin Braun

LITERATUR IN DER BEWEGUNG:

(Auswahlbibliographie, Zeitschriftenchau, Rezensionen)

Hinweise auf neue Literatur (auch „graue“), aktuelle Zeitschriftenbeiträge, Rezensionswünsche und -vorschläge bitte immer direkt an: Hans-Josef Legrand, Heinrich-von-Kleist-Str. 27, 5300 Bonn 1



Ilona Ostner (Hrsg.):

Frauen. Soziologie der Geschlechterverhältnisse. Soziologische Revue Sonderheft 2,

München 1987

Der Titel dieses Sonderheftes der Soziologischen Revue macht deutlich, was nach Ansicht der Herausgeberin entscheidender Focus der Frauenforschung ist oder wenigstens sein soll: die Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis. Offen bleibt dabei jedoch, was nun gemeint ist mit einer Soziologie der Geschlechterverhältnisse und welchen Bezug diese haben soll im Kontext einer Frauenforschung, die sich zunehmend mehr als feministische Wissenschaft versteht. Als solche ist sie vor allem wissenschaftskritisch und in ihren Fragestellungen und Herangehensweisen interdisziplinär.

Für diejenigen, die mit der Metadiskussion über das, was Frauenforschung sein soll und wohin sie sich entwickeln kann, nicht vertraut sind, wird es schwer sein, einen näheren Einblick in das Selbstverständnis dieser neuen und, wie viele ihrer Ergebnisse zeigen, kreativen und innovativen Forschungsrichtung zu bekommen. Für viele andere Erkenntnisinteressen wird eine Lektüre nichtsdestotrotz lohnend sein und implizit wird vielleicht auch deutlich werden, was feministische Wissenschaft sein will und was bei einer Soziologie der Frau stehen bleibt.

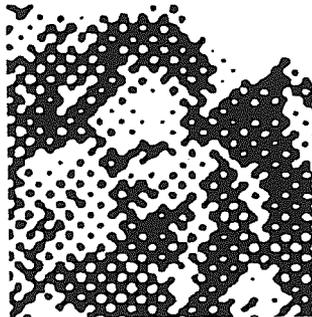
Ilona Ostner berichtet in ihrem Einleitungsbeitrag von der angelsächsischen Diskussion in der Absicht, wichtige Positionen, die bislang in der deutschen Diskussion nicht vertreten waren, aufzuzeigen. Damit stößt sie schnell zu einem zentralen Problem vor allem der Frauenforschung, die sich in einem engen Bezug zur sozialen Bewegung der Frauen sieht: Die Auseinandersetzung mit der Ideologie von einem natürli-

chen Wesen der Frau als zentralem Bestandteil feministischer Patriarchatskritik und die Anklage darüber, was Frauen durch die darin liegenden Beschränkungen angetan wurde, hat in der Logik der politischen Auseinandersetzungen der Frauenbewegung dazu geführt, daß sie ihrerseits bestimmen mußte und wollte, was die Frau nun wirklich sei, wenn sie selbst ein Bild von sich geben kann. Die Frauenforschung, eng verbunden mit der sozialen Bewegung der Frauen und ihrer Auseinandersetzungen, konnte sich dieser Versuchung der vermeintlichen Selbstbestimmung nicht entziehen. Vielfältige Diskurse über die Frau bestimmen ihre Arbeit.

Ilona Ostner unterscheidet zwischen der Vorstellung über eine empirisch vorfindbare Frau, über die Frau als soziales Konstrukt und über einen feministischen Entwurf Frau. Sie weist darauf hin, wie wenig eindeutig, wie unterschiedlich und ambivalent Frausein ist und wie heterogen auch der Forschungsstand und die Annäherungsweisen zum Thema sind. Dagegen ist nichts einzuwenden. Zu wenig wird jedoch thematisiert, wie gefährlich und problematisch es für die Frauenbewegung und die Frauenforschung ist, wenn sie sich ein Bild von der Frau macht, auch dann, wenn es ein neues ist. Dies klingt nur in einzelnen Beiträgen an, deutlich z. B. bei Ulla Bock (S. 155 ff.), wenn sie sich mit dem Begriff der Androgynie auseinandersetzt als der „Suche nach dem anderswo“ und deutlich macht, daß eine emanzipatorische Entwicklung gerade in der Differenz liegt, in einer Differenz jedoch, so möchte ich hinzufügen, die sich offen hält in allen ihren Dimensionen. Eine Frau ist eine Frau ist eine Frau ist anders und anders und anders ...

Es liegt in der Natur der Sache, daß das Gliederungsprinzip für einen solchen Sammelband unbefriedigend bleiben muß. Ilona Ostner spricht selber von einem Sammelurium, das in der einen oder anderen Weise mit Frauen(forschung)

zu tun hat. Nichtsdestoweniger kann es für eine Orientierung hilfreich sein: Seine innere Gliederung weist auf wichtige Themenschwerpunkte der Frauenforschung hin, in den einleitenden Essays kommt mehr zur Sprache als das, was in einer branchenüblichen Rezension Platz hätte, es schreiben – soweit ich dies überblicken kann – Expertinnen über die Arbeiten anderer Expertinnen und die Auseinandersetzung männlicher Autoren und Rezensenten macht Hoffnung, daß eine Soziologie der Geschlechterverhältnisse auch zu einem Dialog zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beiträgt. Wenn das Gespräch zwischen Männern und Frauen in der Wissenschaft nicht schon dadurch unmöglich gemacht wird, daß für Frauen der Zugang zu ihren Institutionen noch immer verengt ist, so wird es oft dadurch erschwert, daß Männer das nicht kennen, worauf Frauen sich beziehen. So möchte ich diesen Band vor allem meinen Kollegen ans Herz und auf den Schreibtisch legen. Wie nötig dies ist, aber auch wie gewinnbringend die Lektüre für sie sein kann, beschreibt Heine von Alemann (S. 11 ff.) in seiner Auseinandersetzung mit feministischer Wissenschaft, die ihm, wie er schreibt, erst deutlich gemacht hat, daß es auch eine andere Sichtweise auf Wissenschaft geben kann, als die ihm bislang vertraute.



Auch wenn nicht klar gesagt wird, was sich die Leserin, vor allem aber der Leser unter einer Soziologie der Geschlechterverhältnisse vorzustellen hat, verhelfen doch die Überschriften der einzelnen Abschnitte des Bandes zu einer ersten Annäherung: Da ist die Rede von Körper und Sexualität und Liebe, von Familien und Gewalt, von Frauenarbeit, Politik, Öffentlichkeit und Geschichte, alles wohl Bereiche, in denen eine gesellschaftliche Beziehung zwischen Männern und Frauen besteht, in denen sich das Geschlechterverhältnis ausdrückt. Aber auch in den eher ideologiekritischen Themen bleibt der Bezug zum 'anderen' Geschlecht, diesmal nicht das der Frauen, unübersehbar.

Deutlich wird beim Blättern und Lesen in dem Band aber vor allem der momentane Erkenntnisstand zum Thema: Es gibt eine Vielzahl von Beiträgen zu bestimmten Fragestellungen, die den weiblichen Lebenszusammenhang betreffen, jedoch kaum einen gemeinsamen theoretischen Bezugspunkt. Dem stehen verschwindend wenige Beiträge über Männer gegenüber, in denen sie als Menschen, deren gesellschaftliche Situation bestimmt ist dadurch, daß sie Träger des biologischen Geschlechtes „männlich“ sind, und nicht als einzige Vertreter der Menschheit schlechthin verstanden werden. So ist es verständlich, daß die Beiträge, die in der Tat zu einer Soziologie der Geschlechterverhältnisse zu zählen sind, meist von der Seite der Frauen aus argumentieren. Soll der Terminus 'Soziologie der Geschlechterverhältnisse' nicht länger ein Forschungsprogramm, sondern eine Fragerichtung und ein neues sozialwissenschaftliches Paradigma bezeichnen, dann ist dazu aber nicht nur die Arbeit von Frauenforscherinnen notwendig.

Bärbel Clemens



Elisabeth Badinter:

Ich bin Du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder: Die androgyne Revolution

München 1987

Badinter untersucht die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses unter den Aspekten Komplementarität und Hierarchie. Vom Jung-Paläolithikum (ca. 35 000 Jahre v. Chr.) bis ca. 1 000 Jahre v. Chr. bestand die Komplementarität der Geschlechter in unterschiedlichen Aufgabenbereichen (Frauen: Sammeln, Ackerbau; Männer: Jagen, Viehzucht). Im Hinblick auf die Machtfrage herrschte weder Patriarchat (wie meist vermutet) noch Matriarchat, sondern ein egalitäres Verhältnis zwischen den Geschlechtern, da „der physischen und metaphysischen Macht des Jägers in symmetrischer Weise die Zeugungsmacht der Frau“ entsprach.

Diese „von gegenseitiger Achtung geprägte Gemeinschaft der Geschlechter“ änderte sich mit Entstehung des Krieges (2 000 – 1 000 v. Chr.) zugunsten der Männer (Heldenkult). Das Patriarchat, das sich politisch in absolutistischen Herrschaftssystemen widerspiegelte, legte alle Macht in die Hände des Mannes. Die Komplementarität der Geschlechter wurde intensiviert durch eine einseitige Negativität der Frau, die mit abwertenden, unheilvollen Attributen versehen wurde und Objektstatus erhielt: (Frauentausch, Harem, Keuschheitsgürtel, Klitorisbeschneidung).

Grundstein für die heutige Auflösung des Patriarchats war die ideologische Umwälzung der französischen Revolution mit ihren demokratischen Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. „Die Demokratie ist mit der einstigen väterlichen Machtvorstellung nicht vereinbar“. Wurde das Patriarchat durch die faschistischen Diktaturen des 20. Jahrhun-

derts vorübergehend wieder gestärkt, so war sein Niedergang in den westlichen Industriegesellschaften nach 1945 unaufhaltbar, und es erhielt durch die Ende der 60er Jahre wiederauflebende Frauenbewegung seinen Todesstoß. Empfängnisverhütung und Legalisierung der Abtreibung ermöglichten die Selbstbestimmung der Frauen. Ihre wachsende Teilnahme am Wirtschaftsleben beendete die Jahrtausende alte Komplementarität der Geschlechter. Das Spezifische beider Geschlechter heute ist fraglich geworden, ihre zunehmende Bisexualität verdichtet sich im „androgynen Menschen“. Individuelle Unterschiede werden wichtiger als Geschlechtsunterschiede. Wachsende Ansprüche und Individualisierung steigern sich zum Narzißmus. Der „Kapitalismus des Ichs“ führt zu Kompromißunfähigkeit in der Partnerschaft, Konfliktvermeidung und Singlekultur.

An Stelle leidenschaftlicher Gefühlswallungen, die das gehätschelte Ego aus dem Gleichgewicht bringen könnten, tritt geschwisterliche Vertrautheit. Die historischen Wandlungen der Beziehung zwischen Mann und Frau widerlegen, so die Autorin, die These vom Patriarchat als „natürlichem Zustand“ und zeigen die Dominanz kultureller (und nicht biologischer) Einflüsse auf das Geschlechterverhältnis. Trotz der Schattenseiten der neuen Entwicklung (z.B. Spannungsverlust durch Verminderung von Fremd-

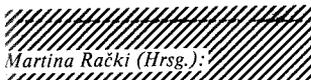
und Gegensätzlichkeit) glaubt Badinter, daß sie kaum noch aufzuhalten ist. Das bisherige intensive Bestreben der Geschlechter, sich voneinander abzugrenzen, mag dem Leser und der Leserin Anlaß geben, diese Prognose skeptisch zu beurteilen.

Die Freude an diesem gut lesbaren und interessanten Buch wird stellenweise geschmälert durch Vermengung wissenschaftlicher Ergebnisse mit eigener Spekulation. Die Professorin für Philosophie an der Ecole Polytechnique in Paris und Autorin des Bestsellers „Mutterliebe“ überrascht weiter durch ihr selbstverständliches Operieren mit Konstrukten traditioneller Tiefenpsychologie („Ödipuskonflikt“, „Penisneid“), die in jüngsten Arbeiten in Frage gestellt worden sind. Ebenso verrät Badinters dualistische Vorstellung der Kultur-Natur-Problematik, die doch längst zugunsten einer Verzahnung beider abtreten mußte, ihre Distanz zu zeitgenössischen wissenschaftlichen Entwicklungen (die karge Auswertung angelsächsischer Literatur mag hierzu beigetragen haben). Daher macht sie durch ihre einseitige (kulturelle) Sichtweise die Leser nicht mit der (notwendigen) Spannweite der Forschung zum Thema bekannt. Kritisch ist auch anzumerken, daß „Ich bin Du“, im Einklang mit den meisten „Zeitgeistanalysen“, die Verbreiterung konstaterter Entwicklungen verschweigt: Wieviel Prozent der Bevölkerung sind schon von der „androgynen Revolution“ erfaßt, welche Regionen und gesellschaftlichen Gruppen sind ihre Vorreiter?

Immerhin: Sorgfältige Analyse historischen Materials zum Geschlechterverhältnis und die Vermittlung provozierender Denkanstöße zur heutigen und zukünftigen Situation machen das Buch doch noch zu empfehlenswerter Lektüre.

Anne Flohr





Frauen(D)raum im Männerraum. Selbstverwaltung aus Frauensicht,

(Materialien der AG SPAK; M 83) München 1988

Der in der Diskussion um Frauen in den neuen sozialen Bewegungen gerne eingebrachte Vorwurf, Frauen sollen zu ihrem Thema endlich auch selbst etwas sagen, ist an einem Punkt gegenstandslos geworden: Frauen in selbstverwalteten Betrieben haben ein „Denk- und Diskussionsangebot“ vorgelegt: FRAUEN(T)RAUM IM MÄNNERRAUM. Es ist entstanden aus Diskussionen des Theoriearbeitskreises „Alternative Ökonomie“ (TAK AÖ) der Arbeitsgemeinschaft „Sozialpolitischer Arbeitskreise“ (AG SPAK) zusammen mit Frauen, die in anderen Interessen- und Arbeitskreisen zur Selbstverwaltung engagiert sind. „Die Bandbreite der Autor/innen reicht von der Laienschreiberin bis zur professionellen Wissenschaftlerin. Und jede setzt sich auf ihre eigene Weise mit Selbstverwaltung auseinander. Einige arbeiten in einem solchen Betrieb oder Projekt. Ihre Wahrnehmung entspricht der Betroffenenperspektive. Andere dagegen beschäftigen sich mit Selbstverwaltung durch ihre Beraterinnentätigkeit oder aufgrund eines wissenschaftlichen Interesses“ (aus dem Vorwort).

Frauen, die ihre Beschränkung auf spezifische Arbeitsinhalte aufbrechen wollen, sehen in selbstverwalteten Betrieben und autonomen (Frauen-)Projekten eine Möglichkeit, ihre frauenpolitischen und privaten Ziele zu verwirklichen. Neben der Entwicklung einer menschenwürdigen und naturgerechten Wirtschaft mit kollektiv-demokratischen Betriebsstrukturen und mit neutralisiertem Kapital, soll bei Herstellung ökologischer und gebrauchswertorientierter Pro-

dukte unter humanen Arbeitsbedingungen bei Gleichheits- bzw. Bedürfnislohn auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufgebrochen und die Verwirklichung selbstbestimmter inhaltlicher Interessen möglich werden. „Damit könnte der Traum von Frauen wahr werden, in der von Männern dominierten Erwerbsarbeit ihre eigene, berufliche und wirtschaftliche Emanzipation zu verwirklichen. Autonome Existenzsicherung, Anerkennung, Interessenbefriedigung, gesellschaftspolitische Einflußnahme, Mitbestimmung und -gestaltung würden damit in den Bereich ihrer Möglichkeiten rücken“, wie die Herausgeberin des Bandes, Martina Rački in ihrer Einleitung betont.

Ob die Selbstverwaltungswirtschaft diesen Erwartungen von Frauen gerecht wird, und welche Bedingungen sie vorfinden, wird in diesem Band von verschiedenen Seiten erörtert. Die empirischen Untersuchungen sowie die Betriebs- und Projektdarstellungen spiegeln ein widersprüchliches Stück Realität. Die Reflexionen von Innenbeziehungen, Liebesverhältnissen und den Bedingungen des Lebens mit Kindern lassen einen tieferen Blick hinter die Kulissen zu und offenbaren die Tücke von längst überwunden geglaubten traditionellen Rollenmustern und Sozialisationsgrenzen. Die Systemgrenzen, an denen sich auch Selbstverwaltungs-Frauen immer wieder Köpfe und Herzen blutig stoßen, werden in der Auseinandersetzung mit der Selbsthilfediskussion ebenso deutlich wie beim Kampf um Staatknete bzw.



dem Verzicht darauf. Die Gesamtperspektive, die Stellung der Frauen und ihre Arbeit im ökonomischen System der Selbstverwaltungswirtschaft wird in diesem Band ebensowenig aus dem Auge verloren, wie die Bedeutung von Utopien als politischen Wegweiser.

Die von ihrer Anlage her sehr unterschiedlichen Beiträge ergeben wie bei einem Mosaik ein schillerndes, an manchen Stellen feiner, an anderen etwas großflächiger ausgearbeitetes Bild. Die angegebenen Literaturhinweise erlauben eigene vertiefte Auseinandersetzungen mit einzelnen Facetten. Ein interessanter Einblick in Alltag, Problemstellungen und Potentiale von Frauen in der Selbstverwaltung, der für praktische wie theoretische Fragestellungen aufschlußreiche Texte enthält.

Bärbel Clemens



Projekt Ermutigung. Streitschrift wider die Resignation

Berlin 1988

Robert Jungk, der am 11. Mai dieses Jahres seinen 75. Geburtstag feierte, richtet sich mit seinem neuesten Buch an alljene, die aktiv in neuen sozialen Bewegungen für eine Veränderung des scheinbar so übermächtigen, unangreifbaren, unerschütterlichen politischen und industriellen Systems des Technostaates, ganz gleich ob östlicher oder westlicher Provenienz, kämpfen. Sie alle sind für Jungk Träger gesellschaftlicher Hoffnung, die wahren Antagonisten des technokratischen Fortschrittsparadigmas, dieser unheilvollen Heilslehre der Technokratie mit ihren apokalyptischen Sakramentalien Atomenergie, Informatik und Gentechnologie. Zum Wider-

stand gegen diese „blinden Betreiber eines Fortschritts zum Tode“ (vgl. S. 8) gibt es für Jungk keine wirkliche Alternative. Die individuelle Pflicht, die „unbefragte Hegemonie des technokratischen Fortschrittsmodells“ (S. 16) zu problematisieren und zu revidieren, ihm andere, phantasievolle Möglichkeiten gesellschaftlicher Entwicklung entgegen zu setzen, entspricht aus dem drohenden Untergang der Gattung. Wenn das „Prinzip Verantwortung“ (Jonas) versagt hat, muß das „Prinzip Trotz“ (Jungk) zur Hilfe kommen. Es geht jedoch ein Gespenst um die Welt, nicht das europäische des Kommunismus, vor dem, so glaubte Marx, nur das Bürgertum zitterte; auch nicht das Gespenst namens HighTec bringt Jungk das Fürchten bei, sein Grauen kann ihm durch soziale Kreativität, schöpferische Aufwallungen, phantasievolle Neuerungen genommen werden. Nein! Das wahre Gespenst der Epoche ist für Jungk die Resignation (vgl. S. 7). Gegen sie will er ankämpfen, die Entmutigten

ermutigen, die Schwarzseher nicht der GEZ überlassen, sondern ihnen das Symbol der Sonne bringen, denn „sie ist es, die noch im Dunkeln begründete Hoffnung verspricht“ (S. 114). Dies ist das erklärte Programm seiner Abhandlung, geschrieben aus tiefer Sorge vor einer grassierenden Lust am Untergang (vgl. S. 8).

Der Resignation hält Jungk die bisher erreichten Erfolge neuer sozialer Bewegungen entgegen: „Es ist ihnen gelungen, Umweltzerstörung und Rüstungswettlauf zunächst bei den eigenen Anhängern, aber dann auch bei den Mächtigen und den bis dahin Gleichgültigen zu Hauptthemen des politischen Gespräches zu machen. Sie haben die Konfrontation der Großmächte gebremst und sie zu Verhandlungen gezwungen, den Ausbau der Kernenergie verlangsamt und weltweit kritisches Nachdenken über die Folgen undurchdachter wissenschaftlich-technischer Neuerungen bewirkt“ (S. 13). Zusätzlich haben sie nach Jungk erreicht, daß

immer mehr Mitglieder der technokratischen Elite an ihren Projekten zweifeln, sich weigern am wissenschaftlich-technologischen Bau einer zivilisatorischen „Dead-End“ mitzuwirken. Bei all den Erfolgen neuer sozialer Bewegungen weist er darauf hin, daß richtig verstandener Widerstand, der sich nicht in Militanz begibt, stattdessen sich in vielfältigen, bunten Aktionen artikuliert, durchaus Spaß machen kann. Sein Ziel ist dann die „experimentelle Gesellschaft“ (S. 85), der Weg zu ihr besteht in der widerstehenden Vorwegnahme eines Stückchens selbstverantworteter, selbstentwerfener und humaner Wirklichkeit. Fazit des Buches: Zur Resignation gibt es keinen Grund, die Lust am Untergang ist zu ersetzen durch Freude am Widerstehen. Aber ist es gegenwärtig wirklich so einfach lebensfroher Optimist zu sein oder verklärt hier nicht der optimistische Blick die gesellschaftliche und geschichtliche Realität?

Thomas Klepsch

AKTUELLE BIBLIOGRAPHIE

LITERATURVERZEICHNIS, ZEITSCHRIFTEN- UND ZEITUNGSSCHAU 3/88

Altner, Günter: „Wir müssen uns denkerisch wechselseitig herausfordern“. Über die Notwendigkeit des Zusammengehens von Ökologiebewegung und Gewerkschaften, in: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 33 v. 9. Februar 1988, S. 10.

Anders, Ann (Hrsg.): *Autonome Frauen, Schlüsseltexte der Neuen Frauenbewegung seit 1968*, Frankfurt (September) 1988.

Appel, Roland/Hummel, Dieter/Hippe, Wolfgang (Hrsg.): *Die neue Sicherheit*, Volksblatt-Verlag: Köln 1988.

Arndt, Dieter: *Zwischen Alarmismus und Argumentation, die sicherheitspolitische Öffentlichkeit der Bundesregierungen zur innenpolitischen Durchsetzung des NATO-Doppelbeschlusses*, München 1988.

Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 20/88 vom 13. Mai 1988: *Themenausgabe zur 68er Studentenbewegung mit Beiträgen von C. Leggewie, H. Lübke, U. Fink und M. Sontheimer.*

Bald, Detlef/Klein, Peter (Hrsg.): *Die Wehrstruktur der neunziger Jahre-Reservistenarmee, Miliz oder ...?*, Baden-Baden 1988.

Becher, Ursula A.J./Rüsen, Jörn (Hrsg.): *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive, Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, Frankfurt 1988.

Bertram, Hans: *Jugend heute. Die Einstellungen der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft*, München 1988.

Blätter für deutsche und internationale Politik, 33. Jg. 1988, H. 5: *Themenausgabe über „Kurzschlüsse und Langzeitwirkungen der 68er Bewegung“.*

Brandes, Volker: *Wie der Stein ins Rollen kam. Vom Aufbruch in die Revolte der sechziger Jahre,* Frankfurt 1988.

Brollik, Peter/Mannhardt, Klaus (Hrsg.): *Blaubuch 1958. Kampf dem Atomtod – Dokumente und Aufrufe,* Essen 1988.

Bürkle, Horst (Hrsg.): *New Age – Kritische Anfragen an eine verlockende Bewegung,* Düsseldorf 1988.

Bürklin, Wilhelm: *Wählerverhalten und Wertewandel, Leverkusen 1988.*

Chasse, Karl August: *Armut nach dem Wirtschaftswunder. Lebensweise und Sozialpolitik,* Frankfurt/New York 1988.

Dahrendorf, Ralf: *Die Ohnmacht der moralischen Minderheit. Ein radikaler Liberalismus muß erweiterte Bürgerrechte vertreten, in: DIE ZEIT, Nr. 13 vom 25. März 1988, S. 5/6.*

Ditfurth, Jutta: *Träumen – Kämpfen – Verwirklichen,* Köln 1988.

Dürr, Hans-Peter: *Das Netz des Physikers. Naturwissenschaftliche Erkenntnis in der Verantwortung,* München 1988.

Eppler, Erhard: *Wie Feuer und Flamme. Sind Ost und West friedensfähig?,* Reinbek 1988.

Fend, Helmut: *Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert,* Frankfurt 1988.

Fichter, Tilmann: *SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei,* Opladen 1988.

Gantzel, Klaus Jürgen (Hrsg.): *Kriege in der Dritten Welt. Theoretische und methodische Probleme der Kriegsursachenforschung,* Baden-Baden 1988.

Gassmann, Lothar: *Die Grünen – eine Alternative?,* Neuhausen/Stuttgart 1988.

Gerhardt, Uta/Schütze, Yvonne (Hrsg.): *Frauensituation. Veränderungen in den letzten 20 Jahren,* Frankfurt 1988.

Glaser, Hermann: *Das Verschwinden der Arbeit. Die Chancen der neuen Tätigkeitsgesellschaft,* Düsseldorf/Wien 1988.

Gross, Peter/Friedrich, Peter: *Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft, Baden-Baden 1988.*

Höfer, Max A.: *Zwischen Lustprinzip und Ökoaskese. Aufbruch in eine konservative Neuzeit,* Osnabrück 1988.

Holl, Karl: *Pazifismus in Deutschland, (Neue Historische Bibliothek),* Frankfurt/Main 1988.

Horn, Klaus: *Gewalt-Aggression-Krieg. Studien zu einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie des Friedens, Nomos: Baden-Baden 1988.*

Huber, Arno/Schwendter, Rolf (Hrsg.): *Die Ökobank. Wirtschaftsunternehmen oder Glaubensgemeinschaft?, (AG SPAK-Publikation):* München 1988.

Huter, Otto u.a. (Hrsg.): *Umweltschutz für uns. Handbuch zur ökologischen Erneuerung,* Köln 1988.

Mittermüller, Hans G.: *Ideologie und Theorie der Ökologiebewegung,* Frankfurt u.a. 1988.

Jaide, Walter: *Generationen eines Jahrhunderts. Wechsel der Jugendgenerationen im Jahrhunderttrend. Zur Geschichte der Jugend in Deutschland 1871 bis 1985,* Opladen 1988.

Jens, Walter: *Leben im Atomzeitalter. Schriftsteller und Dichter zum Thema unserer Zeit, Gräfelting bei München 1987.*

Jessen, Johann u.a.: *Arbeit nach der Arbeit-Schattenwirtschaft. Wertewandel und Industriearbeit,* Wiesbaden 1988.

Jochheim, Gernot: *Soziale Verteidigung – Verteidigung mit einem menschlichen Gesicht,* Düsseldorf 1988.

Jurtschitsch, Erwin u.a. (Hrsg.): *Grünes und Alternatives Jahrbuch 1988. Grüne Perspektiven,* Köln 1988.

Kalkkreuth, Jürg von: *Die Sicherstellung medizinischer Versorgung in Katastrophen, Forderungen an Staat und Ärzteschaft für Katastrophen-, Krisen- und Verteidigungsfall,* Baden-Baden 1988.

Kaufmann, Doris: *Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts,* München 1988.

Keller, Fritz: *Wien, Mai 68 – Eine heiße Viertelstunde,* Wien 1988.

Komitee zur Dokumentation der Schäden der Atomabwürfe von Hiroshima und Nagasaki (Hrsg.): *Leben nach der Atombombe – Hiroshima und Nagasaki 1945 – 1985,* Frankfurt/New York 1988.

Krebs, Hartmut: *Selbsthilfeeinitiativen, Zusammenschlüsse von Selbsthilfe- und soziokulturellen Initiativgruppen,* Essen 1988.

Lafontaine, Oskar: *Die Gesellschaft der Zukunft. Reformpolitik in einer veränderten Welt,* Hamburg 1988.

Linse, Ulrich/Falter, Reinhard/Rucht, Dieter/Kretschmer, Winfried: *Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Großprojekte,* Bonn (Oktober 1988).

Materialien zur Politischen Bildung, I. Quartal 1988: Themenausgabe „Der etablierte Protest – 20 Jahre nach '68“.

Meulenbelt, Anja: Scheidelinien – Über Sexismus, Rassismus und Klassismus, Aus dem Niederländischen von Silke Lange, Reinbek 1988.

Meurer, Bärbel: Bürgerliche Kultur und Sozialdemokratie. Eine politische Ideengeschichte der deutschen Sozialdemokratie von den Anfängen bis 1875, Berlin 1988.

Meyer, Karl-Heinz: Ökologisch orientierte Großkommunen als Beispiel experimenteller Raumplanung, (unveröffentlichte Diplomarbeit Dortmund 1988), **Kontakt:** Lebensgarten, 3074 Steyerberg.

Michal, Wolfgang: Die SPD – staatsstreu und jugendfrei. Wie altmodisch ist die Sozialdemokratie? Reinbek 1988.

Michelsen, Gerd (Hrsg.): Die Zukunft der Bundesrepublik. Szenarien und Prognosen. Eine Publikation des Öko-Instituts, Hamburg 1988.

Müller, Eberhard: Widerstand. Fünfzig Jahre Erfahrungen in Kirche und Gesellschaft 1933 – 1983, Stuttgart 1988.

Naschold Frieder: Technologiekontrolle durch Technologiefolgenabschätzung, Bund-Verlag: Köln 1988.

Nicht als Frau geboren: Fotoportraits von Bettina Flitner, Köln 1988.

Nickels, Christa/Vollmer, Antje: Eine neuer Lebenslauf für die Frauen, der viele Wünsche befriedigt, **Oder:** Wie passen Emanzipation und die Bedürfnisse der Bundeswehr zusammen?, in: Frankfurter Rundschau, Nr. 135 vom 13. Juni 1988, S. 8.

Nowak, Jürgen: Soziale Probleme und soziale Bewegungen. Eine praxisorientierte Einführung, Weinheim 1988.

Oertzen, Peter von: „Antikapitalistische Haltung kann das Programm nicht ersetzen“. Was ist „links“ in der SPD? Historische und aktuelle Anmerkungen zu Oskar Lafontaines Thesen, in: Frankfurter Rundschau, Nr. 77 vom 31. März 1988 u. Nr. 78 vom 2. April 1988, jeweils S. 10.

Oesterreicher-Mollwo, Marianne (Hrsg.): Robert Jungk – Und das Wasser bricht den Stein. Streitbare Beiträge zu drängenden Fragen der Zeit, München 1988.

Petry, Günther/Wied-Nebbeling, Susanne: Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Schattenwirtschaft, Frankfurt/New York 1987.

Praschma, Michael (Hrsg.): Zwischen Sozialstaat und Selbsthilfe. Stadtteilbezogene Sozialarbeit als Prinzip, Essen 1988.

Richter, Horst-Eberhard: Leben statt Machen – Einwände gegen das Verzagen, Hamburg 1988.

Risse-Kappen, Thomas: Null-Lösung, Entscheidungsprozesse zu den Mittelstreckenwaffen 1970 – 1987, Frankfurt/Main 1988.

Röhrich, Wilfried: Die Demokratie der Westdeutschen, Geschichte und politisches Klima einer Republik, München 1988.

Roth, Roland: In und gegen Institutionen. Anmerkungen zur paradoxen Situation neuer sozialer Bewegungen, in: Wolfgang Luthardt/Arno Waschkuhn (Hrsg.): Politik und Repräsentation. Beiträge zur Theorie und zum Wandel politischer und sozialer Institutionen, Schriftenreihe der Hochschulinitiative Demokratischer Sozialismus, Bd. 20, Marburg 1988, S. 184 – 203.

Roth, Roland: Fordismus und neue soziale Bewegungen, in: Blätter des IZ3W, 3/1987, Nr. 140, S. 16 – 23.

Schelb, Udo (Hrsg.): Reaktoren und Raketen. Von der zivilen zur militärischen Atomenergie, Köln 1988.

Schnetz, Diemut: Anspruch und Alltag. Zur gesellschaftlichen Wirklichkeit der neuen sozialen Bewegungen, in: Tilman Evers (Hrsg.): Autonomie als Verfassungsprinzip? Neue Formen von Protest und Partizipation (Hofgeismarer Protokolle, Tagungsbeiträge aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Nr. 233), Hofgeismar 1987, S. 36 – 57.

Schöll, Ingrid/Küller, Ina (Hrsg.): Micro Sisters: Digitalisierung des Alltags. Frauen und Computer, Berlin 1988.

Schulte, Franz G.: Der Publizist Hellmut von Gerlach 1866 – 1935. Welt und Werk eines Demokraten und Pazifisten, München 1988.

Seibold, Carsten (Hrsg.): Die 68er. Fest der Rebellion, 1988.

Soden, Kristine v./Schmidt, Maruta (Hrsg.): Neue Frauen. Die zwanzig Jahre, Berlin 1988.

SOWI: Sozialwissenschaftliche Information, Heft 4, 16. Jg. 1987: Themenheft: Soziale Ungleichheit – Lebenslagen und Lebensstile.

Spiegel-Verlag (Hrsg.): Die wilden 68er. Die Spiegel-Serie über die Studentenrevolution, Sonderdruck, Hamburg 1988.

Stscherbak, Jurij: Der „Tag danach“ – ein schöner, ruhiger Sonntag. Ein sowjetischer Journalist und Seuchenarzt legt Protokolle der Katastrophe von Tschernobyl vor, in: Frankfurter Rundschau, Nr. 97 vom 26. April 1988, S. 10.

